

Soziale Arbeit

7.2009

Zeitschrift für soziale und
sozialverwandte Gebiete

Im Durcheinander
der Begegnung

Grundierung biographischen
und kreativen Schreibens

Von der Lebensgeschichte
zum Lebensmärchen

Warum geschichtliches Denken
zur Ausbildung im biographischen
und kreativen Schreiben gehört

Was nützt die Philosophie
beim biographischen und
kreativen Schreiben?

Soziale Hilfe und Karriere

dzi

Soziale Arbeit

Juli 2009

58. Jahrgang

Professor Dr. Johannes Vorlauffer ist Philosoph und lehrt Sozialphilosophie, Ethik, Wissenschaftstheorie, Sozialinformatik und Interdisziplinäre Fallanalyse an der Fachhochschule Campus Wien, Diplomstudiengang Sozialarbeit im städtischen Raum, Freytaggasse 32, 1210 Wien/Österreich, E-Mail: johannes.vorlauffer@fh-campuswien.ac.at

Professor Dr. Gerd Koch lehrte Pädagogik und soziale Kulturarbeit. Momentan organisiert er den Masterstudiengang Biografisches und Kreatives Schreiben der Alice Salomon Hochschule Berlin, Alice-Salomon-Platz 5, 12627 Berlin, E-Mail: koch@ash-berlin.eu

Guido Rademacher, Schriftsteller und Literaturwissenschaftler (MA) arbeitet als Lehrbeauftragter im Masterstudiengang Biografisches und Kreatives Schreiben an der Alice Salomon Hochschule Berlin, Alice-Salomon-Platz 5, 12627 Berlin, E-Mail: GuidoRademacher@web.de

Christian Gedschold ist Schauspieler, Theatermacher und Philosoph. Er arbeitet als Lehrbeauftragter im Masterstudiengang Biografisches und Kreatives Schreiben an der Alice Salomon Hochschule Berlin, Alice-Salomon-Platz 5, 12627 Berlin, E-Mail: christian@gedschold.de

Professor Dr. Horst Uecker lehrt Systemtheoretische Gesellschafts- und Kommunikationstheorie, Organisationssoziologie und Management an der Fachhochschule St. Gallen, Fachbereich Soziale Arbeit, Industriestraße 35, 9401 St. Gallen/Schweiz, E-Mail: horst.uecker@fhsg.ch

Im Durcheinander der Begegnung 246
Reflexionen zu einem Grundvollzug Sozialer Arbeit
Johannes Vorlauffer, Wien/Österreich

DZI-Kolumne 247

Grundierung biographischen und kreativen Schreibens 254
Gerd Koch, Berlin

Von der Lebensgeschichte zum Lebensmärchen 255
Wie Denkwürdigkeiten zu Merkwürdigkeiten werden
Guido Rademacher, Berlin

Warum geschichtliches Denken zur Ausbildung im biographischen und kreativen Schreiben gehört 259
Gerd Koch, Berlin

Was nützt die Philosophie beim biographischen und kreativen Schreiben? 263
Christian Gedschold, Berlin

Soziale Hilfe und Karriere 265
Horst Uecker, St. Gallen/Schweiz

Rundschau Allgemeines 272
Soziales 273
Gesundheit 273
Jugend und Familie 274
Ausbildung und Beruf 275

Tagungskalender 276

Bibliographie Zeitschriften 277

Verlagsbesprechungen 281

Impressum 284



Eigenverlag
Deutsches Zentralinstitut für soziale Fragen

Im Durcheinander der Begegnung

Reflexionen zu einem Grundvollzug Sozialer Arbeit

Johannes Vorlauffer

Zusammenfassung

Begegnung ist kein dem Menschen zu seinem Menschsein bloß additiv hinzukommendes Tun, sondern ein den Menschen konstituierendes Geschehen, durch das ihm Selber-Sein, personale Identität gewährt wird. Sozialarbeit als gesellschaftlich vermittelte Form von Begegnung partizipiert an diesem Grundvollzug, der im Kontext gegenwärtiger gesellschaftlicher Verhältnisse reflektiert wird.

Abstract

Encounters are more than just simply an activity added to humanity. They are events which shape humans by conveying a sense of self-awareness and personal identity. Social Work presents a framework for socially mediated encounters and thus takes part in this process which is elaborated in the context of current social conditions.

Schlüsselwörter

Soziale Arbeit – Kommunikation – Identität – Individuum – Gesellschaft – Mensch – Begegnung

„Der Mensch ist das einzige Sein, dem ich nicht begegnen kann, ohne ihm gegenüber diese Begegnung auszudrücken.“

Emmanuel Lévinas (1995)

Einleitung

Alle Grundfragen führen zurück auf ihren Grund, das heißt auf die Frage nach dem Menschen¹, seinem Selbst-Verstehen und Selbst-Entwurf. Und da wir Menschen als geschichtliche Wesen diesen Selbstentwurf je neu zu leisten haben, *der* Mensch also gar nicht existiert, das Spezifische der Existenz des Menschen vielmehr darin besteht, dass sein Selbst-Verstehen in sich eine unabschließbare Bewegung ist, so ist die Frage nach dem Menschen also eine, in der wir je selbst als Fraglich-Fragende infrage gestellt sind: Wir können die Frage nach dem Menschen nur stellen als methodisch reflektiertes Fragen nach uns selbst – und das heißt, dass unsere Selbst-Erfahrung die Grundlage unserer Selbst-Reflexion ist beziehungsweise sein muss. Die Frage nach dem Menschen hat also nicht einfachhin ein Objekt seines Forschens, sondern dieses Objekt ist zugleich Subjekt seiner eigenen Verobjektivierung. Eigentümlich: In der Frage nach sich selbst,

seinem Selbst-Sein begegnet der Mensch, je mehr er *sich* begegnet, zugleich *dem Anderen*.

Die Reflexion auf Begegnung als einen Grundvollzug unseres Daseins als eines apriorischen Mitseins mit anderen, auf das „Zwischenreich des Dialogs“, leistet nicht nur das explizit personal-dialogische Denken², sondern gelangt aus unterschiedlichen Frageperspektiven immer wieder, etwa bei *Michael Theunissen* (1977), *Bernhard Waldenfels* (1971), *Paul Ricœur* (1990) oder *Emmanuel Lévinas* (1990), als zu Bedenkendes ins Blickfeld vor allem des philosophisch-ethischen Diskurses und wird zumindest partiell auch im sozialarbeitswissenschaftlichen Denken rezipiert (*Mührel* 1999). In den folgenden Überlegungen wird dem nachgefragt, was als menschliche Begegnung und was in ihr erfahren wird, dem, was auch und gerade eine humanistische Sozialarbeit, die mehr und anderes ist und sein will als reproduktive Sozialtechnologie, fundiert und als gründender Grund auch dort konstitutiv ist, wo er nicht explizit reflektiert wird.

Der spätkapitalistische Tauschzyklus der Gegenwart als ein horizontbildender Kontext menschlicher Begegnung

Über die Begegnung von Menschen ist nicht zu sprechen, ohne deren Bedingung zu reflektieren. Die realen Tauschverhältnisse mit ihren wertsetzenden und Soziales normierenden Prozessen generieren Horizonte des Sich- und Einander-Verstehens, innerhalb deren *der Andere* und unsere Begegnung mit ihm allererst erfahren und gedeutet werden. Die Liebe zum Geld etwa – eine, wenn nicht sogar die Grundhaltung des modernen Menschen –, wie sie *Bertold Brecht* in einem seiner Gedichte³ zur Sprache gebracht hat, kann angemessen nur gedeutet werden als gelebte und gesellschaftlich normierte Nekrophilie⁴, die ihren Niederschlag zum Beispiel dort findet, wo Menschen – wir unterstellen: in bester Absicht – in Gefühle und Beziehungen investieren, vermutlich ohne sich dessen bewusst zu sein, dass Menschen in ihrer Personalität nur begegnet werden kann, wo sie gerade nicht als Mittel für einen Zweck instrumentalisiert werden.

Kants Diktum „Der Mensch aber ist keine Sache, mithin nicht etwas, das bloß als Mittel gebraucht werden kann, sondern muß bei allen (sic!) seinen Handlungen jederzeit als Zweck an sich selbst betrachtet werden“ (1958b, S. 61) wirkt angesichts der gegenwärtigen Tendenz, schlechthin alles dem verwertenden Mechanismus des Geldes zu unterwerfen, archaisch und befremdlich. Ist für *Kant* die Würde der Person gerade darin begründet, dass der

DZI-Kolumne See you!

Mensch Selbstzweck ist, so widerspricht dem eine gesellschaftlich normierte und akzeptierte Praxis, wonach er als Mittel der Kapitalverwertung fungiert. Entgegen einer weitverbreiteten ökonomischen Interpretation des Geldes ist dieses längst nicht mehr primär ein Tausch-Mittel, sondern jenes Mittel, dem alles andere als Mittel seiner Verwertung dient – es vermittelt, indem es integriert, jeden dem Geld äußeren Zweck immer schon überholt hat: Jeder Zweck wird neues Mittel, das heißt alles wird zur Investition. Dem entspricht die Totalisierung des Tausch-werts vor dem Gebrauchswert.

Der junge *Marx* reflektiert diesen Prozess als spezifische Form einer repressiven Religion, mithin religionskritisch: Der oberste Wert, der Gott der kapitalverwertenden Gesellschaft, „der Gott des praktischen Bedürfnisses und Eigennutzes ist das Geld“ (*Marx* 1983, S. 374), und dieser allmächtige⁵ Gott gibt nicht frei, lässt Menschen nicht in ihrer Personalität und Würde, ihrem „spezifischen Wert“ sein, vielmehr hat er „die ganze Welt, die Menschenwelt wie die Natur, ihres eigentümlichen Wertes beraubt“ (*ebd.*, S. 375). Dieser oberste Wert entwertet den Menschen ebenso wie die Welt: Beide sinken zur Ware herab „... und dies fremde Wesen beherrscht ihn (den Menschen), und er betet es an“ (*ebd.*, S. 375). Diese religionskritische Analyse könnte – sozialpsychologisch gewendet – als sadistisch-masochistische Gesellschaftsstruktur interpretiert werden⁶.

Weniger drastisch, aber im Verständnis der Problematik vielfach übereinstimmend formuliert *Georg Simmel* aus einer deutlich konservativeren Perspektive am Übergang vom 19. zum 20. Jahrhundert: „... indem das Geld alle Mannigfaltigkeiten der Dinge gleichmäßig aufwiegt, alle qualitativen Unterschiede zwischen ihnen durch Unterschiede des Wieviel ausdrückt, indem das Geld, mit seiner Farblosigkeit und Indifferenz, sich zum Generalnenner aller Werte aufwirft, wird es der fürchterlichste Nivellierer, es höhlt den Kern der Dinge, ihre Eigenart, ihren spezifischen Wert, ihre Unvergleichbarkeit rettungslos aus“ (*Simmel* 1984, S. 196).

Und dabei geht es nicht nur darum, dass Dinge im Sinne von vorhandenen Gebrauchsdingen im und durch den zyklischen Tauschprozess ihr Spezifikum einbüßen, sondern dass der Mensch als solcher dabei sich diesem Prozess integrieren, genauer: unterwerfen muss. Bei *Simmel* wird dies angesprochen, wenn er die Zusammengehörigkeit von Ökonomie und rechnendem Denken bemerkt: „Geldwirtschaft ... und Verstandesherrschaft stehen im tiefsten Zu-

Der Begriff der „Social Community“ geistert zurzeit durch alle Talkshows. Facebook, schülerVZ, studiVZ, Xing und ähnliche Internetplattformen dürfen zeigen – und müssen erklären –, wie sie die Altersgruppen zwischen 15 und 45 faszinieren, vernetzen, Privates öffentlich machen und dennoch den Persönlichkeitsschutz gewährleisten.

Doch wie „sozial“ ist unsere „Community“ tatsächlich? Wie begegnen wir uns im virtuellen Zeitalter? Und was bedeutet Begegnung in der Sozialen Arbeit? Darüber schreibt *Johannes Vorlauffer* in seinem Beitrag „Im Durcheinander der Begegnung“ in dieser Ausgabe. Darin findet sich folgendes Zitat: „In einer Gesellschaft, in der virtuell der Zufall selbst dessen, daß Menschen einander kennenlernen ..., gibt es Begegnungen ... kaum mehr, sondern allenfalls Verabredungen vom Typus des Telefonats. Gerade deshalb aber wird Begegnung angepriesen, organisierte Kontakte von der Sprache mit Leuchtfarbe beschmiert, weil das Licht erlosch“. Das Zitat mutet hoch aktuell an und stammt doch von 1966, aus dem berühmten Aufsatz *Theodor W. Adornos* „Erziehung nach Auschwitz“.

Begegnungen, von der „Sprache mit Leuchtfarbe beschmiert“, werden heute im Internet massenweise angepriesen. Zum Beispiel vom Spendenportal www.betterplace.de. Es ermöglicht Spendern den direkten Erfahrungsaustausch miteinander, so weit so gut. Es behauptet dazu aber, die Spender würden untereinander ein „Web of Trust“, ein Vertrauensnetz schaffen, denn ihre Meinungen zu den auf der Plattform beworbenen Projekten seien mindestens so schlau wie herkömmliche Evaluierungsmethoden. Tatsächlich ist das „Web of Trust“ aber nur eine Art „virtueller Stammtisch“; mit einem wichtigen Unterschied zum realen Stammtisch: Die Personen, die miteinander plaudern, haben sich in der Regel noch nie gesehen und können ihre Verlässlichkeit wohl noch deutlich schlechter einschätzen als die Teilnehmer der oft gescholtenen realen Stammtische. Hier haben die Macher von Betterplace etwas viel „Leuchtfarbe“ auf den Pinsel genommen.

Burkhard Wilke
wilke@dzi.de

sammenhänge. Jenen ist gemeinsam die reine Sachlichkeit in der Behandlung von Menschen und Dingen, in der sich eine formale Gerechtigkeit oft mit rücksichtsloser Härte paart“ (*ebd.*, S. 193). Eine eigentümliche Zusammengehörigkeit, die eine gesellschaftliche Struktur generiert, in der man mit jedem rechnet, aber auf keinen zählt, worauf *Martin Heidegger* 1929 in „Sein und Zeit“ hingewiesen hat. Dieser Prozess der Unterwerfung wird von *Simmel* in einer weiteren wesentlichen Dimension gesehen, wo er – vermutlich als einer der ersten – auf die Kürze menschlicher Begegnung, mithin also auf eine besondere, für das menschliche Dasein relevante Zeiterfahrung (*Vorläufer* 1999a) aufmerksam macht: Innerhalb des kapitalvermehrenden geschäftigen Getriebes „... wirkt ein unscheinbares, aber seine Wirkungen doch wohl merkbar summierendes Moment: die Kürze und Seltenheit der Begegnungen, die jedem Einzelnen mit dem anderen ... gegönnt sind“ (*Simmel* 1984, S. 202). Die summierten Wirkungen dieses auf den ersten Blick unscheinbaren Moments der gegenwärtigen sozialen Beziehungen könnten ein Jahrhundert nach *Simmels* sensibler Beobachtung deutlicher gesehen werden – wäre die Kürze und Seltenheit von Begegnungen in ihrer Defizienz noch wahrnehmbar und nicht zur Normalität verewigt. Denn was Begegnung zu einer menschlichen Begegnung macht, ist gerade eine Zeiterfahrung, wo Gegenwart zum Ort einer neuen Zukunft wird, eine Zeiterfahrung, die im Loslassen der Zeit und dem Zulassen der Gegenwart im Da des Anwesens des je anderen gründet. Diese Zeiterfahrung ist uns zunehmend nicht gegönnt – sie implizierte ein gesellschaftlich nicht konformes strukturelles „Austakten“ aus dem universalen Verwertungsmechanismus.

Die totalitären Züge dieses gesellschaftlichen und ökonomischen Mechanismus begreift *Theodor W. Adorno* als dialektischen Umschlag eines Herrschaftswissens und Unterwerfungsdenkens, das moderne Gesellschaften konstituiert. Die Selbstverstümmelung, das Unterdrücken menschlicher Daseinsmöglichkeiten und die Einschränkung seiner Möglichkeiten wahrnehmenden und erfahrenden Denkens als Kehrseite seiner Selbsterhaltungszwänge implizieren eine Regression menschlichen Daseins, welche in der Folge auch Begegnung verkümmern lässt zu bloßer Kollision, zu einem „Aufeinandertreffen“: „Je komplizierter und feiner die gesellschaftliche, ökonomische und wissenschaftliche Apparatur, auf deren Bedienung das Produktionssystem den Leib längst abgestimmt hat, um so verarmter die Erlebnisse, deren er fähig ist. Die Eliminierung der Qualitäten, ihre Umrechnung in

Funktionen überträgt sich von der Wissenschaft vermöge der rationalisierten Arbeitsweisen auf die Erfahrungswelt der Völker und ähnelt sie tendenziell wieder der der Lurche an. Die Regression der Massen heute ist die Unfähigkeit, mit eigenen Ohren Ungehörtes hören, Unergriffenes mit eigenen Händen tasten zu können, die neue Gestalt der Verblendung, die jede besiegte mythische ablöst. Durch die Vermittlung der totalen, alle Beziehungen und Regungen erfassenden Gesellschaft hindurch werden die Menschen zu eben dem wieder gemacht, wogegen sich das Entwicklungsgesetz der Gesellschaft, das Prinzip des Selbst gekehrt hatte: zu bloßen Gattungswesen, einander gleich durch Isolierung in der zwangshaft gelenkten Kollektivität“ (*Adorno* 1981, S. 53 f.).

Wenn *Adorno* weiterhin nicht ohne Grund schreibt: „Das von Zivilisation vollends erfaßte Selbst löst sich auf in ein Element jener Unmenschlichkeit, der Zivilisation von Anbeginn zu entrinnen trachtete. Die älteste Angst geht in Erfüllung, die vor dem Verlust des eignen Namens“ (*ebd.*, S. 48), das heißt, wenn er die Auflösung von Personalität gegenwärtig als in Erfüllung gehend sieht, so steht diese Entwicklung konträr zu dem, was personale Denkende seit je als zentrale und ursprüngliche Dimension menschlichen Seins reflektiert haben. Denn einen Menschen beim Namen zu nennen, ist mehr und meint anderes, als ihm eine Ordnungsnummer einzuprägen und dadurch seiner Verfügungsgewalt zu unterwerfen: Der Name ist Symbol des Unverfügbaren, dessen, was wir selbst empfangen haben und uns einst zur Selbstständigkeit rief. Das Nennen unseres Namens und das Hören der Antworten eröffnen ein gemeinsames In-der-Welt-Sein, ein gemeinsames Verstehen, Welt als Mit-Welt, das heißt personale Freiheit. Wo der Einzelne hingegen nur noch als Funktionsträger fungiert, gibt es keine Namen im eigentlichen Sinn mehr.

In diesem Kontext destrukturierter Möglichkeiten menschlicher Begegnung konstatiert *Adorno* im „Jargon der Eigentlichkeit“ die Genese einer Idealisierung und Ideologisierung des Begriffs der Begegnung, eine Zerstörung und Überhöhung eines menschlichen Grundvollzugs, zumal: „Begegnung‘ wird dem buchstäblichen Sachgehalt entfremdet und durch dessen Idealisierung praktisch verwertbar. In einer Gesellschaft, in der virtuell der Zufall selbst dessen, daß Menschen einander kennenlernen: was man einmal einfach Leben nannte, immer mehr zusammenschmilzt und, wo es sich erhält, als Toleriertes bereits eingeplant ist, gibt es Begegnungen ... kaum mehr, sondern allenfalls Verabredun-

gen vom Typus des Telefonats. Gerade deshalb aber wird Begegnung angepriesen, organisierte Kontakte von der Sprache mit Leuchtfarbe beschmiert, weil das Licht erlosch" (*Adorno* 1977a, S. 464 f.).

Muss in einer Gesellschaft schlechthin alles verwertet werden, so wird auch jenes, was einer solchen Verwertung entgegensteht: Begegnung, umgewandelt zum funktionalen Aufeinandertreffen funktio- nierender Monaden und verwertbar gemacht, in- dem es „mit Leuchtfarbe beschmiert“ wird. „Weil (sic!) das Licht erlosch“, mithin die Tiefenerfahrung von Begegnung verstümmelt ist, aber als Erlosche- nes doch noch negativ als Fehlendes erfahrbar sein muss, das heißt in seiner Abwesenheit das Bedürf- nis nach Leuchtfarbe noch anderes erahnen lässt, wird die defizient-normale Begegnung überhöht und werden dadurch ursprünglich-emanzipatori- sche Potenziale niedergehalten. Diese gleichzeitige Zerstörung menschlicher Begegnung und ihre Idea- lisierung sind die Basis einer repressiven Ideologie, in *Adornos* Diktion: eines Jargons. Er „liefert ... den Menschen Schnittmuster des Menschseins, das ihnen die unfreie Arbeit ausgetrieben hat“ (*ebd.*, S. 424) – entspricht also einem Bedürfnis, ohne die Kraft zur Negation zu vermitteln.

Dass *Adorno* meint, diese seine Kritik träfe auch Philosophen der Begegnung wie etwa *Martin Buber*, ist – ohne seiner Kritik hier im Detail nachzufen- den – nicht ohne Weiteres nachvollziehbar und lässt vom Sachgehalt her vermuten, dass hier eher Epigonen personalen Denkens Gegenstand seiner Kritik sind. Entscheidend ist hier aber, dass *Adorno* eine weitreichende methodische Überlegung an- stellt: „Aber es kommt alles darauf an, daß der Schritt zum Wesen nicht in Willkür und auf Grund fixierter, von außen an die Phänomene herangetra- gener Vorstellungen vollzogen wird, sondern aus den Phänomenen selbst heraus“ (*Adorno* 1990, S. 485). Ohne hier sein Selbstverständnis im Hinblick auf *die* Phänomenologie darstellen und reflektieren zu wollen, ist sein kritischer Zugang und das Anlie- gen phänomenologischen Denkens zumindest in diesem Grundansatz kompatibel (*Vorlauffer* 1994a, 1999b). Denn es ist ein wesentliches, vergleichbares Selbstverständnis der Phänomenologie, das, was sich zeigt, sich von ihm selbst her sich zeigen zu lassen, das Erfahrene der Erfahrung zur Sprache zu bringen.

Wenn nun menschliche Begegnung, eingespannt in gesellschaftliche Prozesse, alltäglich in Defizienz- formen präsent ist, so bedeutet dies für einen phä- nomenologischen Denkansatz, Ursprünglichkeit und

Weisen menschlichen Miteinanderseins zu differen- zieren, auch im Fragmentierten, Verstümmelten und Verzerrten das Andere dessen wahrzunehmen, was als Norm vorgesetzt wird, im Unscheinbaren Spuren eines Widerscheins zu erkennen. Für den Begriff und die Erfahrung von Begegnung heißt dies: Ihre Residuen sind zu reflektieren, das, was das Defizi- ente noch als solches trägt, auf den Begriff zu brin- gen, dem Möglichen in seiner Relevanz vor dem Wirklichen einen Raum zu gewähren und dadurch dem *eigentlich* Erfahrenen der *alltäglich-durch- schnittlichen* Erfahrung durch deren Kritik allererst zur Erkenntnis zu verhelfen.

Die Erfahrung von Begegnung als ein A priori unseres Selbstseins

Der früh verstorbene Wiener Philosoph *Fridolin Wiplinger* fasst die Frage nach der Verschränkung von Identität (Selber-Sein) und Begegnung (Mit- Sein mit anderen) in einer These zusammen, die im Folgenden entfaltet werden soll:

„Das (Selbst-)Sein von Person kann einzig erfahren und verstanden werden, wo, wann und insofern ein Mensch einem anderen als unverwechselbar einma- ligem Du begegnet, gegenüber-steht und -lebt ..., nur wenn er sich selbst wie ihn selbst ganz und gar aus solcher Gegenwart für-einander, als in und aus diesem Gegenüber da-seiend, dieses eben als bei- der Selbst-sein (das ihnen als eines mit-einander, darum als Mit-sein zukommt!) erfährt und versteht“ (*Wiplinger* 1985, S. 55).

Als alltäglich, durchschnittlich im sozialwissenschaft- lichen Sinn kann diese Erfahrung nicht bezeichnet werden, aber vielleicht ist das hier Erfahrene den- noch etwas, das bei aller Verstümmelung mensch- licher Daseinsmöglichkeiten als Ermöglichendes durchschimmert, also jenes ontologisch fundiert. In seinem Aufsatz „Das Soziale und das Zwischen- menschliche“ aus dem Jahr 1953 hält *Martin Buber* fest, wie dieses Fundierende in einem eigentüm- lichen *Nicht* durch die Alltagserfahrung durchbricht und dadurch anderes in den Blick gelangen lässt: „Dies ist das Entscheidende: das Nicht-Objekt-sein. Bekanntlich behaupten manche Existentialisten, es sei das Grundfaktum zwischen Menschen, dass einer dem andern Objekt ist; soweit es aber so zugeht, ist die eigentümliche Wirklichkeit des Zwischen- menschlichen, das Geheimnis des Kontakts, schon in hohem Maße eliminiert. Ganz kann es freilich nicht eliminiert werden. Man nehme als krasses Beispiel dies, dass zwei Menschen einander beob- achten: das Wesentliche an der Begebenheit ist nicht, dass der eine den andern zu seinem Objekt

macht, sondern dass und warum es ihm nicht völlig gelingt“ (Buber 1985, S. 294 f.).

Mit seiner Kritik an „manchen Existentialisten“ wendet sich Buber vorrangig gegen Sartres bekannte Analyse des Blicks in „Das Sein und das Nichts“, wonach jeder den anderen verobjektiviert, im Blick verdinglicht festhält und beide einander in dieser Kampfposition Welt verweigern. Buber leugnet diese moderne – in mancherlei Hinsicht an Hegel erinnernde – Dialektik von Herrschaft und Knechtschaft nicht, spricht ihr aber den Status einer Ursprünglichkeit des Begegnungsgeschehens ab und: Die entsubjektivierenden Prozesse der Verdinglichung legen in ihrem verobjektivierenden Prozess Nicht-verobjektivierbares, Ungegenständliches frei – und dies ist es, was Bubers Denken bewegt.

Dies treibt die eingangs gestellte Frage nach uns Menschen-Wesen, dem, was der Grund unserer Subjektivität und menschlichen Identität ist, weiter. Deuten wir Lévinas' grundlegende These „Niemand ist mit sich identisch. Die Menschen haben keine Identität“ (1995, S. 37) ontologisch, so entspricht ihr einerseits ein Erschrecken vor dem Verlust des Selbst oder Ich, andererseits eine emanzipatorische Erfahrung, die der Geschichtlichkeit menschlicher Existenz entspringt. Unser weltoffenes Sein im Da schafft Bezüge, stiftet im Augen-Blick identisches Selbst-Sein und lässt dieses *augenblicklich* wieder los. In diesem Sinne haben wir keine Identität, und dieses Nicht-Haben ist Bedingung dafür, dass Menschen einander Identität gewähren können, ohne mit sich identisch zu sein. Abgekürzt formuliert könnte man sagen, dass Selbstlosigkeit Selbstsein fundiert, Ichlosigkeit beziehungsweise Duldsamkeit abgründiger Grund eines Bezugs sind, welcher ein Beziehungsgeschehen von Ich und Du ermöglicht. In der Begrifflichkeit der philosophischen Tradition hieße dies, dass Identität als Identität des Menschen ein Begriff ist, der zureichend nur als geschichtlicher gedacht werden und nicht dingontologisch vom Vorhandensein dinghafter Seiender abgeleitet werden kann. Denn die Identität vorhandener Dinge beruht in ihrem Bestand, das heißt ihrer spezifischen Präsenz etwa im Sinne einer Zuhandenheit (Heidegger 1979). Die spezifische Präsenz des Menschen hingegen ist Gegenwart, Offenheit seines Da. Identität meint also einen zeitlichen Terminus und die Identität eines Seienden, dessen Existenz darin gründet, in der Welt zu sein, sein Da-Sein geschichtlich zu leben, darf daher terminologisch nicht ungeschichtlich als Bestandsidentität, sondern muss geschichtlich als Vollzugsidentität gefasst werden. Eine Vollzugsidentität ist aber nicht im Modus des

Habens gegeben, sondern im Modus des Lassens. Identität, Selber-Sein kann nicht einfach hergestellt, hingegen aber gewährt, zugelassen – aber auch verweigert – werden und verweist dadurch auf ein eigentümliches „Durch-einander“, das unser Dasein durchzieht.

Fridolin Wiplinger sucht, dieses Geschehen des einander Identität Gewährens als Gnade und Aufgabe zu begreifen: „Aus ursprünglicher Erfahrung zeigt sich, daß das Da personalen Da- und Gegenwärtig-seins Offen-sein, Offenbarkeit, Offenheit meiner selbst dir selbst gegenüber und umgekehrt ist. Ich erfasse aber zugleich auch, daß dieses Gegenüber-als Offen-sein-für-einander weder von mir noch von dir primär ausgeht, geleistet und zustandegebracht, ‚konstituiert‘ wird, sondern meines ganz und gar von deinem ermöglicht und gewährt wird wie umgekehrt dir meines von meinem. Gleichwohl kann jeder von uns beiden sich auch verschließen. Tut dies auch nur einer, so ist auch der andere davon mitbetroffen, ist ihm ein personales Da-sein für ‚das‘ zum ‚Anderen‘ gewordene ‚Du‘ nicht mehr möglich, oder doch nicht mehr in derselben Reinheit und Eigentlichkeit. Darum wird personale Gegenwart allemal, wann und wo sie in geglückter Weise zustandekommt, als Gnade und Aufgabe für die je eigene Freiheit zumal erfahren – zugleich aber auch als das eigentliche und wahre Selbst-sein“ (Wiplinger 1985, S. 62).

Dieses Geschehen eines identitätsstiftenden Durch-einanders deutet Buber aus einem Seindürfen, mit anderen Worten von einer Abhängigkeit unseres Daseins her, einer Abhängigkeit, die tiefer reicht als alle ökonomischen und politischen Herrschaftsanalysen begrifflich je fassen können, und einem Bedürfnis, das alle Bedürfnispyramiden noch einmal fundiert: „In seinem Sein bestätigt will der Mensch durch den Menschen werden und will im Sein des andern eine Gegenwart haben. Die menschliche Person bedarf der Bestätigung, weil der Mensch als Mensch ihrer bedarf. ... aus dem Gattungsreich der Natur ins Wagnis der einsamen Kategorie geschickt, von einem mitgeborenen Chaos umwittert, schaut er heimlich und scheu nach einem Ja des Seindürfens aus, das ihm nur von menschlicher Person zu menschlicher Person werden kann; einander reichen die Menschen das Himmelsbrot des Selbstseins“ (Buber 1978, S. 36 f.).

Begegnung in seiner anthropologisch entscheidenden Bedeutung ereignet sich hier, wo in ihr und durch sie Menschen einander überschreiten auf einen je anderen hin und gerade durch diese Bewe-

gung auf sich selbst zurückkommen. Wir sind also verwiesen in ein „Durcheinander“, das ein A priori, das heißt ontologisch „früher“ ist als unsere faktischen, von gesellschaftlichen Bedingungen bestimmten Verhaltensweisen: Mag unser alltägliches Miteinander mit anderen dominiert und determiniert sein von Formen des Nebeneinander, Gegeneinander oder teamarbeitenden Miteinander, alle diese Weisen des Mitseins mit anderen in der Welt sind noch einmal abhängig von einer zugrundeliegenden Begegnung, durch die wir allererst bestimmt sind. Leben wir auch alltäglich in Rollenzuteilungen und verstehen wir einander im Kontext von Herrschafts- und Entscheidungsstrukturen, nehmen wir einander vorrangig wahr als Träger von Eigenschaften, so verweisen diese vergegenständlichten, definierten, das heißt ab- und eingegrenzten Beziehungen auf einen personalen Bezug, der sich allen verobjektivierten Beziehungen entzieht und sich als „nichts“ zeigt: „Wer Du spricht, hat kein Etwas zum Gegenstand. Denn wo Etwas ist, ist anderes Etwas, jedes Es grenzt an andere Es, Es ist nur dadurch, daß es an andere grenzt. Wo aber Du gesprochen wird, ist kein Etwas. Du grenzt nicht. Wer Du spricht, hat kein Etwas, hat nichts. Aber er steht in der Beziehung. ... Ich werde am Du; Ich werdend spreche ich Du. Alles wirkliche Leben ist Begegnung“ (Buber 1983, S. 10 f.).

Bubers Begriff der Begegnung gründet in einer – den modernen Menschen mit seinem Hang zu Grenzen und zum sicherstellenden Festhalten beängstigenden – Erfahrung des Nichts: Erst wo wir uns selbst und den anderen aus den sicheren Abgrenzungen und Objektivationen loslassen so sehr, dass wir nichts mehr haben, erst wo wir die Offenheit unseres Wesens so sehr zulassen, dass wir Raum einer Gegenwart des anderen werden, wird ein Bezug sichtbar, den wir nicht herstellen können, in den wir aber *immer schon* eingelassen sind. Wo wir erkennen können, dass andere sich auf uns hin überschritten haben, uns in unserem Sein bejaht haben und zur Welt gebracht haben – etwa indem sie uns beim Namen gerufen haben und dadurch unser Selbst-Sein gestiftet haben – bevor wir überhaupt in die Welt der Begegnungen eingelassen wurden, dass wir durch andere je wir selber sind. Das *Durch* dieses Durcheinander deutet sich hier an als ein logoshaftes, das Dia erweist sich als ein Dialogisches, das personale Wort als Wesentliches, das Wesen Stiftendes.

Begegnung als Anspruch und Zuspruch

Personal-dialogische Begegnung erweist sich als unter einem Anspruch stehend: Nicht das objektiv

Verlautete ist das Entscheidende des Gesprächs, sondern was einer Begegnung jene Dynamik verleiht, so dass unserer Vergangenheit eine neue Zukunft eingeräumt wird, das „Zwischen“: „Wenn etwa zwei Menschen ein Gespräch miteinander führen, so gehört zwar eminent dazu, was in des einen und des andern Seele vorgeht, was, wenn er zuhört, und was, wenn er selber zu sprechen sich anschiekt. Dennoch ist dies nur die heimliche Begleitung zu dem Gespräch selber, einem sinngehaltenen phonetischen Ereignis, dessen Sinn weder in einem der beiden Partner noch in beiden zusammen sich findet, sondern nur in diesem ihrem leibhaften Zusammenspiel, diesem ihrem Zwischen“ (Buber 1985, S. 296).

Eine Vorstellung von Sprache, die sich an der artikulierten, verlautlichten Rede orientiert, abstrahiert vom Ereignis des Sprechens, das heißt vom lebendigen Geschehen. Denn wir hören – solange wir in einem Gespräch wirklich bei der Sache, dem Besprochenen, sind – keine Schallwellen, sondern Worte – und zum Beispiel im Falle einer unbekannten Sprache auch unverständliche Worte (Heidegger 1971, S. 88 f.), und nicht nur Geräusche. Sprache ist bestimmt aus dem Ganzen von hörendem Schweigen und Rede, ist die Weise, wie wir unser gemeinsames In-der-Welt-Sein verstehen, benennen und mitteilen: In Sprache teilen wir nicht nur Informationen mit, sondern geben uns selbst einander zu verstehen in dem, wer wir sind, und eröffnen einander einen neuen Möglichkeitsraum. Dies können wir etwa erfahren, wenn und sofern ein Dialog gelingt. Wir hören dann nicht nur etwas, sondern wir hören einander. In der Sprache, aus der wir sprechen, ereignet sich Begegnung, Mitteilung als Teilung unseres Selbstseins, unseres gemeinsamen In-der-Welt-Seins. Hören wir aufeinander so, dass wir einander unsere Welt teilen, so führen wir ein Gespräch und *führen* es doch auch wieder nicht: Wir sind dann die, die einander das Wort reichen, ohne es doch zu besitzen. Unser Denken als Verstehen und Selbstverstehen verdankt sich dem Wort des Anderen, dieses ist Gabe des Anderen und eröffnet uns unsere Welt in seiner Welt.

In dem Maß, wie wir uns auf das Wort des Anderen einlassen, ist unser gemeinsames Gespräch anderes als ein Austausch von Information, wir *haben* dann keine Sprache und keine Worte, sondern gewähren einander je eigenes Sein im und durch das Wort, das uns zukommt und das wir einander zusprechen. Wir haben Teil an der Welt des Anderen, und in dieser Teilhabe verweisen wir einander in eine Erfahrungsdimension, die als Ursprung unserer Erfahrung

uns stets entzogen und doch da ist als Erfahrung des Ursprungs: Unser Sprechen und Denken ist immer mehr als das, was wir uns darunter vorstellen können. In den seltenen Augenblicken, in denen ein solches Gespräch glückt und uns unser gemeinsames Dasein eröffnet, je tiefer uns die Worte des Anderen berühren, desto weniger können wir die gesprochenen Worte instrumentalisieren oder verobjektivierend analysieren, und würden wir dies versuchen, dann stünden wir im selben Maß wieder außerhalb des Beziehungsgeschehens: Statt des gewährten Zeit-Spiel-Raumes hätten wir wieder einen analysierbaren Austausch von Informationen, die gewohnte Vorstellungswelt. Rufen wir jedoch jemanden beim Namen, so rufen wir ihn in die Gegenwart und Nähe unseres Daseins. Darin liegt etwas nur uns Menschen Mögliches: den je anderen aus der Fremde des herrschenden Allgemeinen, in dem jeder nur eine zu vernachlässigende statistische Recheneinheit, ein Kostenfaktor und ähnliches ist, ins Eigene zu rufen und in diesem Sinne den gesellschaftlichen Entfremdungsprozess umzukehren.

So wäre etwa ein Personalausweis, jenes uns abstrahierende und uns so als Individuen begreifende Gebilde, das dazu dient, Menschen zu verwalten und in das Allgemeine einzupassen, zwar ein befriedigendes Instrument einer Identitätsfeststellung, gleichzeitig aber etwas, das unser geschichtliches Selbstsein verstümmelt: Ein solch abstrakter Begriff von uns katalogisiert uns zwar, ruft uns aber nicht beim Namen als jene, die durch den nennenden Ruf allererst zur Welt gebracht wurden. Erst durch das Wort, das uns beim Namen nennt, begegnen wir einander. Im nennenden Wort ereignet sich eine sein-lassende Begegnung, Gewähren des Daseins-Raumes. In einem solchen Mitsein im Wort wird Schweigen zu einem konstitutiven Moment von Begegnung, zum Anderen des bloßen Verstummens und Stummseins, das von Mächtigen so gern als Unterdrückungsmechanismus eingesetzt wird.

Ferdinand Ebner hält in seinen Tagebüchern fest: „Lernt nicht gerade derjenige, der einmal daraufgekommen ist, wieviel der Mensch vom Leben zu lernen, wieviel es ihm zu sagen habe, das Schweigen? Sterben wirklich die meisten Menschen, ohne gelebt, ohne das Leben in seiner Tiefe gelebt zu haben? Der Mensch lernt vom Leben das Schweigen, und umso besser lernt er es, je mehr ihm das Leben zu sagen hat“ (*Ebner* 1949, S. 93). Das Hören auf das sich uns Zusagende gerät hier zum entsprechenden Schweigen, zur Bedingung dessen, dass wir unser Dasein aus dem Grunde unserer Offenheit leben können.

Anspruch und Zuspruch sind die Weise, wie menschliche Existenz in der Welt ist. Wir stehen nicht willentlich, sondern „immer schon“ unter dem Anspruch der anderen, die uns im und durch das Wort Welt erschlossen und Begegnung ermöglicht haben, und stehen in der Möglichkeit des Zuspruchs, nämlich durch das und im Wort anderen emanzipatorisch Möglichkeiten ihres Daseins zu erschließen, ihrer Vergangenheit eine neue Zukunft zu gewähren. Verantwortung, wie sie von *Lévinas* ins Zentrum seines Denkens gestellt wird, gründet in diesem dialogischen Bezug von Anspruch und Zuspruch, ist eine Weise des Sich-Öffnens für die Gegenwart des anderen, welche gleichzeitig die Gegenwart seiner Vergangenheit ist: „In meiner Verantwortung für den Anderen ‚blicke‘ mich die Vergangenheit des Anderen, die nie meine Gegenwart gewesen ist, ‚an‘, sie ist für mich keine ‚Re-Präsentation‘. Die Vergangenheit des Anderen und in gewisser Weise auch die Geschichte der Menschheit, an der ich nie teilgenommen habe, bei der ich nie gegenwärtig war, sind meine Vergangenheit“ (*Lévinas* 1995, S. 146 f.). Diese frei-gebende und sein-lassende Begegnung kann als ursprüngliche Weise menschlichen Mitseins verstanden werden.⁷ Mag sie das Seltene und Unterdrückte sein, so ist sie doch das Erhoffte und Mögliche.

Schlussbemerkung: Sozialarbeit als vermittelte Begegnung

Sozialarbeit als gesellschaftlich vermittelte Tätigkeit kann nicht einfachhin unter die Forderung gestellt werden, ursprünglicher Ort personaler Erfahrung zu sein. Was *Adorno* von der Forderung nach Liebe in vermittelten Beziehungen sagt, gilt analog zur Frage personaler Begegnung: „Überdies läßt sich in beruflich vermittelten Verhältnissen wie dem von Lehrer und Schüler, von Arzt und Patient, von Anwalt und Klient Liebe nicht fordern. Sie ist ein Unmittelbares und widerspricht wesentlich vermittelten Beziehungen. Der Zuspruch zur Liebe – womöglich in der imperativischen Form, daß man es soll – ist selber Bestandteil der Ideologie, welche die Kälte verewigt“ (*Adorno* 1977b, S. 688 f.).

Ähnlich *Wiplinger*: „Die personale Liebe selbst ist der Sinn von Sein als Person ... Nur aus dieser Erfahrung in ihrer Konkretheit kann ich dann gleichsam antizipierend auch ‚allgemein‘ sagen und verstehen, dass prinzipiell alle Menschen Personen sind, genauer, dass jeder Mensch Person ist, das heißt mein Menschenbruder, mein ‚Nächster‘ – auch wenn ich de facto nicht jedem als solchem begegne und mit ihm als solchem lebe, dies auch gar nicht kann“ (*Wiplinger* 1985, S. 58). Antizipation, das bedeutet

hier: Sozialarbeit steht als vermittelte Begegnung in einer Differenz, aber einem wesentlichen Bezug zu unvermittelter ursprünglicher Begegnung. Sie hat Teil an der Dialogik des Verhältnisses von Anspruch und Zuspruch: ihre – vermittelten und bedingten – Möglichkeiten emanzipatorischer Begegnungen gründen in der personalen Dialogik, welche – so sei hier hoffend angemerkt – die Dialektik gesellschaftlicher Verhältnisse übersteigt. In der Sozialarbeit waltet daher Utopisches, Unerhörtes, das gleichwohl gehört werden kann, wenn wir die Erfahrung des Da unseres Daseins, die Tiefendimension der Begegnung und unser Sein im Durcheinander zulassen.

Anmerkungen

1 erinnert sei etwa an Immanuel Kant: „Das Feld der Philosophie ... läßt sich auf folgende Fragen bringen: 1. Was kann ich wissen? 2. Was soll ich tun? 3. Was darf ich hoffen? 4. Was ist der Mensch? Die erste Frage beantwortet die Metaphysik, die zweite die Moral, die dritte die Religion, und die vierte die Anthropologie. Im Grunde könnte man aber alles dieses zur Anthropologie rechnen, weil sich die drei ersten Fragen auf die letzte beziehen“ (1958a, S. 447 f.).

2 Einen guten Überblick gibt hier Heinz-Horst Schrey 1983.

3 Vom Geld: „... Die Menschen fangen einander mit Schlingen. Groß ist die Bösheit der Welt. Darum sollst du dir Geld erringen, denn größer ist ihre Liebe zum Geld ... Dem Geld erweisen die Menschen Ehren. Das Geld wird über Gott gestellt. Willst du deinem Feind die Ruhe im Grab verwehren, schreibe auf seinen Stein: Hier ruht Geld“ (Brecht 1990).

4 So hat es jedenfalls Erich Fromm treffend bemerkt, zum Beispiel in *Anatomie der menschlichen Destruktivität* 1989b, S. 295 ff., und *Die Seele des Menschen*. Ihre Fähigkeit zum Guten und Bösen 1989a, S. 179 ff.

5 Zur Allmacht des Geldes Karl Marx 1981, S. 465-588, hier S. 566: „Da das Geld als der existierende und sich betätigende Begriff des Wertes alle Dinge verwechselt, vertauscht, so ist es die allgemeine Verwechslung und Vertauschung aller Dinge, also die verkehrte Welt, die Verwechslung und Vertauschung aller natürlichen und menschlichen Qualitäten.“

6 Vergleiche im Anschluss an Theodor Reik 1983 Johannes Vorlauffer 1993.

7 Vergleiche zum Begriff des Sein-Lassens Johannes Vorlauffer 1994b.

Literatur

Adorno, Theodor W.: Jargon der Eigentlichkeit. In: *Gesammelte Schriften* 6. Frankfurt am Main 1977a

Adorno, Theodor W.: Erziehung nach Auschwitz. In: *Gesammelte Schriften* 10.2. Frankfurt am Main 1977b, S. 674-690

Adorno, Theodor W.: Dialektik der Aufklärung. In: *Gesammelte Schriften* 3. Frankfurt am Main 1981

Adorno, Theodor W.: Zur gegenwärtigen Stellung der empirischen Sozialforschung in Deutschland. In: *Gesammelte Schriften* 8. Frankfurt am Main 1990, S. 478-493

Brecht, Bertold: *Gesammelte Werke* 8. Frankfurt am Main 1990, S. 303

Buber, Martin: *Urdistanz und Beziehung*. Beiträge zu einer philosophischen Anthropologie. Heidelberg 1978

Buber, Martin: *Ich und Du*. Heidelberg 1983

Buber, Martin: *Pfade in Utopia. Über Gemeinschaft und deren Verwirklichung*. Heidelberg 1985

Ebner, Ferdinand: *Das Wort ist der Weg*. Aus den Tagebüchern von Ferdinand Ebner. Hrsg. H. Jone. Wien 1949

Fromm, Erich: *Die Seele des Menschen*. Ihre Fähigkeit zum Guten und Bösen. In: *Gesamtausgabe* 2. München 1989a, S. 159-268

Fromm, Erich: *Anatomie der menschlichen Destruktivität*. In: *Gesamtausgabe* 7. München 1989b

Heidegger, Martin: *Was heißt Denken?* Tübingen 1971

Heidegger, Martin: *Sein und Zeit*. Tübingen 1979

Kant, Immanuel: *Logik*. Werke 6. Frankfurt am Main 1958a, S. 417-452

Kant, Immanuel: *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten*. Werke 7. Frankfurt am Main 1958b, S. 9-102

Lévinas, Emmanuel: *Zwischen uns*. Versuche über das Denken an den Anderen. München 1995, S. 18

Marx, Karl: *Ökonomisch-philosophische Manuskripte*. In: *Marx Engels Werke*, Ergänzungsband 1. Teil. Berlin 1981, S. 465-588

Marx, Karl: *Zur Judenfrage*. In: *Marx Engels Werke* 1. Berlin 1983, S. 347-377

Mührel, Eric: Eine neue sozialphilosophische Grundlage Sozialer Arbeit oder Überlegungen in Anlehnung an das Werk Emmanuel Lévinas'. In: *Soziale Arbeit* 1/1999, S. 2-7

Simmel, Georg: *Die Großstädte und das Geistesleben*. In: *Das Individuum und die Freiheit*. Berlin 1984, S. 192-204

Reik, Theodor: *Aus Leiden Freuden*. Masochismus und Gesellschaft. Frankfurt am Main 1983

Ricœur, Paul: *Soi-même comme un autre*. Paris 1990

Schrey, Heinz-Horst: *Dialogisches Denken*. Darmstadt 1983

Theunissen, Michael: *Der Andere*. Studien zur Sozialontologie der Gegenwart. Berlin 1977

Vorlauffer, Johannes: *Unterwerfungskultur und Masochismus*. Anmerkungen zu einem alten Thema. In: *Schulfach Religion* 12/1993, S. 131-163

Vorlauffer, Johannes: *Utopie und Eigentlichkeit*. Vorüberlegungen zu einem postumen Dialog zwischen Heidegger und Adorno. In: *MESOTES*. Zeitschrift für philosophischen Ost-West-Dialog 2/1994a, S. 194-212

Vorlauffer, Johannes: *Das Sein-lassen als Grundvollzug des Daseins*. Eine Annäherung an Heideggers Begriff der Gelassenheit. Wien 1994b

Vorlauffer, Johannes: *Mensch ohne Zeit*. Phänomenologische Aspekte einer Dialektik von Geldstruktur und Zeiterfahrung. In: *Zeitschrift für Katholische Theologie* 2/1999a, S. 121 ff.

Vorlauffer, Johannes: *Negative Dialektik und Hermeneutik des Daseins*. Zur Kritik der Dialektik bei Heidegger und Adorno. In: *Vielfalt und Konvergenz der Philosophie*. Vorträge des V. Kongresses der ÖGP. Hrsg. W. Löffler; E. Runggaldier. Teil 1. Wien 1999b, S. 493-497

Waldenfels, Bernhard: *Das Zwischenreich des Dialogs*. Sozialphilosophische Untersuchungen im Anschluß an Edmund Husserl. Den Haag 1971

Wiplinger, Fridolin: *Der personal verstandene Tod*. Todeserfahrung als Selbsterfahrung. Freiburg im Breisgau 1985

Grundierung biographischen und kreativen Schreibens

Gerd Koch

Der an der Alice Salomon Hochschule Berlin (ASH) angebotene Masterstudiengang „Biografisches und Kreatives Schreiben“ ist ein *Weiterbildungsstudiengang*, der speziell für diejenigen gedacht ist, die aus Sozial- und Gesundheitsberufen stammen beziehungsweise die für ein kompetentes Arbeiten in gerade diesen Feldern nach wissenschaftlich-praktischer Qualifizierung suchen. Ihnen geht es darum, ein *job enrichment*, also eine Bereicherung, Anreicherung im Beruf zu finden, oder es geht ihnen um ein *job enlargement*, also um eine Erweiterung bisheriger Berufsausprägung. Die Studierenden nehmen bewusst planend das auf sich, was innerhalb von Berufstätigkeiten durch gesellschaftlichen Wandel, durch neue Erwartungen seitens der Klientel und innerhalb der Ausdifferenzierung von Arbeitsfeldern notwendig wird: ein Anschleifen bisheriger, eventuell länger zurückliegender Qualifikation, eine Ausbildung von Perspektiven, eine selbstbewusste Berufsplanung sowie ein Erfinden von bisher nicht so bedachten Interventionsmöglichkeiten.

Im Folgenden werden drei Lehr-Lern-Dimensionen des Masterstudiengangs vorgestellt. Leicht verständlich wird es sein, wenn über Prosa-Schreiben im Konzept biographischen und kreativen Schreibens nachgedacht wird (*Guido Rademacher*). Das Moment des „Biographischen“ im Studiengang „Biografisches und Kreatives Schreiben“ wird leicht eingeschränkt nur betrachtet unter dem „*autobiografischen*“ Aspekt – gemeint aber ist mehr, nämlich der biographische, der lebensgeschichtliche Zugang zu Welt und Gesellschaft, zu anderen Subjekten (auch durchaus zu Objekten), so dass ein subjekt-nahes Geschichtsverständnis entsteht (*Gerd Koch*). Aus der Tradition der schreibpädagogischen Ausbildung im Diplom-Studiengang Sozialarbeit und Sozialpädagogik der ASH (namentlich bei *Lutz von Werder*) stammt der Ausbildungsinhalt „Philosophie“. Es geht bei ihm um lebensbegleitende Methoden, mithin um ein Denken der zweiten Ordnung, auf dessen Notwendigkeit bereits *Immanuel Kant* programmatisch 1765 hinwies: „Du sollst nicht Gedanken, sondern denken lernen!“ – und Denken meint hier den Erwerb von erkenntniskritisches Verfahren (*Christian Gedschold*), um sich und andere in einen lebensbedeutsamen Reflexionszusammenhang zu bringen.

Die Strukturierung des Studiengangs zum biographischen und kreativen Schreiben kommt dem Statuswechsel, der mit Weiterbildungsstudiengängen lebens- und berufsgeschichtlich verbunden ist, entgegen. Damit erleben die Studierenden innerhalb ihres Studienganges schon einiges von dem, was sie schreibpädagogisch in Gruppen und in der Arbeit mit Einzelnen entwickeln: Lebensbegleitung, Verbesserung des Lebens durch biographisches und kreatives Schreiben, *life long learning* bis hin zu einer hier noch zu entwickelnden *life science*, die bisher zumeist eher von Natur- und Wirtschaftswissenschaften entfaltet wird. Handlungswissen in Philosophie, Geschichte und Literatur sind vonnöten – aber zugespitzt auf die herkömmlichen und neuen Bedarfsmeldungen sozialer und gesundheitsbezogener Arbeitsfelder beziehungsweise Berufsbilder.

Von der Lebensgeschichte zum Lebensmärchen

Wie Denkwürdigkeiten zu Merkwürdigkeiten werden

Guido Rademacher

Zusammenfassung

Das Gedächtnis beim Menschen scheint nicht nur kommunikativ, sondern auch *konstruktiv* zu sein, gleich einem Romancier, der seine Geschichte baut und äußerst unruhig wird, wenn er den Faden verliert oder den passenden Übergang nicht sieht, und alles daran setzen wird, Faden und Verbindung schnellstmöglich zu finden. *Harald Welzer* (2002) schreibt: „Offensichtlich neigen wir dazu, Erinnerungslücken sofort zu schließen, indem wir Material einfügen, das anderen Erlebnissen ... entstammt. Das episodische Gedächtnis ... scheint wesentlich einem Montageprinzip zu folgen, das bedeutungshaltige Bruchstücke nach ihrem sinnstiftenden und selbstbezogenen Wert zusammenfügt.“ Solch eine Montage kann sogar dazu führen, dass der Autobiograph die eingebauten fiktiven Erlebnisse in seiner Erinnerung tatsächlich vor Augen sieht.

Abstract

Human memory seems to be not only of communicative but also of *constructive* nature. It can be compared with a novelist who in the process of writing a story becomes uneasy when loosing the thread or being at a loss to find a good transition, and then will do his best to recapture the train of thought or build a connection as quickly as possible. According to *Harald Welzer* (2002) we tend to fill in gaps in memory immediately by inserting pieces from what we recall of other experiences. He assumes that episodic memory adheres to an assembly principle which connects meaningful fragments in consideration of both their possible relevance and sense. Such an assembly can even lead to the result that the autobiographer *literally* sees the fictitious event in his memory.

Schlüsselwörter

Biographie – Kommunikation – Forschung – Sozialgeschichte – Kreativität – Weiterbildung – Erinnern – kreatives Schreiben

Lebensmärchen

Eine Studentin des Studiengangs „Biografisches und Kreatives Schreiben“ beginnt den zweiten Absatz ihrer Kurzgeschichte mit den Worten: „Und so begaben sie sich ...“ Die offensichtlich stark autobiographisch geprägte Geschichte nutzt, und hier ganz sicher unbewusst, den Topos des Märchens.

Ähnlich beginnen die klassischen Erinnerungen von Oma und Opa, sanft eingebettet und umhüllt durch Samt- und Seidenkissen, Wolkengardinen und Ohrensessel, als unumstößliche Wahrheiten aus einer besseren Vergangenheit. Sicher beginnen sie ihre Reminiszenzen nicht mit *Es war einmal vor langer, langer Zeit ...*, doch nicht ganz unähnlich klingen die Topoi von erinnelter Lebensgeschichte, wie zum Beispiel der apodiktische Hammer *Ja damals, das ist lange, lange her, da war alles noch ... und ... ganz...*

Sigmund Freud schreibt: „Bei einigen Menschen hat sich die Erinnerung an ihre Lieblingsmärchen an die Stelle eigener Kindheitserinnerungen gesetzt; sie haben die Märchen zu Deckerinnerungen erhoben“ (*Freud* 1999, S. 2). Hiermit soll natürlich nicht suggeriert werden, dass es sich bei den autobiographisch geprägten Erzählungen von Studierenden oder den erzählten Lebensgeschichten der Großeltern grundsätzlich um Märchen handelt. Allein die Beobachtung, dass das Gedächtnis häufig „von der Geschichte unseres Lebens fabuliert“ (*Seifer; Weber* 2006, S. 125) – eine Tatsache, die heutzutage nicht mehr nur psychologisch, sondern auch molekularbiologisch verifizierbar ist – soll hier herausgestellt werden. Ebenso scheint es in diesem Rahmen angemessen, auch auf die Folgen solcher Fabulierungen aufmerksam zu machen. Dass sich aus solch einer erfundenen Lebensgeschichte nicht nur Vorteile für den Erfinder, die Erfinderin – und für einen möglichen Empfänger, eine Empfängerin – ergeben, das liegt wohl auf der Hand. Die Gefahren, die solche Lebensmärchen mit sich bringen, können sich nicht nur auf das Individuum selbst, sondern auch auf sein soziales Umfeld, wie Familie, Freunde und Kollegen, auswirken und letztlich sogar, bei einem Geschichtenkonvolut, das sich zum Beispiel aus Kriegserinnerungen aus der Zeit des Nationalsozialismus zusammensetzt, eine Schiefelage im historischen Verständnis einer ganzen Gesellschaft erzeugen. Ein klassisches Beispiel für diese Art von Geschichtsverfälschung führt der Soziologe *Harald Welzer* in seinem Buch „Das kommunikative Gedächtnis“ (2002) an. Dort erinnert er an den Historiker *Helmut Schnatz*, der im Jahr 2000 einen wissenschaftlichen Vortrag über die im Februar 1945 erfolgten Bombenangriffe auf Dresden gehalten hat. Er konnte anhand von logischen und faktischen Beweisen belegen, dass die Erzählungen von tief fliegenden Flugzeugen, die über den Straßen der Innenstadt Jagd auf wehrlose Menschen gemacht hätten, auf einem Mythos, also auf fälschlichen Erinnerungen beruhen. Viele ältere anwesende Dresdener haben sich über die Missachtung ihrer Reminiszenzen derart echauffiert, dass es schließlich zu einem Eklat

gekommen ist. *Welzer* macht darauf aufmerksam, dass die Kriegsteilnehmer diesen *Angriff* auf ihre Erinnerungen auch als einen Angriff auf ihre Persönlichkeit empfunden haben (*ebd.*, S. 39 f.).

Lebensfilme

Welzer führt in seinem Buch noch weitere Beispiele aus seinen eigenen Forschungsprojekten an, wo er sicher nachweisen kann, dass sich die Lebensgeschichten besonders von Kriegsteilnehmenden oftmals sogar von Spiel-, also Kriegsfilmern, beeinflussen lassen. Da werden vom Großvater plötzlich Szenen aus der vermeintlich eigenen Kriegserfahrung beschrieben, die bei näherer Betrachtung eine solch große Ähnlichkeit mit einer Spielfilmszene aufweisen, dass der oftmals wohl unbewusst erfolgte Eklektizismus offensichtlich ist.

Diese meist älteren Spielfilme werden nun in neuer Zeit durch den Dokumentarfilm, das sogenannte Dokudrama, ergänzt oder ersetzt. Dort werden solche vermeintlich beweiskräftigen Zeugenaussagen, wie oben angeführt, mit Spielfilmszenen und historischen Aufnahmen auf unverantwortliche und unkommentierte Weise vermischt. Die oftmals mäandernden und rhetorisch brillanten Kriegserinnerungen, die sich seit Jahren im Fernsehen durch die Hirnwindungen der Rezipienten winden und durch oftmals geschauspielerte Realitätsbeweise besonders den älteren Empfängern ein erleichtertes „Ich hab’s doch gewusst, dass wir nichts gewusst haben und genauso ist es gewesen“ entlocken, sollen hier aber nicht weiter beachtet werden. Denn auch in Friedenszeiten kann sich eine Autobiographie entwickeln, die mit dem tatsächlich gelebten Leben nur noch wenig gemein hat. Gründe hierfür sind bei psychisch kranken Menschen offensichtlich und die Stichworte Reizschutz und Verdrängung sprechen für sich. Viel interessanter aber scheint die Tatsache, dass auch beim *gesunden* Menschen das Gedächtnis das unbedingte Bedürfnis hat, sein Selbst, respektive die Lebensgeschichte, immer wieder neu zu erfinden. Es „zeigt sich, daß unsere lebensgeschichtlichen Erinnerungen, also das, was wir für die ureigensten Kernbestandteile unserer Autobiographie halten, gar nicht zwingend auf eigene Erlebnisse zurückgehen müssen, sondern oft aus ganz anderen Quellen, aus Büchern, Filmen und Erzählungen etwa, in die eigene Lebensgeschichte importiert werden“ (*ebd.*, S. 12).

Tatsächlich ist weder den Kriegsteilnehmern oder den DDR-Dissidenten noch dem Erwachsenen mit einer behüteten Kindheit im Sauerland der Vorwurf zu machen, dass sich die eigene Erinnerungen nicht

immer auf dem Gebiet der Realität bewegen, dass sie vielleicht sogar im Laufe der Jahre zu einer Art Märchen anwachsen, das mit dem tatsächlich gelebten Leben nur noch wenig gemein hat. (Ein Vorwurf natürlich nicht auf psychisch-neurologischer Ebene. Dass man es aber versäumt hat, sich mit geeigneten wissenschaftlichen Mitteln durchaus auf einen seriösen Kenntnisstand zu bringen, das kann man manchen reaktionären Menschen durchaus vorwerfen.)

Nebenbei bemerkt stellt sich hier natürlich auch die Frage, was das denn eigentlich ist, ein tatsächlich gelebtes Leben, und wie sich so etwas hundertprozentig verifizieren lässt, damit es Beweiskraft hat. Womit sich natürlich folgende Frage gleich hinteran stellt, was eine wahre und was eine falsche Erinnerung denn sein mag, ob man da nicht subjektive und objektive Wahrheiten unterscheiden muss. Fragen also, die durchaus berechtigt sind, die aber sehr weit in die Felder der verschiedenen Geisteswissenschaften führen und hier nur am Rande behandelt werden können.

Lebenslügen?

Vorerst aber zurück zum „gemeinen Sauerländer“. In der Regel lassen sich gewisse Fakten und Stationen einer Lebensgeschichte anhand von historischen Quellen und Dokumenten durchaus nachprüfen. Auch in Langzeitstudien können die Probanden über Jahre und Jahrzehnte nach ihren Lebenserinnerungen immer wieder neu befragt werden. So kann sich eine ereignislose und eher langweilig erlebte Kindheit in einem Sauerländer Fünfzigseelendorf über die Jahrzehnte zu einem Abenteuerroman à la *Karl May* oder *Astrid Lindgren* auswachsen. Tatsächlich kann sich eine Kindheit, die nachweislich eine sehr behütete und sorglose war, auch zu einer Kindheit mit Entbehrungen und schwerem Schicksal entwickeln. Es kommt eben immer darauf an, so *Harald Welzer*, in welchem sozialen Umfeld die Erinnerungen eingespeichert und abgerufen werden. Sitzt der erwähnte Sauerländer zum Beispiel im Knast, dann könnten sich bei einem Gespräch mit einem Zellenossen so manche Streiche und Strafen in die ländliche Idylle einschleichen. Sicherlich handelt es sich zuerst noch um bewusste Verfälschungen, Übertreibungen und womöglich auch Lügen; wird der Sauerländer aber vielleicht zu einem Serientäter, dann können sich bei erneuten Erzählungen die Erinnerungen an vorher Erzähltes zu einer subjektiv so erfahrenen Vergangenheit entwickeln.

Das „Eigenleben falscher Erinnerungen (führt) unter anderem darauf zurück, daß ein fiktives Erlebnis bei

intensiver und wiederholter Vorstellung immer vertrauter wird und diese Vertrautheit dazu führt, die falsche Erinnerung mit ‚echten‘ Kindheitserlebnissen in Verbindung zu bringen – so daß die falsche Erinnerung gleichsam in das Ensemble der wahren Erinnerungen importiert und ununterscheidbar von dieser wird“ (*ebd.*, S. 33). Oder ex negativo mit den Worten aus *Hans Joachim Schädlich*s Roman „Anders“, der sich mit vom Euphemismus geprägten Biographien deutscher Germanisten beschäftigt: „Wenn du lange genug glaubst, dass du von etwas nichts weißt, dann weißt du am Ende wirklich nichts davon“ (*Seifer; Weber* 2006, S. 158). Festzuhalten bleibt also, dass es immer auch darauf ankommt, wo, wann, wie und wie oft man sich erinnert – und woran man sich erinnern will. Heraus kommt in der Regel eine Lebensgeschichte, mit der das Selbst oder das Ich am besten, das heißt psychisch und physisch größtmöglich unverletzt und vielleicht sogar mit Vorteilen für das eigene Selbstverständnis, in der jeweiligen Situation leben kann.

Lebensprosa

Bei solch angepassten Autobiographien muss es sich aber nicht immer um solch eine Art von *false memories* handeln, bei der ihr Träger irgendwann einmal mehr oder weniger bewusst verfälscht und beschönigt hat, um sich von langweiligen oder unliebsamen Reminiszenzen zu befreien. Es kann sich auch um eine Lebensgeschichte handeln, bei der die Erinnerungslücken mehr oder weniger unbewusst durch *Fremdmaterial* aufgefüllt wurden und so die Lebensgeschichte als zusammenhängende Autobiographie erscheint. (Selbstverständlich können sich auch alle möglichen Formen der Erinnerung vermischen – was sogar meistens der Fall ist.) Dieser Vorgang ist für das menschliche Gedächtnis und für die Persönlichkeit des Menschen konstitutiv. Erinnernde haben eine große Menge Lücken in ihren Reminiszenzen, haben also Ereignisse und Verhältnisse schlicht und einfach vergessen, die sie, wenn nicht bewusst, dann ganz sicher unbewusst irgendwann und immer wieder zu schließen versuchen, um dem Selbst einen möglichst schlaglochfreien Weg durch das Leben zu ermöglichen.

Sollte einem Menschen diese Planung nicht möglich sein, dann ist er im Sinne *Freuds* ein Fall für den Psychotherapeuten. *Sigmund Freud* legt die Verantwortung dann in die Hände von Ärzten, die nun dafür verantwortlich sind, diese Lücken zu schließen: Der „Arzt deckt die dem Kranken unbekannten Widerstände auf; sind diese erst bewältigt, so erzählt der Kranke oft ohne alle Mühe die vergessenen Situationen und Zusammenhänge. Das Ziel dieser

Techniken ist natürlich unverändert geblieben. Deskriptiv: die Ausfüllung der Lücken der Erinnerung, dynamisch: die Überwindung der Verdrängungswiderstände“ (*Freud* 1999, S. 127).

Das Gedächtnis beim *gesunden* Menschen scheint also nicht nur kommunikativ, sondern auch konstruktiv zu sein, gleich einem Romancier, der seine Geschichte baut und äußerst unruhig wird, wenn er den Faden verliert oder den passenden Übergang nicht sieht, und alles daran setzen wird, Faden und Verbindung schnellstmöglich zu finden. „Offensichtlich neigen wir dazu, Erinnerungslücken sofort zu schließen, indem wir Material einfügen, das anderen Erlebnissen (oder auch gänzlich anderen Quellen, die mit unserem eigenen Leben nichts zu tun haben) entstammt. Das episodische Gedächtnis, so könnte man schlussfolgern, scheint wesentlich einem Montageprinzip zu folgen, das bedeutungshaltige Bruchstücke nach ihrem sinnstiftenden und selbstbezogenen Wert zusammenfügt“ (*Welzer* 2002, S. 38).

Harald Welzer weist darauf hin, dass solch eine Montage sogar auch dazu führen kann, dass der Autobiograph die eingebauten fiktiven Erlebnisse in seiner Erinnerung tatsächlich vor Augen sieht. Möglich ist dies vermutlich durch eine Überlappung der neuronalen Verarbeitungssysteme für visuelle Wahrnehmung und für phantasierte Inhalte (*ebd.*, S. 39).

An dieser Stelle kann zusammenfassend gesagt werden, dass die Erinnerungsarbeit des Gedächtnisses immer aus mehreren Faktoren besteht oder von ihnen beeinflusst wird, die gemeinsam interagieren und individuell verschieden stark auf die Reminiszenz einwirken. Verantwortlich sind hier das plötzliche Aufkommen von Emotionen (wie zum Beispiel in *Prousts* Roman „Auf der Suche nach der verlorenen Zeit“, da *Charles Swann* sein Stück Madeleine in eine Tasse Tee tunkt und sich dabei an seine Kindheit erinnert). Ebenso können plötzliche Affekte ausschlaggebend sein, aber auch festgeschriebene Erinnerungsspuren, die seit Jahrzehnten eingeschrieben sind; ebenfalls sollten die schon erwähnten sozialen Einflüsse und nicht zuletzt die fremden Einflüsse wie durch die Medien und anderes nicht vergessen werden.

Zurückblickend kann nun ohne Bedenken behauptet werden, dass die Lebensgeschichte immer auch ein Stückchen Prosa ist, das sich aus Realität und Fiktion zusammensetzt. *Harald Welzer* glaubt in den *memory talks* sogar die Grundmuster und Ordnungsprinzipien von belletristischer Literatur zu erkennen.

Der Erinnernde macht sich also das Handwerkszeug des Schriftstellers zu eigen und formt seine Lebensgeschichte nach den Regeln einer Tragödie, Komödie, Satire oder Romanze. Für *Kenneth Gergen* ist das Gedächtnis ein „diskursives Artefakt“, bei dem das Geschichtenerzählen immer auch ein Erinnern und das Erinnern immer auch ein Erzählen von Geschichten ist (*Welzer* 2002, S. 185 f.). Diesbezüglich nennt die Psychologin *Elisabeth Loftus* die Menschen gar eine „Spezies der Geschichtenerzähler“ (*Seifer; Weber* 2006, S. 159).

Lebenssünden?

Der Gedächtnisforscher *Daniel L. Shacter* bezeichnet die Gedächtnisarbeit nicht mehr so euphemistisch mit literarischen Begriffen, sondern mit dem alttestamentarischen Begriff der Sünde. Er spricht expressis verbis von den „sieben Sünden des Gedächtnisses“. *Shacter* zählt als Erstes „Die Flüchtigkeit“ unseres Gedächtnisses auf, also das Verblässen von Informationen, zweitens „Die Unaufmerksamkeit“, wir sind also schusselig, drittens „Die Blockade“, es liegt uns etwas auf der Zunge, aber es will aus den verschiedensten Gründen nicht raus, viertens „Die falsche Zuordnung“, es werden also zum Beispiel Ereignisse einer falschen Lokalität zugeordnet, fünftens „Die Suggestivität“, dementsprechend suggestive Einflüsse von außen, sechstens „Die Persistenz“, also die oft krankhafte Unfähigkeit, etwas nicht vergessen zu können, und siebtens „Das Vorurteil“, das auch unsere Vergangenheit beeinflusst.

Diese sogenannten Sünden sollen nun nicht weiter kommentiert werden, allein der Begriff Sünde soll hier noch näher untersucht und in die vorangegangenen Überlegungen abschließend miteinbezogen werden. Es stellt sich nämlich die Frage, ob es sich tatsächlich um Sünden handelt, respektive ob die erfundenen Lebensgeschichten tatsächlich gefährlich und sündhaft sind. Das Individuum, das Lebensgeschichte erinnert und erfindet, hat erst einmal jedes Recht, sich seine eigene Erinnerung zu basteln, um damit möglichst gut existieren zu können. Und wie schon zu lesen war, kommt der Mensch scheinbar gar nicht darum herum, sich seine Vergangenheit in Prosa ins Gehirn zu schreiben. Was sollte daran also sündhaft und gefährlich sein?

Wie bereits erwähnt, besteht ganz sicher eine Gefahr bei Erinnerungen, die sich in falscher Weise zum Beispiel auf historische Ereignisse beziehen. Die Folgen wurden schon angedeutet und beziehen sich mehr auf die Gesellschaft und ihr historisches Verständnis, welches wiederum Auswirkungen auf das soziale und politische Verständnis haben kann.

Aber auch die *falsche* Erinnerung an weniger bedeutsame Ereignisse, die historisch ohne Belang sind, wie zum Beispiel die Kindheit im Sauerland, können eine Gefahr in sich bergen, die in erster Linie dem Autobiographen selbst gefährlich werden kann – wenn man die Rezipienten solcher Lebensgeschichten, die natürlich auch negativ beeinflussbar sind, mal außer Acht lässt.

Es ist in erster Linie der Autobiograph selber, der sich unter Umständen ein Leben vorgaukelt, was er so nie gelebt hat. Erinnern ist immer *auch* der Versuch einer Bewältigung von schlechten Erlebnissen und unerfüllten Wünschen. Sich im Nachhinein der Utopie hinzugeben, man hätte diese schlechten Dinge gar nicht oder anders erlebt, man hätte sich Wünsche erfüllt und versteckten Trieben hingegeben, was man aber tatsächlich niemals so hätte realisieren können, das birgt eine besonders große Gefahr für die Persönlichkeit, die sozusagen auf einem zum Teil fiktiven Gerüst gebaut ist, das dadurch äußerst angreifbar und wetterunbeständig wird.

Noch weitaus bedrohlicher mutet dann die Autobiographie an, die als Lebensgeschichte niedergeschrieben wird. Hat sich solch ein Märchen erst einmal *eingeschrieben*, dann ist Lebensgeschichte nur noch schwer von Fiktionen und Wunschträumen und *Wunschtraumata* zu befreien. Denn bei der Niederschrift schreibt sich oftmals unbewusst Wahrheit mit ein, und steht diese Wahrheit erst einmal schwarz auf weiß, dann ist dem phantasierenden Autor kaum noch mit Realität und Ratio beizukommen. Hier ist es an der Zeit, an das biographische und kreative Schreiben zu erinnern, das für solche Fälle *auch* geschaffen wurde und dementsprechend spezielle „Medikamente“ bereithält. Denn unter Aufsicht von Schreiblehrenden, -pädagogen oder auch -therapeuten kann solchen Gefahren aus dem Weg gegangen werden, indem man zum Beispiel durch Schreibübungen Erinnerungen hervorlockt und diese dann anhand ihrer Darstellung zu bewerten versucht. Eine Bewertung fällt oft leicht, da gerade in autobiographischen Texten das fiktive ungeheuer schwer und mäandernd, mit holperiger Syntax und gefährlichen Klischees daherkommt, während das tatsächlich Erlebte frei von Schwulst und Schwammeleien und meistens sehr flüssig zu lesen ist. Selbstverständlich gibt es hier unzählige Ausnahmen und Fälle, die nicht alle gleich zu „händeln“ sind, wie zum Beispiel schwere Traumata oder bloße Bockigkeit und Voreingenommenheit.

Letztendlich bleibt wohl zu sagen, dass das Lebensmärchen sicherlich seine Berechtigung hat, und wer

wollte schon ernsthaft von sich behaupten, dass er beurteilen kann, was ein falsch erinnertes Leben und was ein richtig erinnertes Leben ist. Richtig ist sicherlich immer das, womit sich der Mensch am besten fühlt. Doch sollte auch besonders darauf hingewiesen werden, dass es Mitmenschen gibt, die mit diesen Erinnerungen vielleicht weniger gut leben können, und dass der Autobiograph seinen Gefühlen vielleicht auch selbst auf den Leim gegangen sein könnte.

Ein wunderschönes und äußerst interessantes Kompendium von Memoiren und Autobiographien analysiert der Historiker *Peter Stadler* in seinem Buch „Memoiren der Neuzeit, Betrachtungen zur erinnerten Geschichte“. Dort wimmelt es geradezu von Persönlichkeiten aus Politik und Kultur, aus Armee und Gesellschaft, die sich von ihren Erinnerungen und Gefühlen, also von Eitelkeiten, Überheblichkeiten und Selbstüberschätzungen haben leiten lassen. Als einziges und letztes Beispiel sei hier nur kurz *Bismarcks* Erinnerungswerk genannt, das „die Sicht der deutschen Geschichtsschreibung über die Bismarckzeit lange und nachhaltig bestimmt“ hat. Erst in der jüngeren Geschichtsschreibung, so *Stadler*, sind die „Künstlichkeiten und Verkürzungen Bismarckscher Erinnerungsprosa durchschaut“ worden (*Stadler* 1995, S. 20). Bis solche ursprünglich betitelten *Denkwürdigkeiten* endlich als *Merkwürdigkeiten* entlarvt werden, da können diese Werke schon so manches Unheil angerichtet haben – wobei man im Falle *Bismarcks* eigentlich nicht mehr nur von einem Unheil sprechen möchte, da das schon einem fälschlichen und grotesken Euphemismus entsprechen würde, einer verklärten Erinnerung.

Literatur

Freud, Sigmund: Gesammelte Werke, Band X. Frankfurt am Main 1999

Seifer, Werner; Weber, Christian: ICH, Wie wir uns selbst erfinden. Frankfurt am Main 2006

Stadler, Peter: Memoiren der Neuzeit, Betrachtungen zur erinnerten Geschichte. Zürich 1995

Welzer, Harald: Das kommunikative Gedächtnis. Eine Theorie der Erinnerung. München 2002

Warum geschichtliches Denken zur Ausbildung im biographischen und kreativen Schreiben gehört

Gerd Koch

Zusammenfassung

Kreatives Schreiben als Erweiterung des Methodenrepertoires in der Sozialen Arbeit sowie in anderen stark kommunikativ bestimmten Berufen (zum Beispiel im Gesundheitswesen) ist auf den ersten Blick ein sehr unmittelbares, direktes Tun: Ein Stift, ein Blatt Papier genügen zuerst. Der Masterstudiengang an der Alice Salomon Hochschule Berlin (E-Mail: www.bks@ash-berlin.eu) aber ergänzt das kreative Schreiben um die Berücksichtigung des Biographischen (*Koch; Mischon* 2007). Lebens-Geschichte kommt so in den Blick und ins Arbeitsfeld. Also: Über den biographischen Zugang mittels kreativem Schreiben wird auch ein Zugang zur Geschichte als einem Größeren, Ganzen ermöglicht – ohne das Subjektive zu versäumen. Und über das Schreiben in Gruppen kann geschichtlich-soziales Beteiligtsein der Subjekte gestärkt werden.

Abstract

Creative writing enhances the range of methods in social work as well as in other professions requiring good communication skills, health care for instance. At first glance, it is a very direct and immediate practice: a pencil, a sheet of paper are sufficient for a start. Now, however, a masters degree programme at the Alice Salomon University of Applied Sciences in Berlin (email: www.bks@ash-berlin.eu) combines creative writing with biographical considerations so that life (his-)story is coming into view as a new aspect of this field of work (*Koch; Mischon* 2007). A biographical approach realised by creative writing will thus permit a more comprehensive view on history in general without disregarding subjective perceptions. Moreover, group writing can improve participants' socio-historical involvement.

Schlüsselwörter

Kreativität – Weiterbildung – Soziale Arbeit – Biographie – kreatives Schreiben

Erstens: Geschichtszeichen

Der Philosoph *Immanuel Kant* hatte für die Gliederung historischer Abläufe das Wort von den „Geschichtszeichen“ verwendet – Markierungspunkte, Leuchttürme, Signale versuchen das Gesamt einer Geschichte, eines Geschichtsablaufes zumindest vorläufig zu gliedern und Erkennungspunkte zu

setzen. Etwas Ähnliches geschieht auch beim biographischen und kreativen Schreiben. Auch hier wird es biographische, historische Zeichen, autobiographische Markierungen geben, die – vorläufig – ordnen können, die Aufmerksamkeit herstellen, die irritieren, die von einem neuen Standpunkt aus Betrachtungen – in unserem Falle Schreiben/Beschreibungen – ermöglichen.

Zweitens: Zeitgeschichte des Subjekts

Es ist nicht unwichtig, beim biographischen Schreiben und Erzählen den zeitgeschichtlichen Kontext und das Feld, in denen biographisch erinnert, rekonstruiert, erzählt und geschrieben wird, im Blick zu haben. Wer schreibt welche Geschichte zu welchem Zeitpunkt und zu welchem Zweck – das wäre von Fall zu Fall zu befragen, zu ergründen, zu würdigen und zu berücksichtigen. Es gilt, sich zu vergegenwärtigen, dass es eine unsichtbare und unbewusste Konstitution von Lebensgeschichte gibt. Wahrnehmung von Details, vom Nebenbei, verbunden mit der Kraft der Assoziation, mit der Chance des Vergessens und mit Reflexivität – und alles ist auf einem Zeitstrahl angebracht – das können wir Lebensgeschichte nennen. Die traditionelle Geschichtsschreibung hat für ihr Untersuchungsfeld, das sich den gegenwärtigen Konstitutionsprozessen des Historischen zuwendet, das Wort Zeitgeschichte erfunden. Lebensgeschichte wäre dann nach meiner Ansicht: Zeitgeschichte im/als Lebenslauf des Subjekts selbst geschriebene, in Szene gesetzte, dokumentierte oder schlicht gelebte Geschichte. Lebensgeschichte als (mein) Archiv im Auf- und Ab- und Umbau ...

Drittens: Lebensgeschichtliche Dynamik

Eng damit verbunden ist die Tatsache, dass Biographien und Lebensgeschichten *dynamische* Phänomene und Prozesse sind. Meine These ist, dass auch eine/meine Autobiographie solcher Dynamik unterworfen ist. Da Autobiographie auch ein literarisches Genre ist, sind wir sehr stark von der fixierten schriftlichen Fassung einer Autobiographie geprägt. Die Erfahrung aber zeigt, dass man eine Autobiographie, wenn man sie *abgefasst* hat, sie beileibe nicht *ge-* oder *erfasst* hat, sondern sie kann der Ausgangspunkt für ein erneutes (auto)biographisches Schreiben und historisches Erinnern sein, durchaus nun mit Veränderungen, da man jetzt auf sein geschriebenes Leben von außen schaut beziehungsweise dieses geschriebene Leben mich anschaut und ich eventuell neue Antworten und neue Fragen notieren möchte und könnte.

Das *Schreiben* von Biographien, namentlich von Autobiographien, ist traditionell eine bürgerliche

Errungenschaft – nicht unähnlich dem Porträtmalen oder Photographieren. Die Unverwechselbarkeit, die Einmaligkeit, also die Individualität sollte auch bildlich oder literarisch zum Ausdruck kommen und der Geschichte zugefügt werden als Dokument oder als Legende: „Unschöne“ Teile waren zu glätten und „ehrenwerte“ Dinge zu überhöhen (etwa wenn eine solche Biographie die Firmendenschrift schmücken sollte oder das Bild des Seniorchefs, die Güte des Unternehmens ausstrahlend, im Kontor hing).

Es gibt geschichtliche/biographische Phasen, die besondere Lebens-Geschichten-Zeichen tragen: Bisherige Laufbahnen, -wege und -pfade werden geändert. Lebensdimensionen werden erweitert und angereichert oder auch in Krisen gebracht: Schätze bisherigen Lebens in die neue biographische Phase einbringen. *Ich gehe meine Erinnerungen durch und passe mir selbst eine Vergangenheit an* (formuliert in Anlehnung an Orhan Pamuk 2005, S. 52). Man befindet sich in einer Passage, in einem Transitzustand (Transition).

Viertens: Eigenes und Fremdes – Der Gegenstand

Die Biographieforscherin *Gabriele Rosenthal* schrieb 1997, dass auch Erfahrungen längst verstorbener Vorfahren für die eigene Erfahrung und damit auch für die eigene Biographie bestimmend sein können. Ich halte diese Beobachtung für sehr wichtig, weil sie das *Biographische* als emotionalen, kognitiven, sozialen, ästhetischen, pragmatischen, historischen und kommunikativen Zugang zur Welt, zur Geschichte und zum Subjekt thematisiert.

Der Sozialpädagoge *Wolf Ritscher* schrieb 2003: „Im Erzählen von Geschichten können die Geschichten anderer zu eigenen Geschichten werden.“ Hier ist es mir wichtig, auf die Verzahnung von Geschichten, Biographien, Lebensgeschichten, Erinnerungen hinzuweisen. Wann immer wir mit der Biographie vermeintlich einer Person zu tun haben, haben wir zugleich mit anderen Biographien zu tun. Biographien sind nicht nur Knoten in einem Beziehungsnetzwerk, sie haben selber Netzwerkstruktur.

Lebensgeschichte auf Auto-Biographie zu reduzieren, greift zu kurz, weil allzu leicht die Prozesse, die Bedingungen der Konstitution des Biographischen gering geachtet werden könnten. Das im Zusammenhang mit dem Auto-Biographischen gerne herangezogene *Authentische* stellt sich als *nützliche Fiktion* heraus (nach einem Gedanken von *Geesche Wartemann* 2002), worüber natürlich auch zu *reden* und zu *schreiben* wäre.

Fünftens: Von Autoren methodisch etwas lernen

Ludwig Harig

Der Schriftsteller *Ludwig Harig* antwortete im Jahr 2007 in einem Rundfunkinterview ganz bescheiden auf die Frage, woher er denn seinen Stoff nehme: Die Welt hänge voller Geschichten. Man brauche sie nur zu pflücken. Es ließe sich auch so akzentuieren: Die Welt hängt voller Lebens-Geschichte(n)/Biographien. Schreibpädagogik arbeitet kreativ an der Stärkung von Biographien anderer – und auch professionell an der eigenen. Kein leichtes Unterfangen!

Deshalb ist es sicher zu empfehlen, nicht nur sogenannte Selbsterfahrung zu machen, sondern sich historische und lebens-geschichtliche Erfahrungen anderer anzuverwandeln, das heißt bei Schriftstellerinnen und Schriftstellern, bei Historikerinnen und Historikern, bei Dokumentaristen, bei Archivaren, bei Künstlerinnen und Künstlern (etwa Filmemachern: in vielen Sprachen wurde das einst neue Medium Film/Kino übrigens anfangs und manchmal bis heute „Biograph“ genannt – auch „lebende Bilder“ wäre eine Übersetzungsmöglichkeit) methodisch in die Lehre gehen: Wie arbeiten sie im Feld von Geschichte und Geschichten, von Lebens-Geschichte(n)? Wie machen sie aus Geschichte Geschichten, wie machen sie aus Geschichten Geschichte? Wie begründen und reflektieren sie methodisch ihr Tun?

Helmut Bräuer

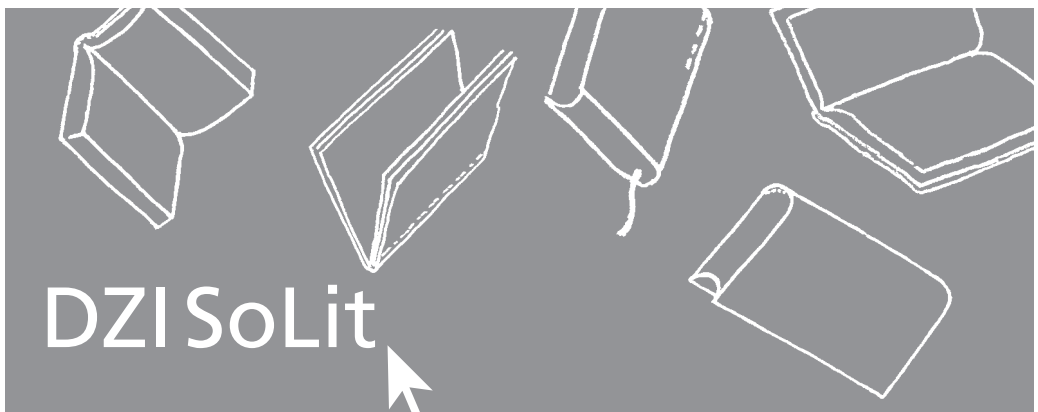
Zuerst ein Beispiel aus der Fach-Historikerzunft. Der Leipziger Geschichtsprofessor *Helmut Bräuer* hat („klassisch“) die Erforschung des Handwerks betrieben, und er entwickelte ein weiteres, vernachlässigtes Untersuchungsfeld: Die Erforschung von Armut (*Bräuer* 2002, 2004, 2008). Zwangsläufigkeit und Überwindbarkeit werden in diesem Zusammenhang erörtert. Und diejenigen, denen häufig wenig Sprache gegeben war, kommen bei *Bräuer* zu Worte, so dass ihre Mentalität, ihre Lebensformen, Leidens-

formen, Liebesformen, Trauerformen, ihre Geschlechterverhältnisse als die der „gemeynen Leute“ in ihrem Selbstverständnis zu uns sprechen. *Bräuers* Arbeit ist damit nicht nur eine historische Leistung, sondern eine sozialpolitische und literarische dazu. Seine Publikationen fußen auf akribischer Archiv-recherche.

Und *Helmut Bräuer* macht nun noch ein Zusätzliches: Er schreibt in einer anderen Textsorte als der, die gemeinhin in der Geschichtswissenschaft gepflogen wird; denn er transformiert sein umfangreiches Wissen in erzählende Büchlein, die sich anschaulich, exemplarisch in die damaligen Zeiten versetzen und Alltagsbegebenheiten ausführen: „Gemeyne Leute. Alltagsbegebenheiten der Lutherzeit in Sachsen“ oder „Aufruhr in der Stadt. Chemnitzer Miniaturen aus der Reformations- und Bauernkriegszeit“. Kreatives und biographisches Schreiben im Kontext von Geschichtswissenschaft!

Im Sommersemester 2008 hat *Helmut Bräuer* im Masterstudiengang Biografisches und Kreatives Schreiben an der Alice Salomon Hochschule Berlin ein Seminar „Zum (anderen) Zugang zur Geschichte – Geschichte und Geschichten-Transformationen“ gehalten und Einblick in seine historische „Schreibwerkstatt“ gegeben.

Der Berücksichtigung des geschichtlichen Denkens und Arbeitens innerhalb eines Studiengangs für biographisches und kreatives Schreiben kommt ein Ansatz entgegen: Es handelt sich um die sogenannte Geschichtsschreibung „von unten“, um den Ansatz der *oral history* beziehungsweise die Arbeit von Geschichtswerkstätten/*history workshops*, die der Idee eines „Grabe, wo du stehst“ verpflichtet ist – das kann örtlich-räumlich verstanden werden und es kann – metaphorisch – das Unmittelbare, das mir Nahe, also (m)eine Biographie meinen.



Bertolt Brecht

Von Bertolt Brecht ließe sich literarisch, historisch/lebens-geschichtlich und subjekt-theoretisch etwas lernen, das einen großzügigen und dynamischen Blick auf die vielen Widersprüche im Menschen/im Subjekt/in der Person ermöglicht, so dass wir lebens-geschichtliche Vielfalt erkennen, stützen, beschreib-bar halten und nicht jemanden biographisch zurecht-stutzen. So sagt Brecht aus seiner Schreib-Praxis: „Ein sehr berühmter und seiner Dämonie wegen gefeierter Schauspieler sagte mir einmal in bezug auf eine meiner Rollen, die er spielen sollte: ‚Das ist doch keine Figur. Einmal sagt er so, einmal so. Er weiß überhaupt nicht, was er sagt.‘ Damit meinte der Mann, meine Figur sei nicht ‚aus dem Leben ge-griffen‘, aber in Wirklichkeit bestätigte er nur ihre Echtheit. Wer sagt nicht einmal so, einmal so? Wer weiß, was er sagt? Ein ganz mittelmäßiger Mensch“ (Brecht 1988, S. 283).

Brecht meint auch, die Aufgabe des Dichters/Stücke-schreibers sei es nicht, „uns die Taten dieses Men-schen möglichst begreiflich zu machen, sondern sie uns ganz ungeheuerlich, unmenschlich, fremdartig, ... als bemerkenswertes, aber fast unzulängliches Tier vorzustellen. Dadurch entsteht der Zuwachs im Zuschauer, denn er erlebt die Reichhaltigkeit ... der Welt“ (ebd.). Dann verwickelt uns Brecht in nicht nur ein Wortspiel, indem er ein Wort „erfindet“ (ebd., S. 320): Er legt nahe, nicht – mehr – vom „Individu-um“ (als vom Unteilbaren) zu sprechen, sondern vom „Dividuum“ (vom Teilbaren, Mehrschichtigen).

Sechstens: Lebensgeschichte ist immer schon da

Schreibpädagogik mit biographischer und kreativer Grundierung ist in der Lage, Subjekten soziale An-erkennung, Selbstwertgefühl, Stärkung des Selbst-konzepts (Empowerment), Zutrauen und Vertrauen zu geben. Sie stärkt den Akteurstatus von Menschen, ermöglicht gesellschaftliche Teilhabe (Partizipation, Inklusion) und legt damit einerseits eine Grundlage, geschichtliches Subjekt zu werden, und sich ander-seits lebensgeschichtlich sowie darüber hinaus-gehend als historisch handelnd, gestaltend, leidend und reflektierend (durchaus geschichtsphiloso-phisch sich von außen betrachtend) einzubringen. Eine Selbst-Kompetenz-Erweiterung über lebens-geschichtliches Schreiben findet statt: Weil ich mich ernst nehme in meiner historischen Gewordenheit und weil ich mich durch biographisches und kreati-ves Schreiben an kleinen und größeren historischen und öffentlichen Prozessen beteilige. Biographisches und kreatives Schreiben ist individuelles (intimes) und zum großen Teil auch kollektives (öffentliches),

nämlich in Gruppen stattfindendes Tätigwerden. Einen Ansatz, der historisch-gesellschaftliche und gesellige Zusammenhänge gewissermaßen simu-liert und in der Schreibpädagogik anzuwenden wäre, liefert etwa die „Themenzentrierte Interaktion“ (TZI) nach Ruth Cohn. Sie nutzt die Beobachtung, dass Gespräche und lebensgeschichtliche Interaktionen in der Regel und zugleich im Hier und Jetzt auf drei verschiedenen Dimensionen stattfinden: sachlich/ thematisch, ich- beziehungsweise subjektbezogen und kommunikativ (dialogisch auf ein Wir gerichtet) und all das realisiert sich nicht im „luftleeren Raum“, sondern unter Bedingungen der politischen, ökon-o-mischen, historisch-verfassten und natürlichen Welt. Lebensbegleitung als systemisches, geschichtliches Beteiligten und als Intervenieren und als Wahr-nehmung von Möglichkeitsräumen und Schreibzei-ten! Biographisches und kreatives Schreiben als Welt-, Gesellschafts-, Geschichts- und Lebensergän-zung!

Literatur

- Bräuer**, Helmut: Gemeyne Leute. Alltagsbegebenheiten der Lutherzeit in Sachsen. Beucha 1996
- Bräuer**, Helmut: Aufruhr in der Stadt. Chemnitzer Miniaturen aus der Reformations- und Bauernkriegszeit. Beucha 1997
- Bräuer**, Helmut: Armut und Armutsbekämpfung. Schriftliche und bildliche Quellen bis um 1800 aus Chemnitz, Dresden, Freiberg, Leipzig und Zwickau. Zusammen mit Elke Schlenk-rich (Bearb.). Leipzig 2002
- Bräuer**, Helmut: Arme – ohne Chance? Kommunale Armut und Armutsbekämpfung vom Spätmittelalter bis zur Gegen-wart. Leipzig 2004
- Bräuer**, Helmut: Zur Mentalität armer Leute in Obersachsen 1500 bis 1800. Essays. Leipzig 2008
- Brecht**, Bertolt: Große Brecht-Ausgabe. Band 21. Berlin/ Frankfurt am Main 1988 ff.
- Koch**, Gerd; Mischon, Claus: Biografisches und Kreatives Schreiben. Ein Masterstudiengang an der Alice-Salomon-Fachhochschule Berlin. In: Soziale Arbeit 10/2007
- Pamuk**, Orhan: Die weiße Festung. München/Wien 2005
- Ritscher**, Wolf: Familien der Opfer und Täterinnen des deut-schen Nationalsozialismus. Eine Drei-Generationen-Perspek-tive. In: Tagungsbroschüre Jubiläumstagung „Systemische Mühlen klappern anders“. Wenger Mühle Centrum 2003
- Rosenthal**, Gabriele: Zitiert nach: Mair, Birgit: Überlebens-berichte von Josef Jakubowicz. Eine biographische Analyse. Nürnberg 2006, S. 11
- Wartemann**, Geesche: Theater der Erfahrung. Authentizität als Forderung und als Darstellungsform. Hildesheim 2002

Was nützt die Philosophie beim biographischen und kreativen Schreiben?

Christian Gedschold

Zusammenfassung

Schreiben und Lesen gehören zusammen und ungeachtet eines Wahrheitsanspruchs, den wir an unsere Texte stellen, wünschen wir uns, dass sie – auch uns selbst – erschließbar und nachvollziehbar sind. Mittels aussagenlogischer Verfahren und den Methoden der sogenannten analytischen Philosophie lassen sich auch für Nicht-Philosophen Instrumente der Textkritik entwickeln, die bei der Arbeit am Text nützlich sind. Darüber hinaus bildet die Frage nach der Entstehung unserer sozialen Rollen nicht nur innerhalb des Studiengangs Biografisches und Kreatives Schreiben an der Alice Salomon Hochschule (ASH) einen inhaltlich gewichtigen Aspekt. Wer ist es, der oder die schreibt und wie gelangten sie zu ihrer Rolle? Die Philosophische Anthropologie und der Symbolische Interaktionismus, für Erstere steht der Name *Helmuth Plessner*, für Letzteren *George Herbert Mead*, können helfen, deren Entstehung nachzuvollziehen und zu einem besseren Verständnis unseres Selbstkonzeptes als Autor zu gelangen.

Abstract

Writing and reading are to be seen in once. Beside our longing for a literal truth we aim for understandability, even for ourselves as readers of our own words. By propositional logics and methods of the analytical philosophy even for non-philosophers, tools of text criticism can be developed, which are helpful for solving literal tasks. Furthermore means the origin of social roles an important aspect not only within the master degree program creative and biografical writing at the Alice Salomon Hochschule Berlin. What is an author and how did he or she

obtain his or her social role? Philosophical anthropology and symbolic interaction, for which *Helmuth Plessner* and *George Herbert Mead* stand, may help to reconstruct the development of our self-disclosure as authors.

Schlüsselwörter

Philosophie – Biographie – Kreativität – Weiterbildung – kreatives Schreiben

Einführung

Im ersten Schritt geht es beim biographischen und kreativen Schreiben wie bei jeder anderen Textarbeit um die Herstellung einer Übereinstimmung zwischen dem projizierten Gegenstand und einem Schreibziel: Ich will als Schreibender, dass mein Leser, meine Leserin klar erkennen kann, was ich gemeint habe. Selbst wenn ich als Autor mein einziger Leser bleiben sollte, etwa beim Verfassen eines Tagebuchs, will ich im eigenen Text mein gedankliches Ziel wiedererkennen können.

Hierbei bieten die sprachphilosophischen Instrumentarien der Analytischen Philosophie eine unschätzbare Hilfe. Unter der Bezeichnung „Analytische Philosophie“ lassen sich verschiedene philosophische Strömungen des 20. Jahrhunderts zusammenfassen, die zum einen durch die Analyse der Alltagssprache und zum anderen durch die Anwendung formaler Logiken auf ihre Erkenntnisgegenstände bestimmt sind. Als einer ihrer Gründungstexte kann *Wittgensteins* „Tractatus Logikus“ aus dem Jahr 1921 angesehen werden und *Wittgenstein* (1969) war es, der in der Philosophie nichts anderes als die „Arbeit an den Begriffen“ sah. Diese nicht-metaphysische Auffassung von Philosophie ist es, die uns im Zusammenhang mit dem biographischen und kreativen Schreiben interessieren soll, operiert sie doch überwiegend mit implizitem als von allen geteiltem Wissen. Es geht nicht um bestimmtes, nur Fachleuten zur Verfügung stehendes Wissen, sondern um

30 Jahre dokumentierte Fachdiskussion

30 Jahre Sozialwissenschaftliche Literaturdokumentation

- › Onlinezugang in über 200 Hoch- und Fachhochschulbibliotheken
- › Individuelle Beratung und Recherche mit Dokumentenlieferung

DZI SoLit

Deutsches Zentralinstitut für soziale Fragen/DZI

www.dzi.de

eine Methode, mithin ein Denken der zweiten Ordnung, auf dessen Notwendigkeit uns bereits *Immanuel Kant* hinweist: „Du sollst nicht Gedanken, sondern denken lernen!“ schreibt er im Vorlesungsprogramm der Königsberger Universität von 1765, wobei mit dem „Denken“ selbstverständlich nicht die kognitive Fähigkeit gemeint ist, sondern ein erkenntniskritisches Verfahren, das „...zum empirischen Materiale nicht bloß den Tatbestand der naiven Erfahrung, sondern auch die allgemeinen Ergebnisse der Einzelwissenschaften...“ zum Gegenstand hat, wie *Eisler* 1904 in seinem Wörterbuch der philosophischen Begriffe (1922) schreibt. Zwei methodische Verfahren sollen an dieser Stelle exemplarisch für ihren Nutzen im Masterstudiengang Biografisches und Kreatives Schreiben aufgezeigt werden.

Inhaltsebene und Begriffsebene voneinander unterscheiden

Hierbei geht es darum, zwei Ebenen nicht miteinander zu vermengen. Für die Angehörigen der Berufe Sozialer Arbeit – an diese richtet sich der Studiengang in der Hauptsache – dürfte die Unterscheidung zwischen der Sach- und der Beziehungsebene in den Kommunikationstheorien *Paul Watzlawicks* oder *Friedemann Schulz von Thuns* geläufig sein und so ähnlich haben wir uns den Unterschied zwischen Inhalts- und Begriffsebene vorzustellen. Es geht um den Unterschied zwischen dem, worüber wir sprechen, und den Wörtern, die wir hierfür verwenden. Der Philosoph *Peter Bieri* – einem breiteren Publikum unter dem Pseudonym *Pascal Mercier* als Romanautor des Buches „Nachtzug nach Lissabon“ bekannt und daher ein verlässlicher Zeuge auch in Angelegenheiten des kreativen Schreibens – sagt: Um von den allgemeinsten Themen zu handeln, müssen wir von den entsprechenden Begriffen handeln. Das heißt, unsere Fragen lassen sich vom Fragegegenstand zum Bedeutungsgehalt der Begriffe unseres Fragegegenstandes verschieben, also etwa von: Wie viel Zeit haben wir? Zu: Was bedeutet der Begriff von Zeit? Wir wenden unseren Blick ab von der Welt hin zu unserem Denken über die Welt. *Bieri* sagt weiter, dass Philosophie als das „Denken über das Denken“ eine Disziplin zweiter Ordnung sei (*Bieri* 1994). Hiernach hat es keinen Sinn, einen Begriff einfach zu setzen (oder zu besetzen), sondern vielmehr, den Maßstab zu definieren, an dem ein Begriff gemessen werden muss, um ein gemeinsames Thema zu finden.

Begriffliche Klärungen machen also implizites Wissen explizit. In unserem Zusammenhang heißt das, die Philosophie hilft uns nicht nur, unsere Haltung zum Leben zu erkennen, sondern den begrifflichen

Weg zu ihr uns und anderen zu erklären. Hier besteht nun die Gefahr eines sogenannten infiniten Regresses, eines immer wieder auftretenden, sich zirkulär wiederholenden Problems: Wir erklären mit Begriffen, die ihrerseits einer Klärung bedürfen und so weiter. Dieser Regress stellt ein handfestes philosophisches Problem dar, über das sich seit den frühen Anfängen philosophischer Aufzeichnungen der Kopf zerbrochen wurde und wir zerschlagen den Zirkel durch den Verweis auf Beispiele und sprachliche Differenzierungen, ohne das Problem grundsätzlich lösen zu können; für unsere Zwecke muss es reichen.

Kategorienfehler vermeiden

Philosophische Themen sind, so sagt ebenfalls *Peter Bieri*, die allgemeinsten Themen, die wir kennen. Nehmen wir als Beispiel eine sehr konkrete und aktuelle Frage: „Ist der Regelsatz für Kinder nach der Hartz-IV-Gesetzgebung moralisch vertretbar?“ Aus dieser konkreten Frage lassen sich zwei weitere, weniger konkrete Fragen ableiten. 1. Warum wollen wir moralisch handeln? Und 2. Was würde geschehen, wenn es keine Moral gäbe? Aus diesen beiden Fragen lassen sich zwei noch allgemeinere Fragen gewinnen. Zu 1.: Was heißt es, etwas zu wollen? Und zu 2.: Was ist Moral?

Worin besteht nun der Nutzen, wenn sich unterschiedliche und sehr spezifische Fragen eines Gegenstandsbereichs auf sehr allgemeine Frage reduzieren lassen? Es ist die Kategorienbildung. Mithilfe dieser scheinbar simplen Reduktion kann ich erkennen, ob ich tatsächlich zwei Themen sinnvoll miteinander verbinden kann oder ob ich einen sogenannten Kategorienfehler begehe, sprich: Äpfel mit Birnen gleichsetze, denn ich „kondensiere“ meine Fragen gewissermaßen bis zu einem Punkt, an dem ich sie nicht allgemeiner stellen kann. Umgangssprachlich bringen wir die Dinge „auf einen Nenner“, das heißt eine nicht mehr zu teilende Grundgröße. Wie uns Beziehungs- und Sachebene bisweilen ineinander rutschen (siehe oben), so vermengen wir gern Kategorien (Politiker tun dies häufig absichtlich und systematisch, daher bekommen wir beim Zuhören hin und wieder ein „asymmetrisches“ Gefühl: Etwas stimmt nicht). Das gezeigte Schema der Frageableitung soll helfen, Kategorien voneinander zu unterscheiden und nebenbei auch noch unterschiedliche Annahmen, also nicht aus ihr hervorgehende, sondern in die Argumentation eingeführte Sätze zu identifizieren.

In unserem Beispiel können wir erkennen, dass unser Wollen unter Umständen mit unserem Begriff

von Moral kollidieren, sich aber nicht mit ihm in eine einzige Kategorie pressen lässt. Anhand der methodischen Beispiele der (a) Vermeidung von Kategorienfehlern und (b) der Unterscheidung von Inhalts- und Begriffsebene soll deutlich gemacht werden, dass es sich bei der hier zur Anwendung gelangenden Philosophie um nichts anderes als die Einhaltung logischer Denkgesetze handelt, die kein Expertenwissen darstellen. Was, so könnte man fragen, ist nun das Besondere hieran, warum beansprucht die Philosophie einen eigenen Platz im Studium des biographischen und kreativen Schreibens? Es ist nicht die Absicht, die Schreibarbeit der Studierenden auf formal logische Texte zu reduzieren; der Kreativität und auch der Spekulation sollen keine Grenzen gesetzt werden. Die Philosophie verfolgt in diesem Zusammenhang lediglich die Absicht, die Grenze zwischen faktischen und spekulativen Texten, zwischen deduktiven und induktiven Schlüssen genau markieren zu lernen. Wie stellen wir sicher, dass unsere Texte frei von Spekulation und Unsicherheit sind, wie definieren wir die Grenze zwischen objektiver und subjektiver Betrachtung und an welchem Punkt genau überschreiten wir die Grenze? Das Ziel der Philosophie innerhalb des Studiengangs Biografisches und Kreatives Schreiben ist es, beides zuzulassen und gleichzeitig den entscheidenden Unterschied zu markieren, nämlich denjenigen zwischen Dichtung und Wahrheit.

Literatur

Bieri, Peter: Analytische Philosophie der Erkenntnis. Weinheim 1994

Bieri, Peter: Nachtzug nach Lissabon. München 2004

Eisler, Rudolf: Handwörterbuch der Philosophie. Berlin 1922

Mead, George Herbert: Geist, Identität und Gesellschaft. Frankfurt am Main 1968

Plessner, Helmuth: Zur Anthropologie des Schauspielers. In: Ausdruck und menschliche Natur. Gesammelte Schriften Band VII. Frankfurt am Main 2003

Wittgenstein, Ludwig: Tractatus logico-philosophicus. Frankfurt am Main 1969

Soziale Hilfe und Karriere

Horst Uecker

Zusammenfassung

Der vorliegende Beitrag versteht sich als Vorschlag, „Karriere“, als moderner Integrationsmodus von Menschen und Gesellschaft verstanden, für die Soziale Hilfe¹ fruchtbar zu machen. Vorgeschlagen wird, dass Letztere Karrieren beobachten kann, um Positionierungsmöglichkeiten für ihre Klientel aufblenden und gleichzeitig eng führen zu können. Nachdem die gesellschaftliche Umstellung von Herkunft (Status) auf Zukunft (Karriere) mit ihren Folgen für die notwendigen Kompetenzprofile der Menschen beschrieben wurde, stellt sich dann die Frage, wie sich die Soziale Hilfe diesen Beschreibungen anschließen kann.

Abstract

The present article can be understood as a proposal to utilize the notion of the „career“ – in its sense as a modern form of integration of individual and society – for purposes of social assistance. It is suggested that social assistance can monitor careers so as to find and specify positioning opportunities for clients. After describing the social reorientation from origin (status) to future (career) with its consequences for the competence profile expected of individuals, the author poses the question of how social assistance can proceed from the basis of these descriptions.

Schlüsselwörter

Soziale Arbeit – Funktion – Integration – Biographie – Individuum – Gesellschaft – Karriere

Von Herkunft (Status) auf Zukunft (Karriere)

Fragen danach, was Menschen einmal werden möchten, oder ob sie ihr „Geworden-Sein“ wieder wechseln wollen, sind erst in der Moderne, mit dem Aufkommen von Karrieren, denkbar. Dies, weil die sozialen Welten keinen fixen Rahmen für erwartbare Laufbahnen mehr bereitstellen. Der Modus der Integration von Individuum und Gesellschaft ist unter heutigen Bedingungen nicht mehr durch die Geburt und Herkunft bestimmt, sondern durch Karriere, einer Kombination von Selbstselektion und Fremdselektion (Luhmann 2006, S. 101 ff.). Aus Status (Geburt, Familienstand) wurden damit Stellen/Positionen, die auf beiden Seiten, von Menschen und Gesellschaft, Beweglichkeiten und Berücksichtigungen der besonderen Art einfordern. Gegenüber anderen Zeiten, in denen die jeweilige Schichtzuge-

hörigkeit ein enges, kaum überwindbares Korsett an Lebensmöglichkeiten und auch an Erwartbarkeiten vorgab, sind heute erweiterte soziale Positionierungsspielräume denkbar. Vorbei sind die Zeiten, in denen die durch Geburt und Familie zugewiesene Position das Leben und die Kommunikationschancen weitgehend vorregulierte.²

Welche Rechte jemand hat, welchen Berufsweg er geht und mit welchen Personen er in Kontakt treten darf, das ist nicht mehr qua Herkunft festgelegt. Heute hat jeder eine Karriere, seine eigene, ganz individuell und dies jenseits der Zuordnung zu einer Schicht. Im Modus der Karriere werden Menschen und Gesellschaft selektiv unterschiedlich und damit auch vergleichbar gekoppelt.³ Das Leben kann und muss aufgrund dieser Bewegungsnotwendigkeiten vom einzelnen Menschen aktiv gestaltet werden. Nicht nur, dass die Gesellschaft sich gegenüber früheren, rigideren Formen kommunikativ „entfesselt“ (Giddens 2001) hat, es haben sich auch die daran gekoppelten Menschen entfesselt. Um anschlussfähig zu sein und zu bleiben, wird von diesen heute erwartet, dass sie evolutions- und zukunftsfähig werden, was bedeutet, „fit, offen und wendig für die Zufälligkeiten und überraschenden Wendungen des sich verschärfenden Wettbewerbs in der globalen Welt zu werden; es bedeutet sodann auch, Geschmack am Mobilen und Verschwenderischen, Flexiblen und Provisorischen, Lust an der Arbeit im lose gekoppelten Zellverband zu finden, der sich gegen oder mit anderen zu einem kooperativen System vernetzter Zellen aufbaut; und es bedeutet schließlich, vermehrt auf Autonomie und Intelligenz, Anpassungsfähigkeit und Kreativität zu setzen, Kontroll- und Steuermechanismen so weit wie möglich zu unterlassen und der dynamischen Konkurrenz zwischen Zellen und Ideen, Programmen und Gemeinschaften zu vertrauen, auf dass die besser angepassten sich im weltweiten Wettbewerb letztlich durchsetzen“ (Maresch 2001, S. 68).

Die im Zitat anklingende sozialdarwinistische Metaphorik scheint übertrieben, zumindest für die hiesigen Verhältnisse, macht aber dennoch sichtbar, in welche Richtung sich die Erwartungen entwickeln können. Alte Bindekräfte sind weitgehend verloren gegangen. Der einzelne Mensch findet sich in jeweils lose gekoppelten Kontexten wieder. Er selbst muss nun mit wechselnden Rahmenbedingungen und Anforderungen kalkulieren, denn diese geben die Handlungs- und Taktvorgaben für Lebensmöglichkeiten und Lebensrisiken an. Der Traum dieser Bewegungsfreiheit und das damit gleichzeitig verbundene Trauma liegen unmittelbar nebeneinander,

denn jegliche fixe Identitätsbildung kann zum Problem werden, weil sie sich gegen turbulente Verhältnisse stemmt und eventuell nicht die passende Beschreibung liefert, um soziale Anschlüsse zu zeitigen. Den emotionalen Preis, der unter Umständen für das Individuelle, dessen Fixierung und die damit verbundene Erwartungshaltung zu zahlen ist, beschreibt Dirk Baecker prägnant: „Nur wer nicht lernt ..., hat die Chance Individuum zu werden, bezahlt jedoch mit Gefühlen, die sich dort bilden, wo diese Ansprüche erfüllt oder enttäuscht werden. In Erfüllungsgefühlen bearbeitet man die Differenz zwischen dem, was man erwartet hat und dem, was man bekommen hat, in Enttäuschungsgefühlen die Differenz zwischen der Erwartung und ihrer Nichteinlösung“ (Baecker 2004, S. 16).

Je gleichgültiger die Menschen folglich gegenüber Inhalten, Selbstbeschreibungen, Gefühlen, Orten, Menschen, materiellen Strukturen und ähnlichem werden, desto besser können sie sich den neuen gesellschaftlichen Beschleunigungs- und Flexibilisierungsanforderungen anpassen (Rosa 2005, S. 484), desto besser können sie sich mit der Gesellschaft synchronisieren und Gelegenheiten provozieren. Für die Erfolg versprechende Navigation in diesen Verhältnissen sind Kompetenzen und Instrumente notwendig, die es erlauben, innerhalb dieser Überschüsse an Möglichkeiten intelligent zu bewerten. Das einzelne Individuum muss seine Karriere, ergo die sozialen Positionen, die es von der Gesellschaft zugewiesen bekommt, in den Blick nehmen und mit anderen möglichen vergleichen können. Aus diesem Vergleich muss es errechnen, welche Ressourcenlagen, welche Kommunikationschancen und Zukunftsaussichten damit verbunden sind und wie man sich von den erreichten Positionen wieder lösen und distanzieren, wie man also auf andere, bessere Positionen wechseln kann.

Wer wirken und bewirken möchte, auch das meint Karriere, muss sich an Erwartungserwartungen, muss sich an anderen bewussten und sozialen Beobachtern orientieren. Er muss herausfinden, wann und wie die eigenen Selbstbeschreibungen in der kommunikativen Umwelt Anerkennung und Anschluss finden und wann nicht. Dabei wird das Warten auf und das Ausnutzen von günstigen Gelegenheiten zur wichtigen Kompetenz. Gleichzeitig muss an diesem Vergleich der eigene Lern- und Bildungsbedarf ausgemacht und im Zuge des lebenslangen Lernens abgearbeitet werden. Diese Fähigkeiten, gepaart mit der Kompetenz zum Triebaufschub, der ausgebildeten Selbstdisziplinierungsfähigkeit (des Körpers beispielsweise) und auch immer wieder der

Fähigkeit zur Performance sowie zur Kunst der Simulation und Dissimulation, stellen Wissenskomplexe dar, die eine notwendige Voraussetzung dafür sind, sich günstige Positionen erarbeiten zu können. Damit geht es durchaus um eine „Technologisierung des Selbst“, die das Individuum mit der fungierenden sozialen Welt kompatibel macht und „die vom Einzelnen vor allem die Unterwerfung unter universalistische Prinzipien verlangt“ (Nassehi 2006, S. 48).

Zusatzmechanismen

Die genannten Kompetenzen reichen meist nicht aus, um kommunikative Anschlussfolge wahrscheinlicher zu machen. Neben der entsprechend ausgebildeten Beobachtungsfähigkeit braucht es für mögliche Positionswechsel soziale Anschlussverstärker. Dazu zählen beispielsweise Liebe, Geld, Macht, Arbeit, gutes Aussehen,⁴ Recht, Vorsprungsinformationen, Beziehungen zu Netzwerken, Diplome. Man muss also kommunikativ als kommunikativ ausbeutungsfähiges Medium beobachtet werden, um als Attraktor für Weiteres erscheinen zu können, und braucht dabei auch das, was man symbolisches und kulturelles Kapital genannt hat, ein Kapital, das man im Zuge der Gleichheitssemantik überflüssig gemacht zu haben glaubte.

An dieser Stelle kann man mit Recht vermuten, dass nicht alle Personen diese Kompetenzen ausbilden werden, dass nicht alle über ausreichende Transformationsmittel verfügen werden und dass folglich nicht jede Synchronisation mit der Gesellschaft problemlos verläuft, so dass dadurch mehr oder weniger prekäre Ungleichheitslagen und damit soziale Probleme entstehen. Diese Prozesse sind als Motor einer steigenden Nachfrage nach sozialen Dienstleistungen anzusehen. Ungleichheiten werden, sofern als inakzeptable markiert, der Bearbeitung durch die Soziale Hilfe zugeführt. Trotz des Versprechens der Moderne, die Kontakte zwischen Menschen und der Sozialität in ein symmetrisches Verhältnis zu bringen, sind asymmetrische Produktionen, durch Karrierengenesen,⁵ der Normalfall.

Projektmacher und Karriere: Prekäre Kombinationen zwischen Selbst und Fremd

Heute kann man sich nicht mehr auf vorgegebene und sichere Lebenswege verlassen. Unsicherheiten in der Lebensführung und in der Lebensplanung sind der Normalfall. Man muss sich Kompetenzen und damit Karrieremöglichkeiten erarbeiten oder diese zumindest erfolgreich symbolisieren können. Dieser Zumutung ist nicht zu entkommen. Menschen werden mehr und mehr zu Projektmachenden, sie hangeln sich von Projekt zu Projekt, um

über diese Strukturen Karriere zu machen. (Die Figur der Projektmacher und -macherinnen ist eine alte, die nun unter anderem Blickwinkel als bei ihrem Aufkommen im 17. und 18. Jahrhundert betrachtet werden kann.) Sie suchen nach neuen und Erfolg versprechenden Anschlüssen in turbulenten und unsicheren Zeiten. Sie suchen Plätze, an denen sie sich einrichten können. Sie ergreifen sich bietende Chancen und Gelegenheiten, um neue Möglichkeiten auszuprobieren, da die alten nicht mehr gegeben waren oder sie davon ausgeschlossen wurden. Die ersten Aktivisten trafen noch auf heftige Kritik: „Eine lächerliche Klasse von Menschen, die sich mit Entwerfung verschiedener Pläne abgibt, die sich in ihrem Gehirne mit allen erdenklichen Veränderungen beschäftigt“ (Fischer 1792 in Stanitzek 2004, S. 31). Solche Kritiken sind verstummt, Projektmacher und Projektmacherinnen sind üblich geworden, es wird den Menschen zugemutet, immer wieder Projekte zu entwerfen und zu verfolgen, gar sich selbst als Projekt zu sehen. Die politische Formel der Aktivierung ist ein starkes Indiz dafür.

Biographie und Karriere

Solche Zumutungen an Eigenaktivitäten haben Einfluss auf die Biographien der Menschen. Sie werden brüchiger und müssen immer wieder überschrieben werden. Biographien lassen sich als rekonstruierte Lebensgeschichten von Menschen, als eigensinnige und punktuelle Selbstbeschreibungen verstehen. Biographien und Karrieren können beide im Horizont der Unterscheidung Sozialisation/Inklusion betrachtet und auf diese Weise unterschieden werden. Biographien betonen dabei den Sozialisationsaspekt, Karrieren den Inklusionsaspekt (Lehmann 2006). Während Biographien Antworten auf die Frage geben, wie die Menschen mit Kommunikation umgegangen sind, liefern Karrieren Antworten auf die Fragen, wie die Gesellschaft mit Menschen beziehungsweise mit ihren in die Form der Person gebrachten Einschränkungen umgegangen ist. Die Karriere lässt sich damit als soziales Gedächtnis der Gesellschaft beschreiben. Anhand dieser erinnert sich die Gesellschaft an ihr Kopplungsverhältnis zu den Menschen (Brosziewski 2006, S. 7). So lassen sich personale Markierungsgeschichten auf der sozialen Seite rekonstruieren. Biographien lassen sich im Gegenzug als sozial via Lebensgeschichten⁶ sichtbar gemachtes bewusstes Gedächtnis beschreiben. Mit ihnen erinnern sich Menschen an ihr Kopplungsverhältnis zur Gesellschaft.

Karrieren imponieren im Hinblick auf mögliche Positionierungen von Personen in unterschiedlichen Handlungszusammenhängen. Sie bezeichnen das

Hin und Her, das Besetzen und Wiederverlassen unterschiedlicher Positionen, die in einer entfesselten Welt möglich sind. Die Bandbreite der Positionsmöglichkeiten ist dabei groß und „sowohl in den ‚Top Etagen‘ des Managements als auch in den Slums befinden sich Individuen. Beider Weg in diese Position kann als Karriere beschrieben werden; beide sind auf ihre je besondere Weise in einen Sozialzusammenhang integriert, und doch scheinen die Zukunftsperspektiven weiter als vorstellbar auseinanderzudriften“ (Lehmann 2006, S. 103).

Zu denken ist auch an Reputationskarrieren, Krankheitskarrieren, Berufskarrieren, Sozialarbeitskarrieren, GefängnisKarrieren, Karrieren der Kriminalität und andere. Zentral ist, dass hier ein selbstverstärkendes Verhältnis vorliegt, bei dem immer sowohl Menschen als auch, direkt oder indirekt, Organisationen mitwirken (Luhmann 2006, S. 103). „Die Karriere besteht aus Ereignissen, die nur dadurch, dass sie die Karriere positiv oder negativ fördern und weitere Ereignisse dieser Art ermöglichen, zur Karriere gehören. Die Karriere besteht, anders gesagt, aus Ereignissen, denen sie selbst Karrierewert verleiht. Dies wiederum ist nur möglich im Hinblick auf Ereignisse, die weitere Ereignisse ermöglichen, für die das Gleiche gilt – etwa das Erlangen von Berufspositionen als Voraussetzung für weitere Berufspositionen, Einkünften als Voraussetzung für Kredit, Bekanntheit als Voraussetzung für weitere Erwähnung in den Massenmedien, Vorstrafen als Voraussetzung für weitere Kriminalität. Die Karriere wird mithin als ein nahezu voraussetzungslos beginnender, sich selbst ermöglichender Verlauf erfahren“ (Luhmann 1994, S. 196).

Alle Positionen sind dabei genuin unsicher. Dies sowohl im Hinblick auf ihre Vergangenheit als auch auf ihre Zukunft. Jede aktuelle Ausgangslage schafft eine unsichere Zukunftsoffenheit. Die in der Gegenwart antizipierte Zukunft setzt die Karriere unter Druck, da nur in der Gegenwart die Vergangenheit geschaffen werden kann, die man in der Zukunft braucht, um sich entsprechend zu positionieren. Die Unsicherheit dieser Bemühungen liegt darin, dass erst in der Zukunft kommunikative Bezeichnungen stattfinden, welche bestimmte Ereignisse als Karriereereignisse festlegen und andere unbeachtet lassen. Ob die gemachte Ausbildung die richtige war, entscheidet sich in der Zukunft, wenn Organisationen mit ihren Entscheidungen über Mitgliedschaft daran anschließen oder eben nicht. Auch die Vergangenheit kann immer wieder neu interpretiert werden und andere Folgen in der Gegenwart oder in der Zukunft auslösen. Karrieren bezeichnen das

ständige, von der Geburt bis zum Tode rotierende Hin und Her sozialer Positionen. Ihr Motor sind soziale und bewusste Beweglichkeiten. Im Laufe des Lebens ist man an viele verschiedene kommunikative Kontexte gekoppelt. An einige im Modus des *noch nicht* (zum Beispiel die volle Rechtsfähigkeit), an andere im Modus des *nicht mehr* (zum Beispiel wenn das Alter für bestimmte Ausbildungsgänge überschritten wurde) und an manche im Modus des *immer mal wieder*. Die Lebensphasen von der Kindheit über das Jugend- und Erwachsenen- bis zum Rentenalter beschränken dabei sukzessive die Bandbreite des sozial Möglichen. „Vom jeweiligen Punkt der Gegenwart aus gesehen, scheinen unabsehbare Möglichkeiten offen zu stehen, deren Realisierung bedenkenlos der schier endlosen Dauer der Zeit überlassen werden kann. In Wirklichkeit aber beginnt die Schere sich unmerklich zu schließen, unweigerlich verringert sich die Spannweite des Möglichen, in ständig sich verkürzenden Zeitspannen wird der Raum der Realisierung der verbliebenen Möglichkeiten knapper“ (Schmid 1998, S. 356).⁷

Ein Blick auf die Karriere erlaubt Prognosen. Zumindest kann man aufgrund einer beobachteten Karriere Vermutungen darüber anstellen, welche Plätze Menschen in der Gesellschaft voraussichtlich besetzen können und von welchen sie wahrscheinlich zukünftig ausgeschlossen bleiben werden. Das Wechseln derselben geht mit Reduktionen und Eröffnungen von Freiheitsgraden auf verschiedenen Seiten einher. An der Form der Karriere lassen sich sowohl die Teilhabegeschichten als auch weitere Teilhabeoptionen und -beschränkungen sowie die Temporalisierungen der den Menschen von der Gesellschaft zugewiesenen Plätze ablesen. Sie verweist im hier anvisierten Kontext der Sozialen Hilfe auf die erheblichen Einschränkungen bezüglich der Positionierung von Personen, die entstehen können (nicht müssen). Als Ereignisse der Karriere müssen die Leistungen und Möglichkeiten der Individuen (Motivationen, Bereitschaften, Aufmerksamkeiten, Limitationen, körperliche Merkmale) mit den Leistungen der Kommunikation (Bewertungen der Karriere, Selektionen, Privilegien, frei werdende soziale Positionen) zusammengedacht werden. Für den Kontext der Sozialen Hilfe scheint dieser Punkt zentral. Es sind nicht nur gesellschaftliche Strukturen, welche Menschen berücksichtigen oder nicht und so zu personalen Karrierestrukturen führen. Ob Menschen in der Form Mitgliedschaft kommunikativen Anschluss an Organisationen finden, hängt auch von den jeweiligen kognitiven und körperlichen Möglichkeiten und Limitationen sowie von einem Wollen ab. Menschen lassen sich einerseits von der

Kommunikation faszinieren, die Karrieremöglichkeiten verspricht, sie müssen diese andererseits im Gegenzug mit passendem Lärm im jeweiligen Kontext versorgen, um bestimmte und nicht beliebige Anschlüsse wahrscheinlicher zu machen.

Soziale Hilfe und Kommunikation

Der sichere Indikator dafür, „dass man sich in einer Situation der sozialen Hilfe befindet, ist das deutliche Gefühl, keine andere Chance zu haben, als diese Situation entweder fortzusetzen oder komplett abzulehnen“ (*Baecker* 2000, S. 46). Das Zitat macht deutlich, dass Personen, welche in Kontakt mit der Sozialen Hilfe kommen, sich in ungünstigen Lebenslagen befinden, aus denen sie nur schwer wieder herauskommen. Sie können Letztere ablehnen, bleiben dann aber unter Umständen fix in ihren Kontexten integriert.⁸ Kumulative Probleme integrieren Menschen oft so sehr, dass sie ohne Hilfe in ihren sozialen Situationen gefangen bleiben. Die Soziale Hilfe lässt sich als einen Beobachterzusammenhang verstehen, der solche Lebenslagen reversibel machen möchte. Sie wird von *Peter Fuchs* und *Dietrich Schneider* (1995, S. 210 ff.) als eine Form der Kommunikation verstanden, die besondere Ungleichheitslagen von nicht besonderen Ungleichheitslagen unterscheidet und sich an den besonderen entzündet.

Nicht alle sozialen Probleme, die denkbar sind, geraten hier in den Fokus, sondern nur besondere, solche, für die Programme zur Abarbeitung zur Verfügung stehen. Diese besonderen Lagen werden in Fälle transformiert, denen man helfen kann, wobei auf der anderen Seite der Unterscheidung Nichtfälle stehen, die nicht für Hilfeleistungen infrage kommen. Mit *Dirk Baecker* kann die Kommunikation von Hilfe weiter eingeschränkt werden: „Helfen ist eine Kommunikation, die darüber *informiert*, dass ein Defizit besteht, *mitteilt*, dass dieses Defizit behoben werden soll, und *verständlich* macht, dass zwischen dem Bestehen eines Defizits und seiner Behebung nicht etwa ein kausal verlässlicher, sondern ein höchst kontingenter Zusammenhang besteht“ (*Baecker* 1994, S. 99).

Besondere, nicht akzeptable Lebenslagen von Menschen werden als defizitär markiert und zum Thema gemacht. Dadurch werden Menschen kommunikativ in Fälle für Hilfekommunikation transformiert, wobei durch verschiedene diagnostische Verfahren jeweils ermittelt werden muss, wie eine Hilfe (die Behandlung des Problems) konkret ausgestaltet sein kann, welche die ermittelten Defizite zu beheben imstande ist. Ob sie tatsächlich geholfen hat, hängt wieder

von weiteren verschiedenen bewussten und sozialen Anschlussbeobachtungen ab. Evident ist hierbei, dass die Verschränkung von Körperprozessen, Wahrnehmungen, Bewusstsein und Sozialem, also das, was man gebündelt gesprochen *Habitus* (*Vogd* 2005, S. 102) nennen kann, kein beliebig programmierbares und technologisierbares Material ist. Das macht es der Sozialen Hilfe schwer, an Rationalität, Effizienz und kurzen Beobachtungszeiten orientierte Wirkungs- und Qualitätsnachweise zu erbringen. Das Material in Bezug auf den erwarteten Erfolg in der Fallbearbeitung ist nicht kausal programmierbar. Das wird mit dem Begriff *Technologiedefizit* (*Luhmann; Schorr* 1988), der für die Erziehung beispielsweise genauso gilt, treffend ausgedrückt.

Fallkonstruktion

Schauen wir den Fallkonstruktionsprozess genauer an: Klienten und Klientinnen werden als Arbeitslose, Alkoholiker, alleinerziehende Mütter, als Adressen mit Bildungsproblemen oder Familienproblemen gekennzeichnet, um Ressourcen wie Geld, Beratungen und andere sozialpädagogische Dienstleistungen erwirtschaften zu können. Die Klientel der Sozialen Hilfe läuft nicht in der Welt herum, sondern wird erst durch die kommunikativen Sonderbeobachtungen der Hilfe sichtbar gemacht und damit zwangsläufig stigmatisiert. Dies, weil die Hilfe Defizite ermittelt und diese Defizite nicht nur sozialen Situationen, sondern auch Personen zuschreibt, deren soziale Adresse damit entsprechend ausgearbeitet wird.

Konkret festgemacht werden solche defizitären Adressierungen an Problemsyndromen. Beobachtbar sind diese an den Folgen, die sie für die Menschen und ihre Lebensmöglichkeiten haben. Sie werden umso sichtbar, je mehr sie auf Körperlichkeiten verweisen, „wenn also aus Geldnot (oder etwas anderem) schon Hunger, Obdachlosigkeit, Drogensucht, Aggression oder Depression geworden ist. Dem System der sozialen Hilfe fällt nur auf, wer solche Symptome zeigt“ (*Lehmann* 1996, S. 27). Die Markierung von Hilfenotwendigkeit ist, diesem Befund folgend, auf Wahrnehmungen von Problemsyndromen angewiesen, welche in den Interaktionen zwischen Sozialarbeiter, Sozialarbeiterin und Hilfe Suchenden sichtbar und für die Programme der jeweiligen Organisationen passungsfähig gemacht werden. Sichtbares Elend dient unter anderem als Anknüpfungspunkt für Hilfekommunikation. Hier kommt der Körper, dem Markierungen eingeschrieben werden können, ins Spiel der konditionierten Koproduktion. Jede Kommunikation ist in ihrer Umwelt auf Körperlichkeit angewiesen (*Luh-*

mann 1984, S. 338), und im Falle der Hilfe können diese Syndrome den hier speziellen Körperbezug markieren.

Hilfekommunikation und Karriere

Zu dieser Hilfekommunikation rückt die Form der (organisatorischen) Karriere der Einzelnen als wichtiges Bezugsproblem der Sozialen Hilfe in den Blick.⁹ *Maren Lehmann* (2006) geht davon aus, dass die Karriere in einer Gesellschaft, die so dominant von organisatorischen Beobachtenden geprägt ist wie die derzeitige, als Inklusionsmedium derselben betrachtet werden kann. Es geht ergo in der Hilfekonstruktion darum, wie Adressaten und Adressatinnen mit Alternativen, Merkmalen und Ressourcen ausgestattet werden können, um gewünschte Karriereanschlüsse wieder wahrscheinlicher werden zu lassen. Die Möglichkeiten der Menschen können sich durch solche Wechsel durchaus radikal verändern. Neue Positionen erlauben neue Gedankengänge, Lernprozesse, Wissensnetze, Kontaktmöglichkeiten, körperliche Bewegungsspielräume etc.

Damit ist das Problem identifiziert, für das die Soziale Hilfe eine mögliche Lösung ist: „Das System Sozialer Arbeit exerziert die Funktion der Eröffnung, Wiedereröffnung (oder Simulation dieser Eröffnung) der Chance zur Chance von Inklusion unter der Bedingung einer funktional differenzierten Gesellschaft“ (*Fuchs* 2005, S. 14). Dies macht sie, so der hier gemachte Vorschlag, im Hinblick auf Karrieremöglichkeiten. Soziale Hilfe will bewirken, dass die sozialen Beobachtungen von Menschen verändert werden, damit diese wieder in anderen Kontexten Berücksichtigung finden.¹⁰ Diese Kontexte formulieren selbst ihre Verhaltenserwartungen, was die Grenzen der Hilfe markiert. Sie kann die Personen nur selbst inkludieren. Ob Inklusionen in anderen Kommunikationen stattfinden, wird an anderer Stelle und zu anderen Zeiten entschieden. Die Hilfe muss sich in der Konsequenz damit begnügen, ihre Arbeit so zu gestalten, dass Inklusionsprozesse in anderen Kontexten wahrscheinlicher werden.

Hilfekommunikation versucht, karriererelevante Elemente positiv zu beeinflussen. Sie errechnet an der Form der Karriere, deren Einheit „die Differenz von aktualisierten und nicht aktualisierten Möglichkeiten“ (*Corsi* 1993, S. 257) symbolisiert¹¹, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunftsmöglichkeiten der Klientel. Es geht dabei darum, wer als Fall für Hilfe betrachtet (Sozialdimension) wird, welches Bedürfnis (Sachdimension) in der Gegenwart oder in der Zukunft (Zeitdimension) nicht befriedigt werden kann, so dass er oder sie auf momentane (oder

dauerhafte) Daseinsnachsorge (die Defizitbewältigung) durch die Soziale Hilfe angewiesen ist. Aus dem Vergleich zwischen dem, was ist (Adresse mit geringer Kaufkraft, zu wenig Bildung, körperlichen Einschränkungen, Vorstrafen, Krankheiten und Behinderungen, folgenreichen familiären Konflikte, nicht anschlussfähigen Selbstbeschreibungen etc.), und dem, was sein soll, um diese Lebenslagen über Karriererepositionen zu verbessern (Selbsthilfefähigkeit, bessere Plätze etc.), wird diagnostiziert, welche Ressourcen (Geld, Bildung, Informationen, Zugang zum Gesundheitssystem, Kontakte, Sozialversicherungsleistungen, Auszeiten in Heimen etc.) dafür nötig sind und welche Methoden (Beratung, Betreuung, Prävention) in Stellung gebracht werden. Falls solche Veränderungsoptionen nicht mehr gesehen werden, wird daran gearbeitet, die Karrieremöglichkeiten zumindest stabil zu halten. In vielen Fällen werden gleichzeitig dauerhafte Hilfekarrieren produziert. Die Soziale Hilfe inkludiert dann Personen, löst aber deren Probleme nur symbolisch. Diese Problemfälle werden vom Rest der Gesellschaft vergessen, und die Soziale Hilfe bleibt damit allein (*Bardmann; Hermsen* 2000, S. 101).

Der Vorschlag von *Dirk Baecker* zur Bestimmung von Hilfekommunikation kann nun wie folgt erweitert werden: Helfen ist eine Kommunikationsform, die personale Problemsymptome beobachtet und damit darüber informiert, dass Defizite in Form von Karriereproblemen bestehen. Sie teilt mit, dass diese Probleme behoben werden können, indem an den Merkmalen der Karriere gearbeitet wird. Sie macht verständlich, dass zwischen dem Bestehen der Defizite und deren Behebungen höchst kontingente Zusammenhänge bestehen, weil der Habitus, die Verschänkung von Körper, Bewusstsein und Sozialen, kein technologisierbares Material darstellt.

Der Drift von Menschen in inakzeptable Lebenslagen (unbewegliche Negativ-Karrieren) wird von der Sozialen Hilfe durch Inklusion in ihre eigenen kommunikativen Kontexte, Rekonstruktion und Bearbeitung von Karrieremöglichkeiten abgefangen, verzögert und allenfalls wieder umgekehrt. Dadurch werden im günstigen Fall positiv zu wertende Karriereereignisse wieder wahrscheinlicher. Wenn mehr Möglichkeiten vermittelt werden sollen, muss auch die Karriere thematisiert werden: So kann man vermeiden, in idealistischer Weise alles für möglich zu halten, so kann man gesellschaftliche Dis-Positionen als soziale Verfasstheit begreifen (*Lehmann* 1996, S. 84). Es können im Erfolgsfall (Organisations)Plätze besetzt werden, die sich von den derzeitigen positiv unterscheiden.¹² Oder die momentanen möglichen

Plätze gehen mit Unterstützung der Hilfe wenigstens nicht verloren. Hilfekommunikation bewegt sich im Modus des *als ob*. Sie tut so, als könne man noch einmal neu mit der Karrierearbeit anfangen (*ebd.*, S. 84). Dies kann sie, weil die Karriere als Einheit der Differenz von aktualisierten und potenziellen Möglichkeiten erscheint.

Vor diesem Hintergrund wird hier vorgeschlagen, Karrieren als mögliche Bezugspunkte sozialarbeiterischer Analysen zu verstehen. Entsprechende Methoden für die Praxis müssten noch ausgearbeitet werden. Werden Karrieren analysiert und auf zukünftig mögliche Positionierungsmöglichkeiten hin beleuchtet, lassen sich gangbare Wege aufblenden, die vom der Klientel beschritten werden können. Dass Letztere dann nicht darauf festgelegt werden soll, versteht sich von selbst.

Anmerkungen

1 Wenn ich von Sozialer Hilfe rede, dann möchte ich auf erweiterte Formen Sozialer Arbeit verweisen. Man kann das System der Sozialen Hilfe als eine Nachentwicklung der Gesellschaft begreifen, allenfalls als Leitsystem, das Sozialarbeit und Sozialpädagogik umgreift und dessen Status und Betriebsmodus noch nicht umfänglich geklärt ist.

2 Was nicht bedeutet, dass diese Faktoren keine Rolle mehr spielen: Obwohl Personen von der Gesellschaft grundsätzlich nicht an Kopplungen gehindert werden, „besteht aber auch in den westlichen Wohlfahrtsgesellschaften die bekannte Ungerechtigkeit fort, dass die Zufälle der Geburt und der Herkunftsfamilie eine entscheidende Rolle bei der Bestimmung der Bildungs-, Einkommens- und Karrierechancen der nachfolgenden Generation spielen“ (Gröninger u.a. 2006, S. 1).

3 Heute begegnet uns das Extrem eines Lebens außerhalb von Laufbahn und Karriere nur noch als Zeitungsmeldung vom einsamen, wochenlang unbemerkten Sterben (Lehmann 2002, S. 66).

4 Nina Degele verweist darauf, dass der Körper und gutes Aussehen zu „Bioaktien“ geworden sind, die Karrierechancen beeinflussen. Um einen Arbeitsplatz zu erhalten, braucht es mittlerweile nicht nur die entsprechende Qualifikation, sondern oft auch das entsprechende Aussehen (Degele 2005). Sie identifiziert das „Schönheitshandeln“ als Medium der Kommunikation, als sozialen Prozess, bei dem Menschen versuchen, ihre Außenwirkung zu beeinflussen (Degele 2004, S. 10).

5 „Wenn es keine anderen Gründe für die laufende Regenerierung von Ungleichheiten gäbe: durch Karriere alleine würden sie zustande kommen. Insofern sind Karrieren nicht nur Folgen des Zusammenbruchs der Stratifikation; sie erzeugen auch eine ähnliche, wenngleich instabile, Ungleichheit der Chancenverteilung. In dem Maße, als sozialstrukturelle Bestimmungen der Lebensläufe zurückentwickelt, das heißt: auf Bedingungen für Karrieren reduziert werden, wird die Karriere zur universellen Lebensform. Sie lässt die Möglichkeit offen, sich als träge und uninteressant zu erweisen und in einer Nische ein ruhiges Leben zu suchen. Man kann, anders gesagt, den Beitrag einer eigenen Selbstselektion für Karrieren verweigern. Man kann eine Null-Karriere wählen. Aber auch das ist noch Karriere, weil auch diese Option der

Struktur folgt. Auch sie definiert die karrieremäßige Opportunität, auch sie legt Individualgeschichten im Unsichern fest. Auch sie kann nicht ausschließen, dass Momente kommen, in denen man sie, weil kontingent, bereuen wird“ (Luhmann 1994, S. 197-198).

6 Die Biographie kann als erzählte Lebensgeschichte gedacht werden, die durch das Erinnern, Rekonstruieren und Erzählen generiert wird (Hanses 2000, S. 364).

7 Der Raum wird wohl eher immer knapper und offener zugleich. Alter beschränkt nicht die Anschlüsse, sondern erweitert sie auch in anderen Kontexten.

8 Integration wird hier als wechselseitige Einschränkung von Freiheitsgraden verstanden (Luhmann 2006, S. 99).

9 Vergleiche zu einem solchen Vorschlag auch Krebs 2006 und zu einem Vergleich des Zugriffs auf Karriere zwischen Sozialarbeit und Erziehung Roos 2008.

10 Das schließt die Selbstbeobachtung der Klienten und Klientinnen durchaus mit ein. Diese werden beispielsweise in biographischen Verfahren, in denen sie ihre Lebensläufe rekonstruieren, auf ihre imaginierten Selbst- und Fremdbeobachtungen des Selbst aufmerksam. In der Folge können neue Beobachtungsalternativen erarbeitet werden, die wiederum die möglichen Selbstbeobachtungen und damit die Ausgangslagen für Kopplungen an soziale Kontexte verändern.

11 All diese Möglichkeiten werden innerhalb der Form Karriere vorgefunden. „Die Differenzierung zwischen dem, was ausgeschlossen bleibt, wird jeweils neu getroffen, so dass in jedem Karriere-Ereignis die bereits entschiedene Vergangenheit und die wahrscheinliche Zukunft wieder neu relevant werden. Die Karriere taucht in sich selbst wieder auf – also eine Art re-entry der Form in die Form: Um sich auf eine Stelle zu bewerben, muss man die eigene Geschichte und die eigenen Absichten präsentieren. Die Kette der vorherigen Selektionen bildet das Kriterium, um die nächste Selektion zu aktualisieren“ (Corsi 1993, S. 258).

12 Dabei kann auch mitgedacht werden, dass Inklusionen in Hilfeorganisationen nicht nur ermöglicht, sondern auch erzwungen werden (zum Beispiel bei Fremdplatzierung von Kindern und Jugendlichen gegen ihren Willen oder den der Familie). Somit sind auch Zwangskarrieren denkbar.

Literatur

Baecker, Dirk: Soziale Hilfe als Funktionssystem der Gesellschaft. In: Zeitschrift für Soziologie 2/1994, S. 93-110

Baecker, Dirk: „Stellvertretende“ Inklusion durch ein „sekundäres“ Funktionssystem. Wie „sozial“ ist die soziale Hilfe? In: Merten, Roland (Hrsg.) Systemtheorie Sozialer Arbeit. Neue Ansätze und veränderte Perspektiven. Opladen 2000, S. 39-46

Baecker, Dirk: Einleitung: Wozu Gefühle? In: Soziale Systeme, Zeitschrift für soziologische Theorie 1/2004, S. 4-20

Bardmann, Theodor; Hermen, Thomas: Luhmanns Systemtheorie in der Reflexion Sozialer Arbeit. In: Merten, Roland (Hrsg.) a.a.O., 2000, S. 87-114

Brosziewski, Achim: Digitale Kommunikation und die Form der Karriere. Manuskript. Kreuzlingen 2006, unveröffentlicht

Corsi, Giancarlo: Die dunkle Seite der Karriere. In: Baecker, Dirk (Hrsg.): Probleme der Form. Frankfurt am Main 1993

Degele, Nina: Sich schön machen. Zur Soziologie von Geschlecht und Schönheitshandeln. Wiesbaden 2004

Degele, Nina: Fragen an Prof. Nina Degele. In: Denk-Anstöße. Spiegeln, Spiegeln an der Wand. Zur Diskussion um den

Schönheitswahn. In: www.dgaepc.de/BMGSSchoenheit.pdf 2005, (Abruf Februar 2006)

Fuchs, Peter; Schneider, Friedrich: Das Hauptmann-von-Köpenick-Syndrom. Überlegungen zur Zukunft funktionaler Differenzierung. In: *Soziale Systeme* 2/1995, S. 203-224

Fuchs, Peter: Soziale Arbeit – System, Funktion, Profession. In: Uecker, Horst D.; Krebs, Marcel (Hrsg.): *Beobachtungen der Sozialen Arbeit – Theoretische Provokationen*, Band I. Heidelberg 2005, S. 13-17

Giddens, Anthony: Entfesselte Welt. Wie die Globalisierung unser Leben verändert. Frankfurt am Main 2001

Gröninger, Gerd u.a.: Die Teilhabegesellschaft. Für einen neuen Sozialkontrakt mit Zukunftsperspektive. Kurzfassung. Berlin 2006

Hanses, Andreas: Biographische Diagnostik in der Sozialen Arbeit. Über die Notwendigkeit und Möglichkeit eines hermeneutischen Fallverstehens im institutionellen Kontext. In: *Neue Praxis* 4/2000, S. 357-378

Krebs, Marcel: Individualität, Karriere und Soziale Arbeit. Das Bezugsproblem Sozialer Hilfe. Konstanz 2006 (Abruf von www.sozialarbeit.ch im Januar 2008)

Lehmann, Maren: Soziale Hilfe zwischen Interaktion und Organisation. Diplomarbeit am Fachbereich Erziehungswissenschaften der Martin-Luther-Universität. Halle/Wittenberg 1996 (Abruf von www.sozialarbeit.ch im Dezember 2005)

Lehmann, Maren: Von der Laufbahn zur Karriere. In: Becker, Manfred; Schwertner, Anke (Hrsg.): *Personalentwicklung als Kompetenzentwicklung*. München 2002, S. 62-80

Lehmann, Maren: Karriere als Medium. In: www.sozialarbeit.ch (Abruf Oktober 2006)

Luhmann, Niklas: Soziale Systeme. Grundriss einer allgemeinen Theorie. Frankfurt am Main 1984

Luhmann, Niklas: Kopierte Existenz und Karriere. Zur Herstellung von Individualität. In: Beck, Ulrich; Beck-Gernsheim, Elisabeth (Hrsg.): *Risikante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften*. Frankfurt am Main 1994

Luhmann, Niklas: Organisation und Entscheidung. Wiesbaden 2006

Luhmann, Niklas; Schorr, Eberhard: Reflexionsprobleme im Erziehungssystem. Frankfurt am Main 1988

Maresch, Rudolf: Elektromagnetische Illusionen. In: Maresch, Rudolf; Rötzer, Florian (Hrsg.): *Cyberhypes. Möglichkeiten und Grenzen des Internet*. Frankfurt am Main 2001, S. 55-75

Nassehi, Armin: Die paradoxe Einheit von Inklusion und Exklusion. Ein systemtheoretischer Blick auf die „Phänomene“. In: Bude, Heinz; Willisch, Andreas (Hrsg.): *Das Problem der Exklusion. Ausgegrenzte, Entbehrliche, Überflüssige*. Hamburg 2006

Roos, Cristina: Arbeit an der Karriere. Ein Modell zur theoretischen Verortung der Schulsozialarbeit. Rorschach. In: www.sozialarbeit.ch (Abruf im Dezember 2008)

Rosa, Hartmut: Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne. Frankfurt am Main 2005

Schmid, Wilhelm: Philosophie der Lebenskunst. Eine Grundlegung. Frankfurt am Main 1998

Stanitzek, Georg: Der Projektmacher. Projektionen auf eine „unmögliche“ moderne Kategorie. In: Krajewski, Markus (Hrsg.): *Projektmacher*. Berlin 2004

Vogd, Werner: Systemtheorie und rekonstruktive Sozialforschung. Eine empirische Versöhnung unterschiedlicher Perspektiven. Opladen 2005

Rundschau

► Allgemeines

Starke Dynamik auf dem Arbeitsmarkt. Laut einer Studie des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB) wurden in den vergangenen zehn Jahren täglich im Durchschnitt rund 30 000 sozialversicherungspflichtige Arbeitsverhältnisse begonnen und etwa ebenso viele beendet. Da in wirtschaftlich schwierigen Zeiten bei einem Anstieg der arbeitgeberseitigen Entlassungen weniger Arbeitnehmende selbst kündigten, schwankte die Zahl der Neueinstellungen stärker als die Zahl der beendeten Beschäftigungsverhältnisse. In wirtschaftlich positiven Phasen steige die Zahl der freiwilligen Kündigungen, da viele Beschäftigte durch einen Wechsel höhere Löhne oder verbesserte Arbeitsbedingungen erreichen könnten. Auf diese Weise entstünde durch die fälligen Neueinstellungen ein höherer Umschlag auf dem Arbeitsmarkt. Die Kehrseite: In einer Rezession würden weniger neue Stellen geschaffen und auch weniger bestehende Stellen frei. Aufgrund der daraus folgenden Konkurrenzsituation verschlechtern sich laut IAB die Chancen für Langzeitarbeitslose und Personen mit geringer Qualifikation oder anderen Beschäftigungshemmnissen. Die Studie ist im Internet unter <http://doku.iab.de/kurzber/2009/kb1309.pdf> zu finden. *Quelle: Presseinformation des IAB vom 27. Mai 2009*

Kampagne „Wir für Sachsen“. Die Sächsische Staatsregierung hat eine Kampagne zur Stärkung des bürgerschaftlichen Engagements ins Leben gerufen. Bereits seit März 2005 bietet die Internetseite www.wir-fuer-sachsen.de eine Service-Plattform mit Erfahrungsberichten und umfassenden Informationen zum Thema Ehrenamt. Verbände, Vereine und Projektträger erhalten hier die Möglichkeit, sich in einer kostenfreien Engagementbörse zu präsentieren, um so neue Interessierte zu finden und Bürgerinnen und Bürger über die bestehenden Unterstützungsangebote in ihrem Wohnumfeld zu informieren. Auf diese Weise dient die Kampagne einer Erleichterung der Kommunikation zwischen Anbietenden, Ehrenamtlichen und hilfebedürftigen Menschen. Aktuell stellen sich 3 577 Vereine und 803 Projekte vor. *Quelle: Presseinformation des Sächsischen Staatsministeriums für Soziales 71.2009*

Die Bürgerschaftlichkeit unserer Städte. Für eine neue Engagementpolitik in den Kommunen. Von Konrad Hummel. Eigenverlag des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge e.V. Berlin 2009, 96 S., EUR 11,80 *DZI-D-8787*

Für die Entwicklung einer Bürgergesellschaft ist die kommunale Handlungsebene zentral und die Notwendigkeit einer engagementfördernden Politik unbestritten. Wie aber muss eine solche Politik aussehen, um eine neue Form von Bürgerschaftlichkeit in der modernen Stadt nachhaltig zu verankern? Diese Abhandlung analysiert das aktuelle Verständnis von Bürgerschaftlichkeit im Lichte kommunaler Praxis und der gesellschaftlichen Herausfor-

derungen der nächsten Jahre: Zuwanderung, demographischer Wandel, Armutsrisiken. Die Milieugebundenheit des Engagements wird gezeigt und die Grenzen bisheriger Engagementpolitik werden entlang der Sektoren Staat, Wirtschaft und Zivilgesellschaft erörtert. Gegen das eindimensionale Verständnis eines staatlichen Förderprogramms für aktive Bürgerinnen und Bürger wird das Bild eines Kräftefelds entworfen, in dem Engagement entstehen kann oder verhindert wird. Der Autor greift in dieser gleichermaßen theorie- wie praxisbezogenen Studie auf seine Erfahrungen als Dezernent in einer deutschen Großstadt zurück. Bestellanschrift: Eigenverlag des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge e.V., Michaelkirchstraße 17/18, 10179 Berlin, Internet: www.deutscher-verein.de

► Soziales

Unterschiedliche Armutsgefährdung in den Bundesländern. Berechnungen des Mikrozensus für das Jahr 2007, die von den Statistischen Ämtern des Bundes und der Länder im Rahmen des Projekts „Sozialberichterstattung der amtlichen Statistik“ erstmals durchgeführt wurden, zeigen, dass die Armutsgefährdung in den einzelnen Bundesländern unterschiedlich hoch ist. Rechnerisch bezeichnet die Armutsgefährdungsquote den Anteil der Personen, die mit weniger als 60 % des mittleren Einkommens (Median) der Bevölkerung auskommen müssen. Diese Quote lag im Jahr 2007 in Deutschland insgesamt bei 14,3 % mit deutlichen Unterschieden zwischen Ost und West. So waren in den neuen Bundesländern (einschließlich Berlin) 19,5 % der Bevölkerung armutsgefährdet, im früheren Bundesgebiet (ohne Berlin) nur 12,9 %. Besonders von Armut bedroht seien erwerbslose und alleinerziehende Menschen. Legt man nicht den Bundesmedian, sondern die entsprechenden regionalen Armutsgefährdungsschwellen zugrunde, ergibt sich ein anderes Bild. Aus dieser Perspektive wiesen im Jahr 2007 Hamburg (16,8 %) und Bremen (15,2 %) die höchsten, Thüringen (12,9 %) und Baden-Württemberg (13,0 %) die niedrigsten Werte auf. Weitere Informationen finden sich im Internet: www.amtliche-sozialberichterstattung.de *Quelle: Pressemitteilung des Statistischen Bundesamtes 189/2009*

Gerichtsurteil zur Anrechnung von Arbeitslosenhilfe auf ALG II. Laut einer Entscheidung des Sozialgerichts Düsseldorf (Az.: S 35 AS 12/07) darf eine Nachzahlung von Arbeitslosenhilfe nicht auf das Arbeitslosengeld II angerechnet werden. Geklagt hatte eine Frau, die eine Nachzahlung von 9 200 Euro Arbeitslosenhilfe erwirkt hatte. Mit dem Verweis, dass die Klägerin damit den Vermögensfreibetrag überschritten habe, hob die Düsseldorfer ARGE ihre Bewilligung auf und forderte die Leistungen zurück. Das Sozialgericht urteilte, dass die Nachzahlung eine zweckbestimmte Einnahme sei, die nicht auf das Arbeitslosengeld II angerechnet werden dürfe. *Quelle: VdK-Zeitung 6.2009*

Therapie schafft Sicherheit. Maßregelvollzug in Rheinland-Pfalz. Antworten auf Fragen von Bürgerinnen und Bürgern. Hrsg. Ministerium für Arbeit, Soziales, Gesundheit, Familie und Frauen des Landes Rheinland-Pfalz. Selbstverlag. Mainz 2008, 38 S., kostenlos *DZI-D-8650* Mit dem Maßregelvollzug erhalten psychisch kranke oder suchtkranke Menschen, die eine rechtswidrige Tat begangen

haben, psychologische und medikamentöse Unterstützung, um ihr zukünftiges Leben straffrei zu gestalten. Intendiert werden neben dem Schutz der Allgemeinheit vor allem die Rehabilitation der Patientinnen und Patienten und ihre Reintegration in die Gesellschaft. Diese Broschüre beantwortet die wichtigsten Fragen zu diesem Thema, stellt entsprechende Einrichtungen vor und beschreibt verschiedene Therapieansätze und Sicherheitskonzepte. Sie enthält zudem auch die Texte der relevanten gesetzlichen Grundlagen und gibt Hinweise zu Kontaktadressen sowie weiterführender Literatur. Bestelladresse: Ministerium für Arbeit, Soziales, Familie und Gesundheit des Landes Rheinland-Pfalz, Referat für Reden und Öffentlichkeitsarbeit, Bauhofstraße 9, 55116 Mainz, Tel. 0 61 31/26 20 16, Internet: www.masgff.rlp.de

Mobiles Beratungsangebot zur Auswahl geeigneter Wohnformen. In Rheinland-Pfalz starteten in den Regionen Bad Ems, Landau, Mainz und Trier im Mai dieses Jahres vier ehrenamtliche mobile Teams ihre Beratung im Rahmen des Modellprojekts „Kompetenznetzwerk Wohnen – Neue Formen der mobilen Beratung“. Dieses Projekt ist Teil des Bundesprogramms „Neues Wohnen – Beratung und Kooperation für mehr Lebensqualität im Alter“, das vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend aufgelegt wurde. Die Beratungsteams bieten Unterstützung bei Fragen zum gemeinschaftlichen Wohnen und leisten Hilfestellung bei der Auswahl geeigneter Wohnformen. Erreichbar sind sie in speziellen Einrichtungen wie den Seniorenbüros in Trier und Bad Ems und den zuständigen Beratungsstellen in Mainz und Landau. Als weitere Pilotregion stellt Bremen diese Dienste zur Verfügung. Es besteht auch die Möglichkeit, eine Anfrage direkt über das Internet www.kompetenznetzwerk-wohnen.de (Link: Beratungsanfrage) abzuschicken. Ziel des vom Sozialministerium geförderten Projekts ist die Förderung eines selbstbestimmten und gemeinschaftlichen Wohnens älterer Menschen. *Quelle: Presseinformation des Ministeriums für Arbeit, Soziales, Gesundheit, Familie und Frauen Rheinland-Pfalz 085-5/2009*

► Gesundheit

Hilfe für Eltern mit Behinderung. Am 27. Mai dieses Jahres hat sich der Petitionsausschuss des Bundestages dafür ausgesprochen, Eltern mit Behinderung bei Bedarf durch eine Elternassistenz zu unterstützen, um deren Kindern eine normale Alltags- und Freizeitgestaltung zu ermöglichen. Die dem Vorschlag zugrunde liegende Eingabe wurde den Fraktionen des Bundestages, dem Bundesministerium für Arbeit und Soziales und dem Bundesfamilienministerium zur Erwägung überwiesen. Nach Ermessen des Petitionsausschusses reichen die bestehenden gesetzlichen Regelungen nicht aus, um eine Elternassistenz für die genannte Zielgruppe sicherzustellen. Es sei jedoch wichtig, diese Lücke zu schließen und die jeweiligen Hilfeleistungen niedrigschwellig zu gestalten. *Quelle: Das Parlament 23-24.2009*

Gesundheitsreform in China. Die chinesische Regierung plant eine Gesundheitsreform mit dem Ziel, bis zum Jahr 2020 für das gesamte Land eine sichere und bezahlbare Gesundheitsfürsorge herzustellen. Nach Informationen der Nachrichtenagentur Xinhua sollen bis in drei Jahren

über 90 % der Bevölkerung durch eine Versicherung für die Grundversorgung abgedeckt sein. Insgesamt soll ein überwiegend staatlich finanziertes Gesundheitssystem aufgebaut werden, das sowohl in den Städten als auch im bisher vernachlässigten ländlichen Raum eine hochwertige medizinische Versorgung garantiert. Geplant sind neben strengerer Preisregulierungen für entsprechende Leistungen eine Anhebung der staatlichen Gesundheitsausgaben, eine Konzentration auf „essenzielle Therapien“ und die Gründung kleinerer Krankenhäuser und Gesundheitsstationen auf „Graswurzelniveau“. *Quelle: Die BKK 5.2009*

Prävention greift kaum bei Herzpatienten. Viele Patientinnen und Patienten schlucken lieber Pillen als ihre Ernährung und den Lebensstil umzustellen. Das offenbarte jetzt auch die dritte Euroaspire-Studie, an der fast 2 400 Menschen mit koronarer Herzkrankheit aus acht europäischen Ländern teilnahmen. Seit dem Jahr 1995 analysieren Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen im Rahmen dieser Studien regelmäßig, ob sich die Prävention im kardiologischen Bereich verbessert. Doch in einem Zeitraum von zwölf Jahren verzeichneten die Forscher und Forscherinnen bei Gesundheitszustand und Lebensweise der Betroffenen nur wenig positive Veränderungen. So sank der Anteil der Raucherinnen und Raucher zwar geringfügig auf 20 %, ist aber weiterhin viel zu hoch. Auch beim erhöhten Blutdruck blieb der erhoffte Rückgang aus. Der Prozentsatz übergewichtiger Studienteilnehmenden stieg sogar von 25 auf 38 %, obwohl sich die Zahl der untersuchten Patienten und Patientinnen mit erhöhten Cholesterinwerten von 94 auf 45 % mehr als halbierte. Für den Studienkoordinator ist das kein Widerspruch: Mit Statinen verfüge die Medizin heute über hervorragende Medikamente, um den Cholesterinspiegel zu senken. Das löse aber das Problem der falschen Ernährung nicht. *Quelle: Gesundheit und Gesellschaft 5.2009*

Weniger Organspenden im Jahr 2008. Laut einer Untersuchung zur „Situation der Transplantationsmedizin zehn Jahre nach Inkrafttreten des Transplantationsgesetzes“ (16/12554) ist die Anzahl der postmortal gespendeten Organe in Deutschland im Zeitraum zwischen 1997 und 2007 zunächst von 3 331 auf 4 140 angestiegen. Die Anzahl der Spendenden habe sich in diesen zehn Jahren von 1079 auf 1 313 erhöht. Jedoch ist nach Angaben der Deutschen Stiftung Organtransplantation die Zahl der Spenderinnen und Spender im Jahr 2008 auf 1 198 zurückgegangen. Der Unterrichtung zufolge machen die postmortalen Organspenden, bei denen die Organe nach Eintritt des Hirntodes entnommen werden, den größten Teil aller Spenden aus. *Quelle: Das Parlament 20.2009*

► Jugend und Familie

Frühförderung und vorschulische Bildung. Eine gemeinsame Aufgabe für vorschulische Einrichtungen und Schule. Hrsg. Peter Friedsam und Jürgen Figura. Verband Sonderpädagogik e.V. Selbstverlag. Berlin 2008, 88 S., EUR 10,- *DZI-D-8627*

Das im Jahr 2001 in Kraft getretene Sozialgesetzbuch IX sieht vor, dass Kinder mit Behinderungen Anspruch auf besondere Leistungen haben, um ihnen eine gleichberechtigte Partizipation am Leben in der Gesellschaft zu ermöglichen. Sinnvoll sind in dieser Hinsicht zum Beispiel

die Möglichkeiten der vorschulischen Entwicklungsförderung. Die hier zusammengestellten Einzelbeiträge einer Fachtagung, die im April 2008 zu diesem Thema stattfand, befassen sich mit bioethischen Fragen sowie spezifischen Diagnosen, wie zum Beispiel Autismus oder Hörschädigung, sie beschreiben unterschiedliche Ansätze der Prävention und Intervention. Empfehlenswert sei nicht zuletzt die interinstitutionelle Zusammenarbeit von Kindertageseinrichtungen, Grundschulen, Förderzentren und Jugendhilfe. Bestelladresse: Verband Sonderpädagogik e.V., Fachverband für Behindertenpädagogik, Landesverband Berlin, c/o Peter Friedsam, Paul-Junius-Straße 15, 10367 Berlin, Tel.: 030/505 09 60

Gesetzesentwurf zum Schutz von Kindern und Jugendlichen. Der Bundestag hat im Mai dieses Jahres ein Gesetz zum Schutz von Kindern und Jugendlichen beschlossen. Geplant ist die Einführung sogenannter erweiterter Führungszeugnisse, die bei einem Einstellungsverfahren darüber Auskunft geben, ob Vorstrafen aufgrund von Sexualdelikten an Kindern und Jugendlichen bestehen. Nach geltendem Recht werden mit Ausnahme von schweren Sexualstraftaten Erstverurteilungen nur dann ins Führungszeugnis aufgenommen, wenn eine Geldstrafe von mehr als 90 Tagessätzen vorliegt. Von geringeren Erstverurteilungen erhalten Arbeitgebende keine Kenntnis, was mit der Gefahr verbunden ist, dass Personen, die aufgrund von kinder- oder jugendschutzrelevanten Sexualdelikten aufgefallen sind, in Feldern der Jugendhilfe beschäftigt werden. Durch eine Änderung des Bundeszentralregistergesetzes (BZRG) soll deshalb sichergestellt werden, dass entsprechende Verurteilungen auch im niedrigen Strafbereich in ein erweitertes Führungszeugnis aufgenommen werden. Diese neue Regelung ist begrenzt auf Tätigkeiten, die einen Kontakt zu Kindern oder Jugendlichen ermöglichen. *Quelle: DBSH newsletter 5/2009 (1)*

Neues Konzept für Jugendpolitik. Das Bundesjugendkuratorium (BJK) präsentierte am 13. Mai 2009 eine Stellungnahme mit Vorschlägen für eine wirkungsvollere Jugendpolitik. Wichtig sei ein kohärentes Konzept und ein aufeinander abgestimmtes, ressortübergreifendes politisches Handeln. Gerade angesichts der aktuellen Debatten über die Leistungsfähigkeit des Bildungssystems, die Schwierigkeiten Jugendlicher bei der Suche nach einem Ausbildungsplatz und die Integration von Jugendlichen mit Migrationsgeschichte sei ein neuer Orientierungsrahmen und das Zusammenwirken unterschiedlicher Akteure erforderlich. Von zentraler Bedeutung sind nach Auffassung des BJK die Dimensionen Schutz- und Unterstützungspolitik, Befähigungs-, Teilhabe- und Generationenpolitik. Um das neue Konzept zu verwirklichen, bedürfe es einer Stärkung des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend als Fachministerium, einer besseren interministeriellen Zusammenarbeit und einer regelmäßigen wissenschaftlichen Beobachtung und Berichterstattung bezüglich der Lebensbedingungen verschiedener Gruppen von Jugendlichen. *Quelle: Pressemitteilung des Bundesjugendkuratoriums vom Mai 2009*

Hilfeplan. A – Grundlagen; B – Hilfen; C – Verfahren. Hrsg. Zentrum Bayern Familie und Soziales. Selbstverlag.

München 2008, 43 S., kostenlos *DZI-D-8739
 Wenn Hilfe zur Erziehung, Hilfe für junge Volljährige oder Eingliederungshilfe für seelisch behinderte Kinder und Jugendliche voraussichtlich für längere Zeit zu leisten ist, besteht eine Pflicht zur Erstellung eines schriftlichen Hilfeplans nach § 36 Sozialgesetzbuch VIII. Für das Jugendamt ermöglicht dieses Planungsinstrument eine präzise Kontrolle und eine effektive Koordination der Zusammenarbeit mit den Leistungsberechtigten und den durchführenden Stellen. Die vorliegende Handreichung reflektiert den aktuellen Stand der dahin gehenden Überlegungen und Empfehlungen des Bayerischen Landesjugendamtes. Vorgestellt werden verschiedene Hilfearten sowie Gesichtspunkte, die in Bezug auf das Hilfeplanverfahren zu berücksichtigen sind, wie beispielsweise Aspekte kultureller Differenz, Bedarfsermittlung, schriftliche Gestaltung und Datenschutz. Zur Veranschaulichung enthält die Broschüre auch die jeweiligen Vordrucke mit Erläuterungen zu den einzelnen Deckblättern. Bestelladresse: Zentrum Bayern Familie und Soziales, Bayerisches Landesjugendamt, Winzerstraße 9, 80797 München, Tel.: 089/12 61-04, E-Mail: poststelle@blja.bayern.de

► Ausbildung und Beruf

Schwester AGnES. Das Institut für Community Medicine an der Universität Greifswald entwickelte ein neues Gemeindeschwestermodell: Arztenantlastende, Gemeindenähe, E-Health-gestützte Systemische Intervention, kurz AGnES. Damit soll der drohenden ärztlichen Unterversorgung in den dünn besiedelten Regionen begegnet werden. Künftig können Krankenschwestern und Arzthelferinnen in Regionen mit Medizinemangel bestimmte ärztliche Tätigkeiten selbst ausführen. Der Spitzenverband der Krankenkassen und die Kassenärztliche Bundesvereinigung einigten sich auf die Aufnahme des Konzepts in die Regelversorgung. Die AGnES-Fachkräfte werden speziell geschult. Sie sollen beispielsweise Hausbesuche bei Patientinnen und Patienten durchführen und ärztliche Routearbeiten wie das Messen von Puls und Blutdruck und das Blutabnehmen sowie die Kontrolle der Tabletteneinnahme vornehmen. Das Konzept wurde in Modellversuchen erprobt, Vorbild waren die mobilen Schwestern in der DDR, die damals bei den Gemeinden angestellt waren. *Quelle: VdK-Zeitung 6.2009*

Fern- und Präsenzstudium (Master): Biografisches und Kreatives Schreiben. Nach dem im vergangenen Jahr erfolgreich abgeschlossenen ersten Studiendurchgang bietet die Berliner Alice Salomon Hochschule (ASH) ab Herbst 2009 wieder den Masterstudiengang „Biografisches und Kreatives Schreiben“ an. Schreibwerkstätten und Biographiearbeit sind heute auch in der Sozialen Arbeit und im Gesundheitswesen gängig – und immer gewünscht! Qualifizierte und attraktive, berufsbegleitende Studiengänge werden dadurch nötig. Die ASH reagiert seit 2006 mit einem Aufbaustudium auf das zunehmende Interesse an Lebensgeschichten. Die Absolvierenden des Masterstudiengangs werden zu Trainern, Trainerinnen und Beratern für biographisches und kreatives Schreiben in unterschiedlichen beruflichen, gesellschaftlichen und privaten Kontexten ausgebildet. Das Studium dauert vier Semester. Es umfasst Wochenendpräsenztermine (zirka vier pro Semester) und wird ergänzt durch internetvermittelte

78.

Deutscher Fürsorgetag



11. Fachmesse und Congress
für den Sozialmarkt in Deutschland



**Märkte für Menschen:
verantworten – gestalten –
selbst bestimmen**

**Kongress:
10.–12. Nov. 2009**

**Fachmesse:
11.–12. Nov. 2009**

Messezentrum Nürnberg

Information und Anmeldung

Besucherbüro Fürsorgetag-ConSozial 2009
 Tel. 0 91 28 / 50 26 01
 Fax 0 91 28 / 50 26 02
 E-Mail: info@fuersorgetag-consozial.de
 Internet: www.fuersorgetag-consozial.de



Deutscher Verein
für öffentliche
und private Fürsorge e.V.



Bayerisches Staatsministerium
für Arbeit und Sozialordnung,
Familie und Frauen

www.fuersorgetag-consozial.de

Lehr-Lern-Einheiten. Das Studium wird mit dem Titel „Master in Biographic and Creative Writing“ abgeschlossen (siehe auch die Beiträge in diesem Heft). Die Kosten pro Semester betragen zirka 1 200 Euro, Bewerbungen sind bis 1. September 2009 möglich. Internet: www.ash-berlin.eu (Masterstudiengänge) *Quelle: Mitteilung der ASH vom Mai 2009*

Erste Psychoanalytische Hochschule in Berlin gegründet. Am 1. Oktober 2009 wird in Berlin die erste und einzige deutsche Hochschule für Psychoanalyse ihre Tore öffnen. Die private Hochschule in Berlin-Moabit läutet eine Renaissance der Lehre Sigmund Freuds ein und bietet Studierenden ab dem Wintersemester 2009/2010 ein praxisnahes und zugleich forschungsbezogenes Studium der Psychoanalyse. Drei psychoanalytisch orientierte Masterstudiengänge: Klinische Psychologie/Psychoanalyse, Frühe Hilfen und Jugendliche Delinquenz richten sich an Studierende mit einem Bachelorabschluss in Psychologie oder einem anderen human- oder sozialwissenschaftlichen Studiengang, ermöglicht aber auch Quereinsteigenden aus verwandten sozialen Berufen, die über einen ersten akademischen Abschluss verfügen, den Einstieg in das Studium. Für Berufstätige und Auswärtige wird neben dem Vollzeitstudium die Möglichkeit des Teilzeitstudiums angeboten. Informationen im Internet: www.ipu-berlin.de *Quelle: Pressemitteilung der International Psychoanalytic University vom Mai 2009*

Berufsbegleitende Weiterbildung „Kita-Management“. Im September 2009 beginnt an der Fachhochschule Potsdam (FHP) bereits zum fünften Mal unter der wissenschaftlichen Leitung von Prof. Peter Knösel, Fachbereich Sozialwesen der FHP, diese berufsbegleitende Weiterbildung. Sie richtet sich an Leitungspersonal von Kindertageseinrichtungen sowie an Erzieherinnen und Erzieher, die sich für Leitungsaufgaben qualifizieren wollen. Die Teilnehmenden erwerben die Kompetenz, eine Kindertagesstätte oder eine vergleichbare Einrichtung qualifiziert zu leiten. Entsprechend breit ist das modular aufgebaute Programm angelegt; es umfasst fachliche Schwerpunkte wie Recht, Betriebswirtschaft, Leitungskompetenz, Marketing und Fundraising, Qualitätsentwicklung, aktuelle Anforderungen an die Pädagogik in der Kindertagesstätte, interkulturelle Pädagogik, kindliche Entwicklung und Handlungskompetenz sowie die Rolle der Eltern als Erziehungs- und Bildungspartner. Die Weiterbildung „Kita-Management“ ist nach Bildungsfreistellungsverordnungen in Brandenburg und Berlin anerkannt. Information: Zentrale Einrichtung Weiterbildung der FH Potsdam, Internet: www.fh-potsdam.de/weiterbildung.html *Quelle: Pressemitteilung der FH Potsdam vom Mai 2009*

Tagungskalender

23.-24.9.2009 Saarlouis-Roden. 12. Internationaler Demenzkongress Saar-Lor-Lux. Information: Demenz-Ver-ein Saarlouis e.V., Ludwigstraße 5, 66740 Saarlouis, Tel.: 068 31/488 18-0, E-Mail: info@demenz-saarlouis.de, Internet: www.demenz-saarlouis.de

24.-26.9.2009 Luxemburg-Kirchberg. 11. Europäischer Kongress des E.D.E. (European Association for Directors of Residential Care Homes for the Elderly): Time Out. Es genügt nicht mehr, unsere Arbeit besser, schneller und preisgünstiger zu machen. Wir müssen anhalten und einen anderen Weg finden. Information: MeeTincS SA, 3, Rue des Carrefours, L-8015 Strassen, Tel.: 0352/45 99 45, E-Mail: conferences@meetincs.lu

28.-29.9.2009 Bonn. Zweijahrestagung und Mitgliederversammlung: Jugendhilfe – MISSION IMPOSSIBLE? Information: Deutsches Institut für Jugendhilfe und Familienrecht (DIJuF) e.V., Poststraße 17, 69115 Heidelberg, Tel.: 062 21/98 1829, E-Mail: katzenstein@dijuf.de, Internet: www.dijuf.de

29.9.2009 Mainz. Fachtagung: Depression und Suizid im Alter. Information: Katholische Fachhochschule Mainz, Postfach 23 40, 55013 Mainz, Tel.: 061 31/289 44-45, E-Mail: orth@kfh-mainz.de

22.-24.10.2009 Bregenz/Österreich. Internationales Symposium Kindheit und Gesellschaft III: „Freiheit? Gleichwürdigung. Partizipation“. Information im Internet: www.weltderkinder.at

9.-12.11.2009 Weingarten. Seminar für Führungskräfte: Konflikt-Mediation. Information: Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Kirchplatz 7, 88250 Weingarten (Oberschwaben), Tel.: 0751 56/86-0, E-Mail: weingarten@akademie-rs.de Internet: www.akademie-rs.de

16.-18.11.2009 Potsdam. DHS-Fachkonferenz SUCHT 2009: Vernachlässigte Hoffnungsträger – Kinder und Jugendliche zwischen Markt, Medien und Milieu. Information: DHS e.V., Postfach 13 69, 59003 Hamm, Tel.: 023 81/90 15-0, E-Mail: info@dhs.de, Internet: www.dhs.de

18.-19.11.2009 Mainz. Workshop: Visualisieren. Flip-Charts lebendig und kreativ gestalten. Information: Katholische Fachhochschule Mainz, Institut für Fort- und Weiterbildung, Saarstraße 3, 55122 Mainz, Tel.: 061 31/289 44-43, E-Mail: ifw@kfh-mainz.de, Internet: www.kfh-mainz.de/ofw/

Bibliographie Zeitschriften

1.00 Sozialphilosophie / Sozialgeschichte

Engelhardt, Werner W.: Zu den Anfängen der wissenschaftlichen und politisch-praktischen Sozialpolitik in Deutschland. - In: Sozialer Fortschritt ; Jg. 58, 2009, Nr. 2/3, S. 55-60. *DZI-0518*

Stoppel, Wolfgang: Präventiv- und Sozialaktion gegen politischen/religiösen Extremismus. - In: Jugendhilfe-Report ; 2009, Nr. 1, S. 47-49. *DZI-3055*

Weisser, Jan: Die Einheit der Sonderpädagogik in ihrer nationalsozialistischen Zeitschrift 1934-1943. - In: Heilpädagogische Forschung ; Jg. 35, 2009, Nr. 1, S. 2-13. *DZI-1904*

2.01 Staat/Gesellschaft

Cornelius, Caroline: Zeit- und Zielmanagement für Nachwuchswissenschaftler/innen: Evaluation eines Online-Coaching. - In: Organisationsberatung - Supervision - Coaching ; Jg. 16, 2009, Nr. 1, S. 54-65. *DZI-3036*

Döhler, Alfons: Projekt „Generation Jugend – Du hast die Wahl“: Vernetzt für mehr Demokratie und gegen rechts. - In: Jugendhilfe-Report ; 2009, Nr. 1, S. 12-15. *DZI-3055*

Kammerer, Dietmar: Sicherheitsstaat am Ende: Kongress zur Zukunft der Bürgerrechte am 23./24. Mai 2008 an der Humboldt-Universität zu Berlin. - In: Kriminologisches Journal ; Jg. 41, 2009, Nr. 32-36. *DZI-2272*

Kern, Wolfgang: Das Evangelische Johannesstift im Wandel: Marketing als Antwort auf veränderte Rahmenbedingungen. - In: Soziale Arbeit ; Jg. 58, 2009, Nr. 3, S. 82-87. *DZI-0470*

Kübler, Hans-Dieter: Mediensozialisation – ein Desiderat zur Erforschung von Medienwelten: Versuch einer Standortbestimmung und Perspektivik. - In: Diskurs Kindheits- und Jugendforschung ; Jg. 4, 2009, Nr. 1, S. 7-26. *DZI-3052*

Noack, Winfried: Erreichbarkeit und Soziale Arbeit. - In: Soziale Arbeit ; Jg. 58, 2009, Nr. 3, S. 95-100. *DZI-0470*

Paus-Hasebrink, Ingrid: Mediensozialisation von Kindern aus sozial benachteiligten Familien. - In: Aus Politik und Zeitgeschichte ; 2009, Nr. 17, S. 20-25. *DZI-3059*

Vornefeld, Ruth: Gut vorbereitet in die Prüfung: Brandenburger Erfahrungen mit EDV-gestützter Pflegedokumentation. - In: Heim und Pflege ; Jg. 40, 2009, Nr. 4, S. 111-113. *DZI-24962*

Vries, Bodo de: Aufbruch ins Quartier: Versorgungssicherheit außerhalb des Heims. - In: Altenheim ; Jg. 48, 2009, Nr. 4, S. 22-25. *DZI-1449*

2.02 Sozialpolitik

Barlösius, Eva: Der Anteil des Räumlichen an sozialer Ungleichheit und sozialer Integration: Infrastrukturen und Daseinsvorsorge. - In: Sozialer Fortschritt ; Jg. 58, 2009, Nr. 2/3, S. 22-28. *DZI-0518*

Bürgisser, Herbert: Der Europäische Masterstudiengang SOWOSEC und die Schweiz – oder die Erfahrungen des Andersseins unter Gleichen. - In: Sozialarbeit in Österreich ; 2009, Nr. 1, S. 40-42. *DZI-2610z*

Danielson, Caroline: Did welfare reform cause the caseload decline? - In: Social Service Review ; Jg. 82, 2008, Nr. 4, S. 703-730. *DZI-0178*

Farin, Erik: Das Qualitätssicherungsverfahren der GKV in der medizinischen Rehabilitation: Ergebnisse und Weiterentwicklung. - In: Das Gesundheitswesen ; Jg. 71, 2009, Nr. 3, S. 163-174. *DZI-0021z*

Flocke, Hans-Joachim: Betriebliche Altersvorsorge: Freiwillig oder Obligatorium. - In: Betriebliche Altersversorgung ; Jg. 64, 2009, Nr. 2, S. 111-114. *DZI-1708*

Gellrich, Regina: Transnationale Bildungsräume entwickeln: Grenzüberschreitende Bildungs Kooperation und Vernetzung am Beispiel der Lernenden Region PONTES. - In: Berufsbildung in Wissenschaft und Praxis ; Jg. 38, 2009, Nr. 2, S. 27-31. *DZI-2660z*

Heither, Friedrich: Nachwirkung einer gekündigten Betriebsvereinbarung zur betrieblichen Altersversorgung. - In: Betriebliche Altersversorgung ; Jg. 64, 2009, Nr. 2, S. 104-107. *DZI-1708*

2.03 Leben/Arbeit/Beruf

Attia, Iman: Zum reflektierten Umgang mit „Kultur“ in der Pädagogik. - In: AJS-Informationen ; 2009, Nr. 1, S. 9-15. *DZI-2528*

Kowalski, Friedhelm: Ausbildungsplatzgarantie für Hauptschülerinnen und Hauptschüler: Interview mit Friedhelm Kowalski zu einem kommunalen Bündnis in Iserlohn. - In: Berufsbildung in Wissenschaft und Praxis ; Jg. 38, 2009, Nr. 2, S. 18-21. *DZI-2660z*

Mair-Lengauer, Elisabeth: Soziale Arbeit – Fremdbestimmte Profession. - In: Sozialarbeit in Österreich ; 2009, Nr. 1, S. 12-13. *DZI-2610z*

Müller, Normann: Akademikerausbildung in Deutschland: Blinde Flecken beim internationalen OECD-Vergleich. - In: Berufsbildung in Wissenschaft und Praxis ; Jg. 38, 2009, Nr. 2, S. 42-46. *DZI-2660z*

Träger, Jutta: Familienarmut: Ursachen und Gegenstrategien. - In: Aus Politik und Zeitgeschichte ; 2009, Nr. 17, S. 33-38. *DZI-3059*

Volpers, Christiane: Planen, durchführen und abschließen: Neue Lösungen zielgerichtet und rasch realisieren. - In: Häusliche Pflege ; Jg. 18, 2009, Nr. 2, S. 34-36. *DZI-3060*

Wetterich, Susanne: Umwelt schützen und Ressourcen schonen: Ökologie und Klimaschutz sind für Pflegeheime eine wichtige Aufgabe. - In: Heim und Pflege ; Jg. 40, 2009, Nr. 4, S. 120-121. *DZI-24962*

3.00 Institutionen und Träger sozialer Maßnahmen

Albrecht, Peter-Georg: Zur zivilgesellschaftlichen Durchdringung von Wohlfahrtsverbänden: Sind sie denn noch Mitgliederorganisationen und Interessenvertretungen? - In: Soziale Arbeit ; Jg. 58, 2009, Nr. 4, S. 136-146. *DZI-0470*

Baumann, Angelika: Therapie – eine profilbestimmende Komponente des Förderangebots im Förderzentrum für Körperliche und Motorische Entwicklung. - In: Zeitschrift für Heilpädagogik ; Jg. 60, 2009, Nr. 3, S. 99-106. *DZI-0200*

Friedrichs, Henrike: Ein Vierteljahrhundert Gesellschaft für Medienpädagogik und Kommunikationskultur: Von den Kabelpilotprojekten zum Web 2.0. - In: Diskurs Kindheits- und Jugendforschung ; Jg. 4, 2009, Nr. 1, S. 123-130. *DZI-3052*

Kleinen, Karin: Geht der Offenen Ganztagschule im Primarbereich die Puste aus? Ein Plädoyer für eine strukturelle und finanzielle Absicherung und qualitative Weiterentwicklung eines sinnvollen Reformprogramms. - In: Jugendhilfe-Report ; 2009, Nr. 1, S. 32-34. *DZI-3055*

Menne, Martin: Der Verfahrensbestand im neuen FamFG. - In: Zeitschrift für Kindschaftsrecht und Jugendhilfe ; 2009, Nr. 2, S. 68-74. *DZI-3026z*

Prönneke, Rainer: Reanimation (Wiederbelebung) und Hospizidee. - In: Die Hospiz-Zeitschrift ; Jg. 11, 2009, Nr. 39, S. 12-14. *DZI-3057*

Radauer, Hans Peter: Fremdbestimmte Profession? Aus der Perspektive eines Praktikers/Jugendamt. - In: Sozialarbeit in Österreich ; 2009, Nr. 1, S. 18-20. *DZI-2610z*

Sonnen, Bernd-Rüdiger: Blick zurück nach vorn: Jubiläen der Jugendkriminalrechtspflege in ihrer Bedeutung für die aktuelle Jugendkriminalpolitik. - In: ZJJ ; Jg. 20, 2009, Nr. 1, S. 4-11. *DZI-2992z*

Stade, Britta: Heim und Hochschule – miteinander neu lernen: Eine edukative Partnerschaft zwischen Heimen und

Hochschulen fördert die Qualität in der Pflege. - In: Heim und Pflege ; Jg. 40, 2009, Nr. 4, S. 114-116. *DZI-2496z*

Vera, Antonio: Die „Industrialisierung“ des Krankenhauswesens durch DRG-Fallpauschalen: Eine interdisziplinäre Analyse. - In: Das Gesundheitswesen ; Jg. 71, 2009, Nr. 3, S. 161-162. *DZI-0021z*

4.00 Sozialberufe / Soziale Tätigkeit

Grohall, Karl-Heinz: Soziale Arbeit ausbilden und anerkennen: Status und fachliche Autonomie in einer veränderten Ausbildung – Teil 1. - In: Soziale Arbeit in der Behindertenhilfe / Dieter Röh ; Jg. 58, 2009, Nr. 3, S. 88-94. *DZI-D-8764*

Hackmann, Mathilde: Selbst für Nachwuchs sorgen: Strategische Personalentwicklung – Auszubildende von heute sind die Fachkräfte von morgen. - In: Häusliche Pflege ; Jg. 18, 2009, Nr. 2, S. 20-25. *DZI-3060*

Raack, Wolfgang: Erwartungen an den Verfahrenspfleger aus der Sicht des Richters. - In: Zeitschrift für Kindschaftsrecht und Jugendhilfe ; 2009, Nr. 2, S. 75-77. *DZI-3026z*

Schlechter, Hans Jörg: Die langen Welten der Geschichte: Subjektive Reflexionen nach mehr als dreißig Jahren Sozialarbeiterseins. - In: Sozialarbeit in Österreich ; 2009, Nr. 1, S. 21-23. *DZI-2610z*

Stollberg, Gunnar: Informed Consent und Shared Decision Making: Ein Überblick über medizinische und sozialwissenschaftliche Literatur. - In: Soziale Welt ; Jg. 59, 2008, Nr. 4, S. 397-411. *DZI-0169*

5.01 Sozialwissenschaft / Sozialforschung

Braun, Norman: Theorie in der Sozialologie. - In: Soziale Welt ; Jg. 59, 2008, Nr. 4, S. 373-395. *DZI-0169*

Hertkorn, Martin: Evaluation des systemischen Verfahrens High Profiling Coaching. - In: Organisationsberatung - Supervision - Coaching ; Jg. 16, 2009, Nr. 1, S. 66-71. *DZI-3036*

Knopf, Wolfgang: The advancement of supervisory learning – science, profession or practical wisdom? Ein österreichisch-holländischer Dialog. - In: Supervision ; 2009, Nr. 1, S. 23-27. *DZI-2971*

Strohmeier, Klaus Peter: Kindheiten in Stadt(teil) und Familie. - In: Aus Politik und Zeitgeschichte ; 2009, Nr. 17, S. 25-32. *DZI-3059*

5.02 Medizin / Psychiatrie

Blumenstock, Gunnar: Die ambulante vertragsärztliche Versorgung aus der Perspektive der Versicherten – Methodik und Ergebnisse der KBV-Versicher-

tenbefragung 2006: Inanspruchnahme, Versorgung beim Hausarzt, Bereitschafts- und Notdienstpraxen. - In: Das Gesundheitswesen ; Jg. 71, 2009, Nr. 2, S. 94-101. *DZI-0021z*

Bogyi, Gertrude: Therapeutische Interventionen in akuten Krisensituationen: Unfall, Verlust eines Familienangehörigen, schwere Erkrankungen. - In: Heilpädagogik ; Jg. 52, 2009, Nr. 2, S. 2-6. *DZI-1489*

Dederich, Markus: Der Körper und der Schmerz: Kein Thema für die Behindertenpädagogik? - In: Zeitschrift für Heilpädagogik ; Jg. 60, 2009, Nr. 3, S. 82-90. *DZI-0200*

Lehmkuhl, Gerd: Ambulante Versorgung kinder- und jugendpsychiatrischer Störungen: Daten einer versichertenbezogenen epidemiologischen Studie. - In: Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie ; Jg. 58, 2009, Nr. 3, S. 170-185. *DZI-0521*

Schmidbauer, Horst: Notfall im Charta-Prozess. - In: Die Hospiz-Zeitschrift ; Jg. 11, 2009, Nr. 39, S. 15-16. *DZI-3057*

5.03 Psychologie

Kreissl, Reinhard: Sozio-neuro-wissenschaftliche Handlungstheorie und die empirische Erforschung sozialen Handelns – mit Beispielen zur Dimension „Respekt“: Reaktion auf die Diskussion in Heft 4/2008 des KrimJ. - In: Kriminologisches Journal ; Jg. 41, 2009, Nr. 20-31. *DZI-2272*

Michulitz, Susanne: Metaphern der Trauer: Sprachliche Konstruktionen von betroffenen Angehörigen und Überlegungen zu deren Beratung in der Sozialen Arbeit. - In: Klinische Sozialarbeit ; Jg. 05, 2009, Nr. 2, S. 9-12. *DZI-3049*

Ritscher, Wolf: Zur Geschichte der Familientherapie – eine Skizze. - In: Kontext ; Jg. 40, 2009, Nr. 1, S. 3-31. *DZI-3061*

5.04 Erziehungswissenschaft

Bauer, Ernst: Lernen unter Selbstkontrolle - LuS. - In: Heilpädagogik ; Jg. 52, 2009, Nr. 2, S. 25-32. *DZI-1489*

Drexler, Arthur: Schulleitungscoaching: Konzeption und Ausbildungs-evaluation. - In: Organisationsberatung - Supervision - Coaching ; Jg. 16, 2009, Nr. 1, S. 35-53. *DZI-3036*

Fitzen, Sandra: Lokale Bildungsplanung und -berichterstattung: Voraussetzung zur Optimierung des Regionalen Übergangsmanagements. - In: Berufsbildung in Wissenschaft und Praxis ; Jg. 38, 2009, Nr. 2, S. 14-17. *DZI-2660z*

Fornefeld, Barbara: Bei Leibe gebildet: Sonderpädagogische Impulse. - In: Zeitschrift für Heilpädagogik ; Jg. 60, 2009, Nr. 3, S. 107-114. *DZI-0200*

Hafeneger, Benno: Bildung und Ausbildung: Begrüßungsrede zu Beginn des

Studiiums. - In: Deutsche Jugend ; Jg. 57, 2009, Nr. 3, S. 124-127. *DZI-0734*

Heber, Stefanie: Sublexikalische Schreibdefizite bei deutschsprachigen Drittklässlern mit schwerer Entwicklungsdysgraphie: Welchen Effekt hat ein Training der Onset/Reim-Bewusstheit? - In: Heilpädagogische Forschung ; Jg. 35, 2009, Nr. 1, S. 14-36. *DZI-1904*

Killguss, Hans-Peter: Die Info- und Bildungsstelle gegen Rechtsextremismus. - In: Jugendhilfe-Report ; 2009, Nr. 1, S. 9-11. *DZI-3055*

Meier-Gräwe, Uta: Armutsprävention im Sozialraum: Ein Schlüssel zur Verringerung von Bildungsarmut. - In: Sozialer Fortschritt ; Jg. 58, 2009, Nr. 2/3, S. 29-37. *DZI-0518*

Mührel, Eric: Sozialpädagogik und Schule: Eine Verhältnisbestimmung. - In: Soziale Arbeit ; Jg. 58, 2009, Nr. 4, S. 147-151. *DZI-0470*

Patzer, Nadja: Wie bellt der Hund auf Russisch? - In: Welt des Kindes ; Jg. 87, 2009, Nr. 2, S. 22-24. *DZI-3046*

Rappe-Giesecke, Kornelia: Lernen und Verlernen: Wie müssen Weiterbildungen in Beratung konzipiert sein? - In: Supervision ; 2009, Nr. 1, S. 28-36. *DZI-2971*

5.05 Soziologie

Beck, Ulrich: Jenseits von Klasse und Nation: Individualisierung und Transnationalisierung sozialer Ungleichheiten. - In: Soziale Welt ; Jg. 59, 2008, Nr. 4, S. 301-325. *DZI-0169*

Betz, Tanja: Kindheitsmuster und Milieus. - In: Aus Politik und Zeitgeschichte ; 2009, Nr. 17, S. 14-20. *DZI-3059*

Hamburger, Franz: 50 Jahre Zuwanderung – und kein bisschen weise? - In: AJIS-Informationen ; 2009, Nr. 1, S. 4-8. *DZI-2528*

Härtel, Ursula: Soziale Ungleichheit in der gesundheitlichen Versorgung: Ein Plädoyer für systematische Forschung. - In: Das Gesundheitswesen ; Jg. 71, 2009, Nr. 2, S. 63-64. *DZI-0021z*

Memarnia, Swantje: Soziologische Diskurse über den Tod: Erfahrungen aus der Verknüpfung von Theorie und Praxis. - In: Die Hospiz-Zeitschrift ; Jg. 11, 2009, Nr. 39, S. 18-20. *DZI-3057*

Mielck, Andreas: Luftverschmutzung und Lärmbelästigung: Soziale Ungleichheiten in einer wohlhabenden Stadt wie München. - In: Sozialer Fortschritt ; Jg. 58, 2009, Nr. 2/3, S. 43-48. *DZI-0518*

5.06 Recht

Berlit, Uwe: Die Hartz-IV-Rechtsprechung: Geklärte und offene Fragen (Teil 2). - In: Informationen zum Arbeitslosenrecht und Sozialhilferecht ; Jg. 27, 2009, Nr. 1, S. 10-19. *DZI-2907*

Breymann, Klaus: Jugendstrafrecht: Strafen mit und ohne Hilfe. - In: ZJJ ;

Jg. 20, 2009, Nr. 1, S. 22-26.

DZI-2992z

Dieball, Heike: Basiswissen zu Aufsichtspflicht und Haftung: Grundlegend der Leitfaden rechtlicher Vorgaben für die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen. - In: Schriftenreihe EREV ; Jg. 50, 2009, Nr. 1, S. 12-119.

DZI-1242z

Fromm, Ingo E.: Die Auswechslung des Pflichtverteidigers im Jugendstrafverfahren: Jugendstrafrecht. - In: ZJJ ; Jg. 20, 2009, Nr. 1, S. 26-30.

DZI-2992z

Geiger, Udo: Die Anrechnung von Einmaleinkommen nach § 2 Abs. 4 Alg II-VO im Lichte aktueller BSG-Rechtsprechung. - In: Informationen zum Arbeitslosenrecht und Sozialhilferecht ; Jg. 27, 2009, Nr. 1, S. 20-23. *DZI-2907*

Gotzen, Hans-Heiner: Zum Verhältnis des sozialhilferechtlichen Nahrungsgesetzes zum Anspruch auf Übernahme von Bestattungskosten nach § 74 SGB XII: Der Versuch einer Standortbestimmung. - In: Zeitschrift für das Fürsorgewesen ; Jg. 61, 2009, Nr. 3, S. 52-55. *DZI-0167*

Steinsiek, Michael: Das Trägerübergreifende Persönliche Budget (TPB): Auswirkungen auf die Jugendhilfe. - In: Dialog Erziehungshilfe ; 2009, Nr. 1, S. 19-22. *DZI-0211z*

Winkler, Ute: Änderungen des SGB III zum 1. Januar 2009. - In: Informationen zum Arbeitslosenrecht und Sozialhilferecht ; Jg. 27, 2009, Nr. 1, S. 3-6.

DZI-2907

6.00 Theorie der Sozialen Arbeit

Grohall, Karl-Heinz: Soziale Arbeit ausbilden und anerkennen: Status und fachliche Autonomie in einer veränderten Ausbildung - Teil 2. - In: Soziale Arbeit ; Jg. 58, 2009, Nr. 4, S. 122-135. *DZI-0470*

Kleve, Heiko: Die Provokation des Systems: Von Wegen und Holzwegen systemischer Sozialarbeit. - In: Kontext ; Jg. 40, 2009, Nr. 1, S. 68-74. *DZI-3061*

Wilhelm, Elena: Fremd – oder selbstbestimmt? Reflexivität als Methode zur Bearbeitung der unauflösbaren Paradoxie Sozialer Arbeit. - In: Sozialarbeit in Österreich ; 2009, Nr. 1, S. 8-11.

DZI-2610z

6.01 Methoden der Sozialen Arbeit

Alt-Epping, Bernd: Notfälle in der Palliativmedizin: Krisen am Lebensende. - In: Die Hospiz-Zeitschrift ; Jg. 11, 2009, Nr. 39, S. 4-9. *DZI-3057*

Bohnert, Ralf: Krisen halten sich an keine Sprechzeiten. - In: Klinische Sozialarbeit ; Jg. 05, 2009, Nr. 2 S. 4-5.

DZI-3049

Braun, Harald: „Betreuungsassistenten sind eine wertvolle Ergänzung“. - In: Heim und Pflege ; Jg. 40, 2009, Nr. 3, S. 91-92. *DZI-2496z*

Busse, Stefan: Lernen am Fall – Erkenntnis in der Beratung: Der Fall als Erkenntnisquelle in Forschung, Bildung und Beratung. - In: Supervision ; 2009, Nr. 1, S. 8-16. *DZI-2971*

Friedrichs, D.: Ergebnisse einer Herz-Kreislauf-Präventionsstudie bei Angestellten einer Großstadtverwaltung. - In: Das Gesundheitswesen ; Jg. 71, 2009, Nr. 2, S. 85-86. *DZI-0021z*

Ginner, Sepp: Sozialarbeit und der inkorporierte Minderwertigkeitskomplex. - In: Sozialarbeit in Österreich ; 2009, Nr. 1, S. 29-31. *DZI-2610z*

Jütte, Wolfgang: Vernetzung und Kooperation – zwischen Modernisierungsmetapher und fachlicher Gestaltungsaufgabe. - In: Berufsbildung in Wissenschaft und Praxis ; Jg. 38, 2009, Nr. 2, S. 10-13. *DZI-2660z*

Koppetsch, Cornelia: Der Markt der Ideen: Neue Wege der Professionalisierung am Beispiel der Kultur- und Medienberufe. - In: Soziale Welt ; Jg. 59, 2008, Nr. 4, S. 327-350. *DZI-0169*

Künzli, Hansjörg: Wirksamkeitsforschung im Führungskräfte-Coaching. - In: Organisationsberatung - Supervision - Coaching ; Jg. 16, 2009, Nr. 1, S. 4-18. *DZI-3036*

Maroon, Istifan: Die Perspektive der Stärken in der Supervision: Ihre Anwendung in der Arbeit mit Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeitern. - In: Soziale Arbeit ; Jg. 58, 2009, Nr. 3, S. 101-107. *DZI-0470*

Narr, Wolf-Dieter: Antiterroristische Mimesis – in Zeiten grenzenloser Prävention ein Abgrund an Sicherheit. - In: Kriminologisches Journal ; Jg. 41, 2009, Nr. 2-19. *DZI-2272*

Neujahr, Elke: Sicher und souverän in der Krise: Mit professioneller Krisenprävention die gute Reputation erhalten. - In: Jugendhilfe-Report ; 2009, Nr. 1, S. 37-40. *DZI-3055*

Wasel, Wolfgang: Netzwerk aus Selbst- und Nachbarschaftshilfe: Stiftung Liebenau. - In: Altenheim ; Jg. 48, 2009, Nr. 4, S. 16-20. *DZI-1449*

6.02 Arbeitsfelder der Sozialen Arbeit

Bierdel, Erdmann: Werkstattbericht zur Einführung eines Qualitätsmanagements im ASD im Kreis Euskirchen. - In: Jugendhilfe-Report ; 2009, Nr. 1, S. 42-44. *DZI-3055*

Klingbeil, Darren: Mit vollem Wissensspeicher in die Erfolgsspur: Nürnberg, 24. bis 26. März – der Management-Kongress zur Altenpflege+ProPflege 2009. - In: Häusliche Pflege ; Jg. 18, 2009, Nr. 2, S. 42-44. *DZI-3060*

Schorning, Dirk: Eine Investition in Erfolg: Software für Pflegedienste sinnvoll nutzen. - In: Häusliche Pflege ; Jg. 18, 2009, Nr. 2, S. 26-28. *DZI-3060*

6.04 Jugendhilfe

Buchinger, Sascha M.: Nutzerorientierte Kooperationen schließen. - In: Heim und Pflege ; Jg. 40, 2009, Nr. 3, S. 93-97. *DZI-2496z*

Gaugel, Werner: Gemeinsame kollegiale Qualitätsentwicklungsbegehung: Baustein zur wirkungsorientierten Steuerung der Hilfen zur Erziehung. - In: Dialog Erziehungshilfe ; 2009, Nr. 1, S. 23-29. *DZI-0211z*

Salgo, Ludwig: 10 Jahre Verfahrens-pflegschaft – eine Bilanz. - In: Zeitschrift für Kindschaftsrecht und Jugendhilfe ; 2009, Nr. 2, S. 49-57. *DZI-3026z*

Sambanis, Michaela: Wissenschaftliche Begleitung des Modells „Bildungshaus 3-10“: Verzahnung von Kindergarten und Grundschule. - In: Diskurs Kindheits- und Jugendforschung ; Jg. 4, 2009, Nr. 1, S. 131-135. *DZI-3052*

Tham, Barbara: Jugend- und Bildungsarbeit gefordert: Einstellungen Jugendlicher zur Europawahl 2009 und daraus resultierende Aufgaben für Politik und Gesellschaft. - In: Jugendpolitik ; Jg. 35, 2009, Nr. 1, S. 8-11. *DZI-1227*

6.05 Gesundheitshilfe

Bergen, Peter: „Führen Sie einen Dialog auf Augenhöhe“: Die infektiologisch-hygienische Überwachung durch das Gesundheitsamt – Ratschläge für die Vorbereitung und Durchführung. - In: Heim und Pflege ; Jg. 40, 2009, Nr. 3, S. 87-90. *DZI-2496z*

Lüber, Klaus: Über 70 trainiert man anders: Senioren brauchen ein spezielles Training, um mobil zu bleiben – Ergebnisse einer Studie über Trainingsmethoden für alte Menschen. - In: Heim und Pflege ; Jg. 40, 2009, Nr. 3, S. 84-86. *DZI-2496z*

Quambusch, Erwin: Geschäftsführung ohne Auftrag für einen Rehabilitationsträger: Zur ergänzenden privaten Fürsorge im Fall unzureichender Behindertenbetreuung. - In: ZFSH/SGB ; Jg. 48, 2009, Nr. 3, S. 139-142. *DZI-1450z*

Razum, Oliver: Regionale Ungleichverteilung von Gesundheit und ihre Determinanten. - In: Sozialer Fortschritt ; Jg. 58, 2009, Nr. 2/3, S. 36-43. *DZI-0518*

Richter, Otto: Von den anderen lernen: Sensibilisierung ist der erste Schritt. - In: Altenheim ; Jg. 48, 2009, Nr. 4, S. 40-42. *DZI-1449*

6.06 Wirtschaftliche Hilfe

Binschus, Wolfgang: Beratungshilfe in Angelegenheiten des Kindergeldes: Eine Entscheidung des BVerfG. - In:

Zeitschrift für das Fürsorgewesen ;
Jg. 61, 2009, Nr. 3, S. 55-56.

DZI-0167

7.01 Kinder

Brächter, Wiltrud: Geschichten im Sand: Narrative Kindertherapie mit der Methode des Sandspiels. - In: Kontext ; Jg. 40, 2009, Nr. 1, S. 49-64.
DZI-3061

Buhl, Heike M.: Zusammenhänge zwischen der Fähigkeit zur Perspektivenübernahme und dem Textverstehen im Vor- und Grundschulalter. - In: Diskurs Kindheits- und Jugendforschung; Jg. 4, 2009, Nr. 1, S. 75-90. *DZI-3052*

Bühler-Niederberger, Doris: Ungleiche Kindheiten: Alte und neue Disparitäten. - In: Aus Politik und Zeitgeschichte ; 2009, Nr. 17, S. 3-8.
DZI-3059

Cremers, Michael: Geschlechterreflektierende pädagogische Förderstrategien zur Berufs- und Lebensplanung von Jungen: Ergebnisse der wissenschaftlichen Begleitung des Pilotprojekts „Neue Wege für Jungs“. - In: Deutsche Jugend ; Jg. 57, 2009, Nr. 3, S. 107-116. *DZI-0734*

Lee, Kyunghie: The effects of children's Head Start enrollment age on their short- and long-term developmental outcomes. - In: Social Service Review ; Jg. 82, 2008, Nr. 4, S. 663-702.
DZI-0178

Schuhrke, Bettina: Kinder und Jugendliche mit problematischem sexuellen Verhalten in (teil)stationären Hilfen zur Erziehung. - In: Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie ; Jg. 58, 2009, Nr. 3, S. 186-214.
DZI-0521

7.02 Jugendliche

Bestmann, Stefan: „Wenn ich eine Ausbildung suche, dann weiß ich, was ich machen muss“: Evaluation des Modellprojekts „ENERGON“ – Mentoring zur Ausbildungsintegration. - In: Deutsche Jugend ; Jg. 57, 2009, Nr. 3, S. 117-123. *DZI-0734*

Raufelder, Diana: Reflexive Internetnutzung und mediale Kompetenzstrukturen im frühen Jugendalter: Wie reflektieren Jugendliche ihre Internetnutzung und welche Rolle spielen dabei Familie und Peers? - In: Diskurs Kindheits- und Jugendforschung ; Jg. 4, 2009, Nr. 1, S. 41-55. *DZI-3052*

Silver, Lauren J.: Minding the gap: Adolescent mothers navigate child welfare. - In: Social Service Review ; Jg. 82, 2008, Nr. 4, S. 615-638.
DZI-0178

7.04 Ehe/Familie/ Partnerbeziehung

Budde, Wolfgang: Beraten durch Or-

ganisieren: Der Familienrat als Brücke zwischen Fall und Feld. - In: Kontext ; Jg. 40, 2009, Nr. 1, S. 32-48.

DZI-3061

Geßner, Claudia: Kinder krebskranker Eltern: Welche inneren und äußeren Ressourcen nutzen Kinder zur Bewältigung einer solchen Belastungssituation? - In: Klinische Sozialarbeit ; Jg. 5, 2009, Nr. 2, S. 6-8. *DZI-3049*

Pauli, Hans-Ulrich: Das Bundeselterngeld- und Elternzeitgesetz (BEEG). - In: Deutsche Verwaltungspraxis ; Jg. 60, 2009, Nr. 3, S. 90-97. *DZI-2914*

7.05 Migranten

Bonfadelli, Heinz: An der Identität arbeiten: Medienumgang von Jugendlichen mit Migrationshintergrund. - In: Diskurs Kindheits- und Jugendforschung ; Jg. 4, 2009, Nr. 1, S. 57-74.
DZI-3052

7.07 Straffällige/ Strafentlassene

Belina, Bernd: Broken Windows Redux: Stimmt's also doch? - In: Kriminologisches Journal ; Jg. 41, 2009, Nr. 58-62. *DZI-2272*

Lauterbach, Oliver: Jugendstrafvollzug: Soziale Integration und Delinquenz nach Entlassung aus dem Jugendstrafvollzug. - In: ZJJ ; Jg. 20, 2009, Nr. 1, S. 44-50. *DZI-2992z*

Stapel, Henning: Das Auge der Macht? Videoüberwachungskameras im öffentlichen Raum. - In: Kriminologisches Journal ; Jg. 41, 2009, Nr. 46-57.
DZI-2272

Tondorf, Günter: Brauchen wir Gesetze zum Jugend- und Frauenmaßregelvollzug? - In: ZJJ ; Jg. 20, 2009, Nr. 1, S. 54-57. *DZI-2992z*

7.09 Kriegsgesopfer/ Opfer von Gewalttaten

Garbers, Simon: Anonyme Unterbringung junger Gewaltopfer. - In: Dialog Erziehungshilfe ; 2009, Nr. 1, S. 14-18.
DZI-0211z

Helmken, Dierk: Plädoyer für die flächendeckende Einrichtung von Opferfonds. - In: ZJJ ; Jg. 20, 2009, Nr. 1, S. 50-52. *DZI-2992z*

7.10 Behinderte/ kranke Menschen

Bethge, Matthias: Patientenpräferenzen und Wartebereitschaft für eine medizinisch-beruflich orientierte orthopädische Rehabilitation: Ein Discrete Choice Experiment. - In: Das Gesundheitswesen ; Jg. 71, 2009, Nr. 3, S. 152-160. *DZI-0021z*

Bodenhausen, Ulf: Psychiatrische Notfälle. - In: Die Hospiz-Zeitschrift ; Jg. 11, 2009, Nr. 39, S. 10-11.
DZI-3057

Lehmann, Johannes: Einzigartiges Seniorenhaus für schwerhörige Menschen. - In: Heim und Pflege ; Jg. 40, 2009, Nr. 4, S. 126-127. *DZI-2496z*

Leuderalbert, Birgit: Die Idee in sieben Schritten verwirklichen: Projekt entwickelt Handlungsleitfaden für ambulant betreute Wohngemeinschaften. - In: Häusliche Pflege ; Jg. 18, 2009, Nr. 2, S. 38-40. *DZI-3060*

Mamerow, Ruth: Rund um die Demenz. - In: Heim und Pflege ; Jg. 40, 2009, Nr. 4, S. 117-119. *DZI-2496z*

Martinsohn-Schittkowski, Wiebke: ADHS – Bekanntheit allein heilt nicht. - In: Das Gesundheitswesen ; Jg. 71, 2009, Nr. 2, S. 102-115. *DZI-0021z*

Morris, Pamela A.: Welfare program implementation and parents' depression. - In: Social Service Review ; Jg. 82, 2008, Nr. 4, S. 579-614. *DZI-0178*

Norra, Christine: Zur Rolle der Apotheker in der Versorgung depressiver Patienten: Evaluation eines Fortbildungsprogramms für Pharmazeuten. - In: Das Gesundheitswesen ; Jg. 71, 2009, Nr. 2, S. 65-69. *DZI-0021z*

7.11 Abhängige/Süchtige

Bohte, Gabriele: Rauchverbote in öffentlichen Räumen: Aktuelle epidemiologische Evidenz für kardiovaskuläre Gesundheitseffekte auf Bevölkerungsebene. - In: Das Gesundheitswesen ; Jg. 71, 2009, Nr. 3, S. 140-151.
DZI-0021z

Loeber, S.: Der Fragebogen zur Evaluation betrieblicher suchtpreventiver Interventionsmaßnahmen (FEBSI). - In: Das Gesundheitswesen ; Jg. 71, 2009, Nr. 3, S. 134-139. *DZI-0021z*

8.02 Länder/ Gebietsbezeichnungen

Belohlávková, Jana: Evropa mladým očima: Das Verhältnis der tschechischen Jugend zur Politik im Rahmen der tschechischen EU-Ratspräsidentschaft. - In: Jugendpolitik ; Jg. 35, 2009, Nr. 1, S. 20-21. *DZI-1227*

Gal, John: Immigration and the categorical welfare state in Israel. - In: Social Service Review ; Jg. 82, 2008, Nr. 4, S. 639-661. *DZI-0178*

Die Zeitschriftenbibliographie ist ein aktueller Ausschnitt unserer monatlichen Literaturdokumentation. Die Bibliothek des DZI kann Ihnen die ausgewiesenen Artikel zur Verfügung stellen.

Telefon 030/83 90 01-13

Fax 030/831 47 50

E-Mail bibliothek@dzi.de

AOK Berlin. Von der Ortskrankenkasse zur Gesundheitskasse. Ein Stück gelebte Sozialgeschichte. Von Jörg Becken. be.bra wissenschaft verlag. Berlin-Brandenburg 2008, 446 S., EUR 27,90 *DZI-D-8580*

Die Allgemeine Ortskrankenkasse (AOK) Berlin ist ein Unternehmen mit einer langen Tradition. Entstanden ist die Krankenkasse im Jahr 1884 durch eine Fusion mehrerer Sozialkassen, der sich im Jahr 1914 viele weitere Kassen anschlossen. Dieses Buch beschreibt nun am Beispiel der AOK die allgemeine historische Entwicklung der Krankenversicherung in Deutschland mit Bezug auf die sozialen, wirtschaftlichen und politischen Veränderungen verschiedener Epochen. Aufgezeigt wird auch, dass die AOK bei der Bewältigung spannungsvoller gesellschaftspolitischer Probleme mitwirkte, zum Beispiel durch einen Aufruf zum Boykott der staatlichen Kliniken im Jahr 1893, der eine Anhebung der Qualitätsstandards zum Ziel hatte, und durch weitere Maßnahmen zur Verbesserung des Berliner Gesundheitswesens. Der Bogen spannt sich von der Zeit der Gründung über die Weimarer Republik und die darauf folgende „Gleichschaltung“ der Gesundheitspolitik im Nationalsozialismus bis hin zu den Herausforderungen in der geteilten und später wiedervereinigten Stadt.

Nicht von schlechten Eltern. Kinder psychisch Kranker. Hrsg. Fritz Mattejat und Beate Lisofsky. Balance buch + medien verlag. Bonn 2008, 223 S., EUR 14,95 *DZI-D-8576* Für Kinder von psychisch kranken Eltern besteht ein erhöhtes Risiko, selbst psychiatrisch zu erkranken, was zum einen auf genetische Einflüsse, zum anderen auch auf soziale Faktoren und das Verhalten der Eltern zurückzuführen ist. Allerdings weist die ambulante Versorgung in diesem Bereich erhebliche Mängel auf. Ziel dieses Buches ist es deshalb, den Informationsstand und die Kommunikation mit den gefährdeten Familien zu verbessern. Einzelfallberichte von mittlerweile erwachsenen Kindern sowie Eltern und Großeltern bieten einen authentischen Einblick in typische Problemfelder. Thematisiert werden zudem auch neuere Forschungsergebnisse, Unterstützungsangebote, die kindgerechte Aufklärung über die psychische Erkrankung der Eltern sowie Fragen im Zusammenhang mit der Sorgerechtsproblematik. Hinweise zu verschiedenen Initiativen der Prävention, Intervention und Beratung, wie zum Beispiel Patenschaftskonzepte oder Modelle der Mutter-Kind-Therapie, bieten konkrete Anhaltspunkte für Therapierende, betroffene Kinder im Erwachsenenalter oder erkrankte Eltern.

Pragmatismus und Gemeinwesenarbeit. Die pragmatische Methode von John Dewey und ihr Beitrag zur Theorie und Praxis der Gemeinwesenarbeit. Von Patrick Oehler. AG SPAK Bücher. Neu-Ulm 2007, 170 S., EUR 18,– *DZI-D-8581*

Die um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert in Nordamerika entstandene philosophische Strömung des Prag-

matismus bezeichnet jene Ansätze, welche dem Praktischen, insbesondere dem Handeln, eine theoretische Relevanz beimessen. Einer der Repräsentanten war John Dewey, der den Pragmatismus um pädagogische, ethische und sozialpolitische Aspekte erweiterte. Die von ihm entwickelte Variante des Instrumentalismus beruht auf der Annahme, das Denken müsse als Mittel zur Bewältigung konkreter Lebensfragen betrachtet werden. In dieser Masterarbeit untersucht der Autor gezielt Ideen im Hinblick auf ihre Bedeutung für die Gemeinwesenarbeit. Textpassagen aus dem Originalwerk erschließen entsprechende Zusammenhänge und bieten Anknüpfungspunkte für eine Auseinandersetzung mit anthropologischen, wissenschaftstheoretischen und soziologischen Fragen. So wendet sich das Buch an alle, die sich im Rahmen von Studium oder Beruf für die philosophische Verankerung der Gemeinwesenarbeit interessieren.

Migrationsreport 2008. Fakten – Analysen – Perspektiven. Hrsg. Michael Bommers und Marianne Krüger-Potratz. Campus Verlag. Frankfurt 2008, 320 S., EUR 24,90 *DZI-D-8583*

Die Themen Migration und Integration lösten seit Ende der 1970er-Jahre die damalige Rückführungsdebatte ab und gehören inzwischen zur Tagesordnung der öffentlichen und parlamentarischen Diskussion. So wurden zum Beispiel auf dem Nationalen Integrationsgipfel im Juli 2006 zahlreiche Maßnahmen beschlossen, um dem Ziel der sozialen und beruflichen Chancengleichheit von Menschen mit Migrationshintergrund näher zu kommen. Im Mittelpunkt dieser fünften Ausgabe des Migrationsreports stehen nun die Möglichkeiten der kommunalen Integrationspolitik. Untersucht werden vor allem die Handlungsoptionen der Gemeinden im Hinblick auf den Zugang zu Bildung, Arbeit und Wohnraum. Neben einer Kritik sozialräumlich orientierter Ansätze und einem Beitrag zu den Ergebnissen der Deutschen Islam Konferenz enthält der Bericht auch eine Analyse des letzten Weltbevölkerungsberichts der Vereinten Nationen und eine Chronologie zu integrationsspezifischen Fakten und Entwicklungen im Zeitraum von Juli 2006 bis April 2008.

Basiswissen: Umgang mit Gewalt in der Psychiatrie. Von Tilman Steinert. Psychiatrie-Verlag. Bonn 2008, 126 S., EUR 14,95 *DZI-D-8586*

Ärztinnen, Ärzte und das Pflegepersonal in psychiatrischen Kliniken sind einem besonders starken Gewaltisiko ausgesetzt, da sich psychische Erkrankungen unter anderem auch durch eine erhöhte Aggressivität äußern können. Aus Sicherheitsgründen erfolgen deshalb nicht selten Maßnahmen wie Isolierung, Fixierung oder die zwangsweise Vergabe von Medikamenten. Der Autor bietet einen Überblick über den aktuellen Stand des Wissens und beschreibt Techniken und Strategien der Prävention und Deeskalation. Neben den möglichen Ursachen für destruktives Verhalten erläutert er auch juristische und medizinethische Gesichtspunkte und nennt Beispiele der psychiatrischen Praxis aus anderen europäischen Ländern. Sinnvoll seien vor allem ein vernünftiges Risikomanagement und eine Erforschung des Problemfeldes und möglicher Interventionen. Das Buch wendet sich an alle beteiligten Berufsgruppen und entwirft Alternativen für die Auseinandersetzung mit dem Circulus vitiosus der Gewalt.

Das weibliche Genie Melanie Klein. Das Leben, der Wahn, die Wörter. Von Julia Kristeva. Reihe Bibliothek der Psychoanalyse. Psychosozial-Verlag. Gießen 2008, 274 S., EUR 44,90 *DZI-D-8582*

Die Psychoanalytikerin Melanie Klein (1882-1960) entwickelte ein spezielles Verfahren der Psychoanalyse von Kindern, bei der die herkömmliche Methode des freien Assoziierens durch alternative Ausdrucksformen wie Spielen oder Zeichnen ersetzt wurde. Während Sigmund Freud primär den Vater im Zentrum des psychischen Lebens sah, entdeckte sie während ihrer therapeutischen Arbeit mit Kindern die besondere Bedeutung der Mutterbeziehung für die psychische Entwicklung. Neben der Mutter-Übertragung in der Therapie befasste sie sich vor allem mit den vorsprachlichen Signalen von Kindern und der Behandlung von Psychosen. Die Autorin beleuchtet den jüdischen, familiären und biographischen Hintergrund Melanie Kleins, erzählt ihre Fallgeschichten nach und dokumentiert ihren Einfluss auf die Theorie der Psychoanalyse.

Die Andersmacher. Unternehmerische Verantwortung jenseits der Business Class. Hrsg. Alexandra Hildebrandt und Jörg Howe. Bielefeld 2008, 271 S., EUR 24,80 *DZI-D-9771*

Soziale und ethische Prinzipien bleiben pure Theorie, werden sie nicht gelebt. Die in diesem Band vorgestellten Pionierinnen und Pioniere verlassen eingefahrene Spuren, setzen persönliche Ideale um und zeigen, wie Werteorientierung und Corporate Social Responsibility verwirklicht werden können. Mit Hilfe von Reportagen und Interviews zur Lebenspraxis wertorientierter „Andersmacher“ wird beispielhaft beschrieben, wie Persönlichkeiten aus Kultur, Medien, Kunst, Politik und Wirtschaft ihre Komfortzone verlassen, um Visionen erfolgreich zu realisieren. Über 50 Portraits geben Einblick in verschiedene Lebens- und Berufswelten mit besonderer Betonung von Bereichen wie Kreativität und Mode. So bietet das Buch Anregungen und Orientierungshilfen für alle, die nach Wegen suchen, das Prinzip Verantwortung im Unternehmen zu etablieren.

Berufliche Weiterbildung. Grundlagen aus arbeitnehmerorientierter Sicht. Von Peter Dehnhostel. edition sigma. Berlin 2008, 200 S., EUR 15,90 *DZI-D-8612*

Die berufliche Weiterbildung, deren Bedeutung im Vergleich zu anderen Bildungsbereichen seit den 1980er-Jahren stark zugenommen hat, dient in erster Linie der Anpassung von Qualifikationen an sich verändernde Arbeitsaufgaben. Um die Schaffung einer lernförderlichen Arbeitswelt zu unterstützen, fand im Kontext des Forschungs- und Entwicklungsprogramms „Lernkultur Kompetenzentwicklung“ in den Jahren 2001 bis 2007 das Projekt „Kompetenzentwicklung in vernetzten Lernstrukturen – Gestaltungsaufgabe für betriebliche und regionale Sozialpartner“ (KomNetz) statt, dessen Erkenntnisse den Ausgangspunkt dieses Buches bilden. Der Autor analysiert und reflektiert das Thema aus arbeitnehmerorientierter Perspektive. Untersucht werden neben Prozessen der Kompetenzentwicklung und Vernetzung auch Konzepte der betrieblichen Bildungsarbeit, der Begleitung und Beratung sowie Möglichkeiten der IT-Weiterbildung und der rechtlichen, qualitätsbezogenen und finanziellen Absicherung der jeweiligen Maßnahmen. Grundzüge des deutschen und europäischen Qualifikationsrahmens runden das Bild ab.

Die Publikation wendet sich an alle, die sich in theoretischer oder praktischer Hinsicht für Fragen der beruflichen Weiterbildung interessieren.

Sozialräumliche Methodik der Jugendarbeit. Aktivierende Zugänge und praxisleitende Verfahren. Von Richard Krisch. Juventa Verlag. Weinheim 2009, 208 S., EUR 22,– *DZI-D-8615*

Die sozialräumliche Jugendarbeit hat die Aufgabe, territoriale Bedürfnisse von Jugendlichen öffentlich zu thematisieren und ihre Interessen in institutionellen und politischen Entscheidungsprozessen zu vertreten. Entwickelt wurde dieser konzeptionelle Zugang in den 1980er- und 1990er-Jahren von Lothar Böhnisch und Richard Münchmeier. Es entstanden Angebote wie Jugendcafés, Infodreh-scheiben, Treffpunkte für Cliques, Mädchenspezifische Einrichtungen und professionelle Beratung. Der Autor beschreibt den theoretischen Bezugsrahmen und dokumentiert verschiedene sozialräumliche Verfahren, wie zum Beispiel die Nadelmethode, die Stadtteilbegehung, das Cliquesraster, das Jugendkulturenraster und die Fremdbilderkundung. Anhand zweier Projekte in Wien werden diese Methoden auch im Hinblick auf ihre praktische Umsetzung untersucht. So eignet sich das Buch vor allem für Lehrende und Lernende in der Aus- und Weiterbildung der Jugendarbeit.

What the hell is quality? Qualitätsstandards in den Geisteswissenschaften. Hrsg. Elisabeth Lack und Christoph Marksches. Campus Verlag. Frankfurt 2008, 295 S., EUR 24,90 *DZI-D-8585*

Im November 2007 fand an der Humboldt-Universität in Berlin ein zweitägiges Symposium zur Entwicklung von Qualitätsstandards in den Geisteswissenschaften statt, auf dem Expertinnen und Experten aus Wissenschaft und Hochschulpolitik über die Festlegung entsprechender Kriterien und Orientierungsgrößen diskutierten. Ziel war es, den aktuellen Stand der Qualitätsbewertung zu reflektieren und einen Überblick über deren Möglichkeiten und Grenzen zu gewinnen. Die hier zusammengestellten Beiträge beleuchten die Chancen und Risiken verschiedener Evaluationsmethoden, die Hintergründe von Berufungsverfahren sowie Diskursstile, Publikationsformen und Vergabe von Drittmitteln. Auf diese Weise eröffnet der Band neue Ansätze und Impulse für die Qualitätssicherung in der geisteswissenschaftlichen Lehre und Forschung.

Brot für die Welt. Fünf Jahrzehnte kirchliche Entwicklungszusammenarbeit. Wirkungen – Erfahrungen – Lernprozesse. Hrsg. Brot für die Welt. Verlag Brandes & Apsel. Frankfurt am Main 2008, 208 S., EUR 14,90 *DZI-D-8617*

Die Nichtregierungsorganisation „Brot für die Welt“ bündelt die Initiativen von über 16 000 evangelischen Gemeinden der Landes- und Freikirchen in Deutschland. Ziel ist es, gemeinsam mit Partnerkirchen und Partnerorganisationen in Afrika, Asien und Lateinamerika die Lebenssituation von Menschen in Armut nachhaltig zu verbessern. Diese Dokumentation gibt anlässlich des Jubiläums einen Einblick in fünf Jahrzehnte Programmarbeit und beleuchtet anhand von 21 Fallstudien Themen wie die ländliche Entwicklung, die Umsetzung von mehr Geschlechtergerechtigkeit, die entwicklungspolitische Inlandsarbeit und die jeweils eingesetzten empowermentstrategien. Durch die

Beschreibung von Veränderungen und Lernprozessen in der nicht staatlichen Entwicklungsarbeit leistet der Band einen aktuellen Beitrag zur gegenwärtigen Wirkungsdebatte.

Lehrbuch Kommunale Sozialverwaltung und Soziale Dienste. Grundlagen, aktuelle Praxis und Entwicklungsperspektiven. Von Heinz-Jürgen Dahme und anderen.

Juventa Verlag, Weinheim 2008, 214 S., EUR 17,–

DZI-D-8616

Die Kommunale Sozialverwaltung und die Sozialen Dienste erlebten in den letzten Jahren einschneidende Veränderungen, denn vor dem Hintergrund von Sparzwängen und globalem Wettbewerb wurde zunehmend verlangt, dass sie ihre Aufgaben durch den Einsatz betriebswirtschaftlicher Instrumente effizienter erfüllen. So kam es durch die von den Verwaltungen angewendeten Prinzipien des New Public Management zu einer Pluralisierung und Privatisierung der Trägerlandschaft. Dieses Buch gibt einen einführenden Überblick über die jeweiligen Entwicklungen und beschreibt die Aufgaben der kommunalen Sozialverwaltung, die jeweiligen ordnungspolitischen Rahmenbedingungen und die Reformen in der Freien Wohlfahrtspflege. Betrachtet werden auch Finanzierungsfragen, verschiedene Ansätze der Fallarbeit und die Bedeutung von Sozialraumorientierung und bürgerschaftlichem Engagement für die Umsetzung der Local Governance. Der Band enthält zahlreiche Übungsaufgaben und wendet sich vor allem an Bachelorstudierende sowie Fachkräfte der kommunalen Politik und Verwaltung.

Praxisforschung im Sozialraum. Fallstudien in ländlichen und urbanen sozialen Räumen. Hrsg. Michael May und Monika Alisch. Verlag Barbara Budrich. Opladen 2008, 240 S., EUR 24,90 *DZI-D-8619*

Die von der Chicago School of Sociology in den 1920er-Jahren entwickelten Ansätze der Sozialraumorientierung wurden seit den 1960/70er-Jahren auch in Deutschland rezipiert, wobei das Interesse anfangs vor allem den städtischen Räumen galt. Dieser Band widmet sich nun verstärkt Projekten zur Erforschung des ländlichen Raums und dessen sozialräumlichen Strukturen. Untersucht werden vor allem die Konsequenzen des demographischen Wandels und die Situation Heranwachsender in provinziellen Gegenden. Weitere Themen sind die Sozialraumorganisation von Mädchenwohnheimen und Altenwohnheimen, die Partizipationsmöglichkeiten verschiedener sozialer Gruppen und die Alltagsbewältigung in multilokalen Lebenswelten. Ziel der praxisorientierten kritischen Sozialforschung ist es, den Betroffenen durch eine bewusste Teilhabe am gesellschaftlichen Entwicklungsprozess einen verstärkten Einfluss auf die eigenen sozialräumlichen Lebensbedingungen zu eröffnen.

Social Work in European Comparison. Hrsg. Irmgard Jansen. Waxmann Verlag. Münster 2008, 123 S., EUR 19,90

DZI-D-8651

Obwohl im Rahmen des Bolognaprozesses viele europäische Universitäten Bachelor- und Masterstudiengänge eingeführt haben, wird die internationale Ausrichtung der Studienangebote durch einige Faktoren beeinträchtigt.

Wir denken weiter.

Zum Beispiel für die Beurteilung von Investitionsentscheidungen.

Dafür haben wir ein Analyse-Paket entwickelt, das Ihnen Sicherheit gibt, Ihre beabsichtigte Investition in allen Belangen vorher durchleuchtet zu haben.

Sprechen Sie uns an. Wir haben die Lösung.

Die Bank für Wesentliches.
www.sozialbank.de



Bank
für Sozialwirtschaft

Zu den länderspezifischen Unterschieden der Curricula kommt hinzu, dass es für Studierende aufgrund der verkürzten Studienzeiten und wachsender wirtschaftlicher Zwänge immer schwieriger wird, praktische Berufserfahrung im Ausland zu sammeln. Die Anforderungen an das sozialarbeiterische Berufsbild ergeben sich jedoch vor dem Hintergrund sozialer, politischer und kultureller Entwicklungen in verschiedenen Staaten, wobei auch die globalisierte Wirtschaftsordnung auf Fragen der Erziehung, Integration und sozialen Partizipation ihren Einfluss nimmt. Im Kontext eines Symposiums der Fachhochschule Münster zum Thema der Sozialen Arbeit im europäischen Vergleich entstanden die Beiträge dieses englischsprachigen Bandes zu den aktuellen Entwicklungen in Norwegen, Nordirland, Österreich, Polen, Deutschland und der Schweiz.

Erziehungswissenschaftlerinnen in der Frauen- und Geschlechterforschung. Hrsg. Anne Schlüter. Verlag Barbara Budrich. Opladen 2008, 204 S., EUR 22,90 *DZI-D-8620*

Ausgehend von den in den USA entstandenen Gender Studies entwickelte sich Mitte der 1980er-Jahre auch in Deutschland die Geschlechterforschung zu einem eigenen wissenschaftlichen Gebiet. Zu Beginn wurde wenig zwischen den einzelnen akademischen Feldern differenziert. Doch als die Frauenforschung sich in den jeweiligen Institutionen verankerte, kam es zu einer Abgrenzung verschiedener Anwendungsfelder wie Soziologie, Psychologie, Geschichte und Theologie. Da der Genderforschung in den Erziehungswissenschaften bisher nur wenig Aufmerksamkeit geschenkt wurde, befasst sich dieses Buch nun anhand von autobiographischen Darstellungen gezielt mit diesem Bereich. Erziehungswissenschaftlerinnen aus unterschiedlichen Teildisziplinen berichten über ihre Herkunftsfamilien, ihre Bildungslaufbahn und über die Etablierung sowie Professionalisierung der Genderthematik in ihrem akademischen Fach. So entstanden zehn Porträts für Lehrende und Studierende, die sich für Fragen der Genderforschung und deren Erkenntnisse interessieren.

Von der Erzieherinnen-Ausbildung zum Bachelor-Abschluss. Mit beruflichen Kompetenzen ins Studium. Hrsg. Hilde von Balluseck und andere. Schibri-Verlag. Berlin 2008, 301 S., EUR 16,80 *DZI-D-8652*

Die Qualitätsansprüche an die frühkindliche Bildung sind vor allem in Reaktion auf die PISA-Ergebnisse enorm gestiegen. Als Reaktion etablierte sich seit 2005 der Ausbildungsgang der Frühpädagogik zunehmend an deutschen Universitäten. Zwei Forschungsprojekte an der Alice Salomon Hochschule in Berlin dienen der Entwicklung von Wegen, mit denen berufserfahrenen Erziehenden und Absolvierenden von Fachschulen der Einstieg in das Studium erleichtert werden soll. Die Beiträge dieses Bandes analysieren neben einer historischen Darstellung der Erzieherausbildung Kriterien der Durchlässigkeit der unterschiedlichen Ausbildungseinrichtungen. Darüber hinaus geht es um die Gestaltung und Implementierung von Anrechnungsverfahren und deren Zweckmäßigkeit aus Sicht der Hochschulverwaltung, der Jugendverwaltung, der Fachschulen, Weiterbildungsträger und Arbeitgeber. Ein Materialteil mit Dokumenten zur Entwicklung dieser Anrechnungsverfahren ermöglicht Interessierten die praktische Umsetzung in der eigenen Institution.

Herausgeber: Deutsches Zentralinstitut für soziale Fragen und Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales des Landes Berlin

Redaktion: Burkhard Wilke (verantwortlich) Tel.: 030/83 90 01-11, Heidi Koschwitz Tel.: 030/83 90 01-23, E-Mail: koschwitz@dzi.de, Hartmut Herb, Carola Schuler (alle DZI), unter Mitwirkung von Prof. Dr. Horst Seibert, Frankfurt am Main; Prof. Dr. Antonin Wagner, Zürich; Dr. Johannes Vollaue, Wien

Redaktionsbeirat: Prof. Dr. Hans-Jochen Brauns, Berlin; Hartmut Brocke (Sozialpädagogisches Institut Berlin); Franz-Heinrich Fischler (Caritasverband für das Erzbistum Berlin e.V.); Sibylle Kraus (Deutsche Vereinigung für Sozialarbeit im Gesundheitswesen e.V.); Elke Krüger (Deutscher Paritätischer Wohlfahrtsverband, LV Berlin e.V.); Prof. Dr. Christine Labonté-Roset (Alice Salomon Hochschule Berlin); Dr. Manfred Leve, Nürnberg; Prof. Dr. Andreas Lob-Hüdepohl (Katholische Hochschule für Sozialwesen Berlin); Prof. Dr. Ruth Mattheis, Berlin; Manfred Omankowsky (Bürgermeister-Reuter-Stiftung); Helga Schneider-Schelte (Deutscher Berufsverband für Soziale Arbeit e.V.); Ute Schönherr (Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung); Heiner Stockschlaeder (Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales); Dr. Peter Zeman (Deutsches Zentrum für Altersfragen)

Verlag/Redaktion: DZI, Bernadottestr. 94, 14195 Berlin, Tel.: 030/83 90 01-0, Fax: 030/831 47 50, Internet: www.dzi.de, E-Mail: verlag@dzi.de

Erscheinungsweise: 11-mal jährlich mit einer Doppelnummer. Bezugspreis pro Jahr EUR 61,50; Studentenabonnement EUR 46,50; Einzelheft EUR 6,50; Doppelheft EUR 10,80 (inkl. 7% MwSt. und Versandkosten, Inland)

Die Kündigung eines Abonnements muss spätestens drei Monate vor Jahresende schriftlich erfolgen.

Die Redaktion identifiziert sich nicht in jedem Falle mit den abgedruckten Meinungen. Namentlich gekennzeichnete Beiträge stellen die Meinung der Verfasserinnen und Verfasser dar, die auch die Verantwortung für den Inhalt tragen. Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Haftung übernommen. Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck und Vervielfältigung, auch auszugsweise, müssen schriftlich vom Verlag genehmigt werden.

Layout/Satz: GrafikBüro, Stresemannstr. 27, 10963 Berlin
Druck: druckmuck@digital e.K., Großbeerstr. 2-10, 12107 Berlin

ISSN 0490-1606